Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Republik. 1918-1930
42 (1928)

60 (10.3.1928)

urn:nbn:de:gbv:45:1-525948

Visual Library

42 Jahrgang

Die „Republik" erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Der Abonnementspreis beträgt für einen Monat für Abholer von der Expedition (Peterstraße 76) 1.95 Reichsmark, frei Haus und durch die Post bezogen für den Monat 2.30 Reichsmark.

Republik

Preis 10 Pfennig

Anzeigen: mm-Zeile oder deren Raum für Rüstringen-Wilhelmshaven und Umgegend 12 Pfennig, Familienanzeigen 10 Pfennig, für Anzeigen auswärtiger Orte 25 Pfennig, Reklamen: mm-Zeile 100 Pfennig, auswärtige 85 Pfennig. Rabattnach Tarif. Platzvorschriften unverbindlich.

Norddeutsches Volksblatt – Sozialdemokratisches Organ für Oldenburg-Ostfriesland.

Hauptexpedition: Peterstraße 76 Fernsprecher Nr. 58 | Wilhelmshaven-Rüstringen, Sonnabend, 10. März 1928 • Nr. 60 | Redaktion Peterstraße Nr. 76 Fernsprecher Nr. 58

Die französischen Sozialisten fordern Rheinlandräumung.

Und zwar sofort und bedingungslos!

Das jetzt veröffentlichte Wahlprogramm der französischen Sozialistischen Partei ergibt in unzweideutiger Klarheit die Forderung nach sofortiger und bedingungsloser Räumung des Rheinlandes. Dazu wird ausgeführt, daß die französische Sozialistische Partei immer, auch gelegentlich des Ruhreinmarsches, die Besetzung deutschen Bodens verurteilt habe. Ihre Haltung sei unverändert geblieben, um so mehr, als heute von jedermann eingesehen werde, daß die Rheinbesetzung weder Sicherheits- noch Zahlungsgarantien gebracht habe. Deutschlands Reparationsleistungen seien durch den Dawesplan gewährleistet, während die Sicherheit Frankreichs auf dem Locarnopakt beruhe. Unter diesen Verhältnissen werde die Rheinlandbesetzung nur noch den Haß zwischen den Völkern verlängern und die Wirkungen des Locarnopaktes und Eintritt Deutschlands in den Völkerbund parallelisieren. Solange Frankreich einen Teil des deutschen Gebiets militärisch besetzt halte, könnte es keinen wahren Frieden mit Deutschland geben. Deshalb fordere die französische Sozialistische Partei die sofortige Räumung des Rheinlandes, wobei sie es ablehne, daß diese mit der Mobilisierung eines Teiles der deutschen Reparationsschuld erkauft werde. Finanzielle Schwierigkeiten, deren Lösung vom ausländischen Kapitalismus abhängen, dürften nicht — hier folgt das Programm wörtlich der luxemburgischen Resolution aus dem Jahre 1926 — einer nahen Räumung entgegenstehen. Als weitere Lösung des Sicherheitsprogramms wird schließlich die Einrichtung einer internationalen Kontrolle über die allgemeine Abrüstung bezeichnet.

Im weiteren spricht sich das Programm für die sofortige Rückgabe des Saargebiets an Deutschland aus, da schon heute über den Ausfall der für das Jahr 1935 vorgesehenen Volksabstimmung kein Zweifel mehr bestehen könnte.

Der ewige Bürgerkrieg in China.

Ueber London wird heute mittag gemeldet: In Anbetracht des sich wieder mehr ausbreitenden chinesischen Bürgerkrieges haben die diplomatischen Vertreter in China beschlossen, ihre Mächte telegraphisch zu ersuchen, das 1919 in Kraft getretene Waffenausfuhrverbot nach China wirksamer zu gestalten.

Vom Schlachtfeld der Arbeit.

Unheilsmeldungen von hier und dort.

Aus Bunzlau wird gemeldet: Ein schweres Grubenunglück ereignete sich gestern auf der benachbarten Grube Hirschelswaldau. Bei der Auffahrt eines Förderstuhles riß das Seil und der Förderkorb, der von einem Beamten verbotswidrig zum Befördern von Holz benutzt wurde, stürzte ab. Der Beamte erlitt hierbei schwere Verletzungen. Das schadhafte Gestell, das von der Rettungsmannschaft verbotswidrig durch Bergung des Verunglückten benutzt wurde, stürzte bei der folgenden Auffahrt abermals ab, wobei der schwerverletzte Beamte und ein Bergmann sofort getötet wurden und ein weiterer Bergmann so schwere Verletzungen erlitt, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Aus Frankfurt wird gemeldet: In einem Steinbruch der Rhein-Main-Donau A. G. bei Bürgstadt in Unterfranken wurden drei dort tätige Arbeiter von herabstürzenden Gesteinsmassen erschlagen. Das Unglück ist darauf zurückzuführen, daß sich durch die anhaltenden Regengüsse der letzten Monate die Bergmassen gelockert hatten.

Nach einem Bericht aus Osterfeld in Westfalen ereignete sich auf der Zeche Vondern ein schweres Unglück. Drei Bergleute wurden von einem entgleisten Personenförderwagen erfaßt und gegen die Wand geklemmt. Einer von ihnen, der Bergmann Larisch, ist kurz darauf gestorben. Die beiden anderen wurden ins Krankenhaus geschafft.

Wie aus Bielitz gemeldet wird, explodierte in einer Spiritusfabrik beim Spiritusbrennen ein Dampfkessel. Durch die Explosion wurden fünf Arbeiter schwer verbrannt, während drei leichtere Verletzungen erlitten.

Neue Bergwerkskatastrophe in Mexiko.

Nach einer Mittagsradiomeldung sind in den Gruben von Tegiulan (Mexiko) heute vormittag 30 Bergleute eingeschlossen worden. Infolge der Entwicklung von Grubengasen besteht nur geringe Hoffnung, die Eingeschlossenen lebend zu bergen.

Studentenschlacht in Amerika.

Aus Neuyork wird gemeldet: In Caracas in Venezuela kam es anläßlich einer großen Studentendemonstration zu schweren blutigen Zwischenfällen und Zusammenstößen zwischen der Polizei und den demonstrierenden Studenten. Es entwickelte sich ein reguläres Feuergefecht zwischen den beiden Parteien, wobei sechs Polizisten und dreißig Studenten getötet und viele andere Personen aus beiden Lagern schwer und leicht verletzt wurden.

Die Studenten hatten zu den Demonstrationen wegen der amerikanischen Interventionspolitik in Zentralamerika aufgefordert, und in den verschiedenen Ansprachen der Studenten wurde die Befürchtung ausgedrückt, daß die Amerikaner beabsichtigten, das Oelgebiet Venezuelas unter ihre Kontrolle zu bekommen. Die Polizei nahm im Anschluß an die blutige Schießerei zahlreiche Verhaftungen vor. Hunderte von Studenten erschienen darauf vor den Gefängnissen, in denen die verhafteten Studenten inhaftiert worden waren, und verlangten unter lautem Protest, daß sie gleichfalls verhaftet würden.

Sabotage-Organisation in Rußland.

(Moskau, 10. März. Radiodienst.) Die politische Polizei hat im Gebiet des Kaukasus eine ausgedehnte Sabotage-Organisation aufgedeckt. Die verhafteten Personen haben zahlreiche Attentate in den Bergwerken eingestanden. Alle Gefangenen sollen dem Obersten Gerichtshof zugeführt werden.

Der Winter ist wieder da!

Starke Schneefälle auch in Süddeutschland.

(Frankfurt a. M., 10. März. Radiodienst.) Nach dem Witterungsumschlag in Mitteldeutschland ist ein solcher jetzt auch in Süddeutschland eingetreten. In der Pfalz, in Baden und in Württemberg (Schwarzwald) sind erhebliche Schneefälle eingetreten. In Frankfurt a. M. herrscht seit heute früh 7 Uhr ununterbrochen ein starkes Schneetreiben.

Streikbilder aus Siemensstadt.

Ein Gang durch das Herzstück der deutschen Elektro-Industrie.

(Eigenbericht aus Berlin.)

Wenn der Schnellzug Hamburg—Berlin Spandau passiert hat, um zwischen Sandbergen und riesigen Gartenfeldern die Puffer in den Rand der Weltstadt Berlin zu stoßen, rast er an der Fabrikstadt der Herren Siemens, Halske und Schuckert vorbei. Bei Nacht leuchtet sie auf mit der roten Leuchtschrift am Kopf der Werke und dem roten Doppel-S am Siemensturm. Bei Tag wirft sie eine Welle von Kohlenstaub und Flugsand mit mächtigem Getöse an den Bahnkörper heran.

Die „Siemensstadt" ist eine der Hochburgen des Industriekapitals, sicherlich das Herzstück der deutschen Elektro-Industrie. Als „Schwachstromwerk" der Firma Siemens u. Halske hat sie in den achtziger und neunziger Jahren hier oben, im Norden Berlins, Boden gefaßt und dann ihre Fänge in den Elektromarkt geschlagen, ihre Drähte bis Nürnberg, Stuttgart, München, Petersburg und London gespannt, hat sich um die Jahrhundertwende mit der Starkstromfirma Schuckert liiert und seitdem die ganze deutsche Elektroindustrie unter Kontrolle gestellt.

Die Jungfernheide.

Selbstverständlich lehnt sich die Siemensstadt, wie jedes andere größere Werk, an die Eisenbahn und an den Kanal an. Wir überschreiten die Brücke des Spreekanals, auf dem sich schwer bepackte Kähne im Kielwasser der Dampfboote vorwärtsschieben. Ringsum Sand und Gärten — Gärten und Sand. Im Hintergrund der Waldstreifen der Jungfernheide. Roter Backstein und roter Sand beherrscht das Bild dieser sonderbaren „Stadt".

Leider ist dieser „Jungfernheide" allzu deutlich anzumerken, daß sie die Weltstadt Berlin gelegentlich als Kehrichthaufen benützt: Röhren, Bohlen liegen neben der Straße, Kippwagen, Wellblechhäuser stehen umher, Stahlzäune springen ganz unmotiviert zwischen den Schrebergärten herum, um einen künftigen Bauplatz abzugrenzen. Plakate schreien an den Holzbuden der „Nonnenwiese": „Adhäsator-A.-G.", „Auto-Schleuderschutz", — „Burghardt u. Rudorf, Dampfmaschinen", — „Werkzeugmaschinenfabrik Fleck" — Am Kanalufer aber greift sich ein geschmackloses Reklamebild alle zehn Meter an den Kopf und tippt vor sich hin: „Urbin das beste Putzmittel! Urbin! Urbin!!"

Kurz und gut eine „Heide", wie man sie der bösartigsten Jungfer für die Dämmerstunde nicht wünschen soll — Kehrichtkonne der Millionenstadt!

Die arbeitende Siemensstadt.

Und doch bietet diese braunrote Siemensstadt ein herrliches Bild, wenn sie unter Volldampf wirkt und schafft. Da speien die Vorortzüge wahre Kolonnen von Arbeitern über die Kanalbrücke in die Fabrikstraßen, wo sie sich in die einzelnen Werke verteilen und im Nu stampft die gewaltige Arbeitsmaschine dieser Stadt vorwärts mit Donnergepolter, das die ganze Heide erzittern macht.

Dicht hinter dem Kanal das „Elektromotorenwerk". An seiner Seite führt ein Stichkanal der Spree tief in die Fabrikstadt zum „Kraftwerk" und zur „Gelbgießerei" hinein. Rechts seitwärts das „Kleinbauwerk" und das „Blockwerk".

Im Zentrum der Stadt die beiden mächtigen Blöcke des „Wernerwerk I" und des „Wernerwerk II", die der hohe Siemensturm überragt.

Links seitwärts die „Bahnhalle", darüber weg das „Verwaltungsgebäude" des Siemenskonzerns. Ganz links im Hintergrund das „Kabelwerk", das sich bereits tief in die Gärten und Baumgruppen der Jungfernheide schmiegt.

Irgendein vergeblich zur Arbeitsstelle gekommener Elektromann nimmt sich mitleidig meiner an.

„Wieviel Leute arbeiten eigentlich hier — in der Stadt?"

„20 000 bis 22 0000! Elf Vorortzüge schaffen sie jeden Morgen ran. Aus Nauen, aus Tegel, aus Spandau, aus Charlottenburg und aus Berlin! Das erste Werk hier ist das Elektromotorenwerk! Hier arbeiten drei- bis viertausend Mann!"

„Was wird hier gemacht?"

„Elektrische Kleinmotoren, Werkzeugmaschinen, Grubenlüfter, Gesteinbohrmaschinen!"

Wir überqueren das Zwischenfeld zwischen dem Elektromotorenwerk und den Wernerwerken. Rechts häufen sich mächtige Kohlenberge, die man aus den Spreekähnen bunkert, unter den Kranen des „Kraftwerks" an. Links laufen schmale Transportbänder über die freie Fläche nach der Bahnhalle und dem „Dynamowerk".

„Was baut Ihr denn da — im Dynamowerk?"

„Im Dynamowerk? Dort ist der ganze Elektrogroßmaschinenbau konzentriert. Hier können Maschinen von den höchsten Abmessungen montiert werden: Turbogeneratoren, Motoren für Gleich- und Wechselstrom, Bahnmotoren, Drehstrom-Reihenschluß-Motoren, Drehtransformatoren — — —"

„Mensch, hör auf, ich glaub dir's schon!"

„Das Kleinbauwerk da drüben — was wird denn hier gemacht?"

„Alle die kleenen Dinger, die man so zum täglichen Leben braucht: Sicherungen, Schalter, Steckdosen, Koch- und Heizapparate, Bogenlampen — sobald man eine für sich braucht ..."

„Danke schön!"

Wir gehen durch die beiden sechsstöckigen Wernerwerke hindurch. Es ist, wie wenn man eine Schlucht passiert. Rechts und links die gewaltigen, vom Maschinenlärm erfüllten Bauten. Links oben der Siemensturm mit seiner Galerie und der Uhr mit den blendend weißen Zahlen. Zwischen den beiden Kolossen stellt ein schmaler Bohlenweg die Verbindung her. Eine Elektrolokomotive rennt dimmelnd an uns vorbei, Autos preschen heran.

Ich gebe meinem Begleiter Zeichen, wie sehr mir die Sache imponiert.

Der brüllt mir ins Ohr: „Dat is noch jar nischt! Augenblicklich bauen sie ein neues elfstöckiges Werk!"

Wir hauen uns zum Direktionsgebäude durch. Ein Block, der schon für sich allein eine ganze Fabrik darstellen könnte: Am Haupteingang mächtige Autos für die Herren Generaldirektoren, Taxi für die Herren Ingenieure und Einkäufer und ein betreßter Portier für jedermann.

Wir laufen durch sauber numerierte Gänge: „4. Flur E 4", „5. Flur C 5", „3. Flur E 2"! „Wohlfahrtsbureau"! „Abteilung für Sozialpolitik" gibt es auch! Sie wird laut Anschlag von einem Herrn von Bonin betreut.

Paternosterstühle führen von Stock zu Stock. Unten im Lichthof das übliche Denkmal des Herrn Werner von Siemens. Metallkränze hängen an den Wänden mit mächtigen Goldschleifen. Es sieht alles sehr vornehm und feierlich aus, wie es sich für eine Weltfirma eben mal gehört.

Und dann hält mir irgendwer einen Vortrag über die gute Firma Siemens, daß sich mir schließlich sämtliche Elektromotoren wie Mühlräder im Kopf drehen: Siemens u. Halske — Siemens u. Schuckert — Schwachstrom — Starkstrom — Dynamos — Turbogeneratoren — Drehporzellanfiliale in Sonneberg —

Landesbibliothek Oldenburg

Emaille-Drahtfabrik-Filiale in Falkenstein — Lackfabrikfiliale — Papierfabrikfiliale in Eberswalde — Holzwollefabrik Peitz — 63 technische Verkaufsbureaus in allen europäischen Ländern — Erfolg des Forschungslaboratoriums: Die Reindarstellung des duktilen Tantalmetalls!. Ufffffffff!

Die tote Stadt.

Mit einem Ruck steht plötzlich die sonderbare Stadt! Die Stadt mit den 20 000 Köpfen ist plötzlich menschenleer und ausgestorben — weil — 600 (in Worten: sechshundert) Werkzeugmacher streiken!

All die Fäden nach Nürnberg, nach München, nach Stuttgart, nach London und nach Petersburg sind plötzlich abgeschnitten — weil es der Kampfwille von 600 Werkzeugmachern so will!

Noch nie ist dem Proleten so sinnenfällig die Macht des Proletariats vor Augen geführt worden wie durch diesen Streik!

600 Proleten zwingen fünfzehntausend Halbproleten — nur 25 Prozent der Siemensstadt ist freigewerkschaftlich organisiert — zum Feiern! Zwingen den Unternehmer zum Abbau des Betriebes. Und so läuten die Sirenen der Siemensstadt zum letzten Male und die Fabrik ist leer und tot.

Kein Schornstein raucht. Die Wagen hängen an den Pfeilern der Schwebebahn wie angefroren. An den Kästen der Fabrikgebäude dreht sich kein Rad, rührt sich keine Hand. Die Fabriktore sind gesperrt. Die Krane leisten. Die Köhne liegen bewegungslos in der Spree. Die Vorortzüge fahren leer aus und ein. Die Stadt ist tot!

Nur in den Streiklokalen am Nonnendamm ist Betrieb. Dort herrscht ein ununterbrochenes Kommen und Gehen. Man kommt zum Stempeln und diskutiert über die Aussperrung und den Streik.

Das Lästermaul.

Irgendein kommunistischer Randalierer macht Krach.

„Warum hat man die Werkzeugmacher nicht auch bei der AEG. herausgezogen?"

„Das überlaß du mal dem Verband. Der wird schon seine taktischen Gründe haben."

„Taktische Gründe? Zum Teufel mit der Taktik! Bis jetzt hat überhaupt noch keene richtige Streikversammlung stattgefunden!"

„Dir is woll noch nich Krach genug?"

„Krach? Hier is ja überhaupt nischt los! Was macht eigentlich der Verband? Wo sind die Führer? Die hocken beim Arbeitsminister und machen 'n faules Kompromiß!"

Ein alter Gewerkschaftler fährt ihm übers Maul:

„Du grüner Junge, halt gefälligst den Rand! Der Verband weiß genau, was er will! Mit der Gosche seid ihr immer vorn! Ueberlaßt diese Dinge nur ruhig dem Verband!"

Die Männer schweigen. Der und jener nickt wortlos dazu.

Der Personalchef notiert.

In der Personalabteilung des Direktionsbureaus hat der Personalchef einen mächtigen Stoß Listen und Berichte vor sich, wirft sie durcheinander wie ein Generalstäbler vor dem Kommandobefehl, macht da und dort einen Strich oder ein Kreuz.

Die „Gelben" und die „Vaterländischen" werden von seinen Vertrauensleuten geschont und wo noch eine kleine Arbeit zu tun ist, kommt der Gelbe ran.

Auch hier wird debattiert:

„Wie lange dauert denn die Geschichte noch?"

Der Personalchef grient über das breite Gesicht: „Wie lange noch? Mir kanns recht sein, wenn es sich möglichst in die Länge zieht! Wir scheiden die Böcke von den Schafen und Recht hat zum Schluß immer die Direktion!"

Die letzte Schicht rückt ab.

Arbeitsschluß der allerletzten Belegschaft: Autos für die Herren Direktoren, Autobusse für die Herren Ingenieure, Fahrräder für das Proletariat. Sirenen pfeifen. Lokomotiven bimmeln. Und dann erlischt die Stadt.

Die rote Reklameschrift flammt auf: SH — SS — SH — SS!

Der Turm glüht mit seinen Galerien und die Uhr greift mit ihren gespenstisch weißen Zeigern über die leere Stadt hinweg.

Ringsum das Traumland der Jungfernheide: Sandlöcher, Eisenbahnwagen, Laderampen, Wellblechbaracken und Schuppen. Ringsum: Schienen, Wasser und Sand.

Am Kanaldampfer steht ein kräftiger Schiffer neben einem jungen Mädel und starrt über die Siemensstadt hinweg in den Mond, der als gelbrote Scheibe über den Werken steht. Liebespaare streichen wie Glühwürmer durch die Jungfernheide — im Streiklokal hämmert das Orchestrion das Sozialistenmarsch.

Nur im Direktionsbureau flammen rot verhängte Lampen. Da hämmert irgendwer die geballten Fäuste an die Scheiben:

„Und das alles nur wegen 600 Mann!" H. Sch.

Was wird in der Berliner Metallindustrie?

Die Verhandlungen über die Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruchs in dem Konflikt der Berliner Metallindustrie sind gestern abend gegen 7 Uhr zu Ende geführt worden. Voraussichtlich wird das Urteil des Schlichters den Parteien heute vormittag schriftlich zugestellt.

•

Im Lohnkonflikt in der Berliner Metallindustrie lag bei den beteiligten Organisationen bis heute mittag 12 Uhr eine Entscheidung des Schlichters noch nicht vor.

Notizen aus aller Welt. Als der Schlachtermeister Fritz Weiß in Mosau bei Züllichau seine Gesellen wecken wollte, erhielt er keine Antwort. Er erbrach die Tür und fand alle sechs von Oxydgasen betäubt vor. Bei einem der Gesellen waren die Wiederbelebungsversuche erfolglos. Bei zwei anderen Verunglückten besteht noch schwere Lebensgefahr, während sich die letzten drei auf dem Wege der Besserung befinden. — Aus Belgrad wird gemeldet: Zwischen Skutari und Schamlidscha haben Wölfe einen Bauern, seine Frau und den Esel, mit dem die beiden über Land zogen, angefallen und aufgefressen. — Rodman Wanamaker, der Seniorchef der Warenhäuser Wanamaker in Neuyork und Philadelphia, ist gestorben. — Auf dem Friedhof der israelitischen Kultusgemeinde in Gleicherwiesen sind nachts zwölf Grabdenkmäler umgestürzt worden. — In Nürnberg erschoß nach vorausgegangenem Mietstreitigkeiten ein Kohlenhändler einen Kaufmann. Der Täter brachte sich dann selbst einen Schuß in der Schläfe bei, an dessen Folgen er einige Stunden später im Krankenhaus verstarb.

Der Verkehrsetat im Reichstag.

Abg. Hünlich behandelt die Unterweservertiefung und die damit zusammenhängenden wirtschaftlichen Dinge.

(Eigenbericht aus Berlin.) Die zweite Beratung des Verkehrs-Etats wird fortgesetzt. — Abg. Engberding (D. Vp.) weist darauf hin, daß in manchen Produktionsgebieten die Frachten eine größere Rolle als die Löhne bei den Produktionskosten spielen. Die deutsche Wirtschaft brauche deshalb auf dem Gebiet der Frachten einen wirksamen Regulator im Reichswirtschaftsministerium. Der Reichstag habe leider dem Ministerium nicht immer die nötige Rückenstärkung gegenüber der Reichsbahn gegeben.

Abg. Frau Dr. Lüders (Dem.) wendet sich gegen die Absicht, bei der Schaffung von zwei Klassen auf der Reichsbahn den Fahrpreis für billigste Klasse über den Preis der jetzigen 4. Klasse hinaus zu erhöhen.

Abg. Hartmann (Din.) beklagt die ungünstigen Eisenbahnverbindungen in dem wirtschaftlich so stark entwickelten Freistaat Sachsen. Mit seinen Angriffen gegen den Minister habe Dr. Mittelmann gezeigt, daß in der Deutschen Volkspartei die Arbeiterfreundlichkeit nicht stark vertreten sei.

Abg. Dr. David (Soz.): Auch in Mainz wäre ein Brückenneubau erforderlich. Der Nachbarverkehr von Mainz nach Biebrich und Wiesbaden hat sich derart entwickelt, daß die 1895 gebaute Straße bei weitem nicht mehr den Bedürfnissen genügt. Dabei entwickelt sich der Verkehr immer noch stürmisch weiter und der Engpaß wird immer gefährlicher. Der von Hessen beantragte Brückenerweiterungsbau wurde vom Reichsrat und von Reichstagsausschuß unterstützt. Trotzdem fehlt diese Brücke im hoehen vorgelegten Nachtragsetat. Hessen hat aber einen sogenannten Rechtsanspruch auf Finanzierung dieser Brücke durch das Reich; sind doch 36 Prozent seines steuerkräftigsten Gebietes besetzt! Gerade in Mainz kommt auf sieben Bewohner schon ein Besatzungssoldat. Der Brückenbau würde die Wirtschaft befruchten und die ungeheure Arbeitslosigkeit mildern.

Abg. Groß (Zentrum) bedauert, daß für rentable Anlagen der Reichsbahn die laufenden Einnahmen in Anspruch genommen werden müssen, während nach den Grundsätzen einer gesunden Finanzwirtschaft hierfür Anleihen aufgenommen werden müßten. Den wirtschaftlichen Bedürfnissen des deutschen Südens sollte bei der Tarifgestaltung besser Rechnung getragen werden. Die Vollendung des Mittellandkanals sei in Frage gestellt wegen des Wassermangels. Man sollte deshalb jetzt dieses Projekt ruhen lassen.

Abg. Hünlich (Soz.): In den letzten Tagen war eine wahre Kanalpsychose angebrochen. Wir haben uns allerdings davon freigehalten, sind aber auch nicht in das Gegenteil verfallen. Die jetzt angeforderten Kanalbauten werden wir annehmen. Deutschland habe die Aufgabe, auch eine Anzahl der natürlichen Wasserstraßen zu erhalten, auszubauen und wo nötig, neu zu schaffen. Hier müsse alles mögliche geschehen, namentlich im Interesse des Ostens, Oberschlesiens, um die deutsche Volkswirtschaft zu befruchten. Die Behandlung der Frage des Mittelland-Kanals sei nicht richtig. Für die Gewinnung des Wassers für diesen Kanal werde man freilich erhebliche Summen aufwenden müssen. Bedauerlich sei, daß man der Wasserkanalisierung nicht die nötige Aufmerksamkeit habe zuwenden können. Ebenso müsse die sogenannte Sacrower Enge in den nächsten Jahren beseitigt werden. Eine sehr vordringliche Aufgabe sei die Verbreiterung und der Ausbau des Dortmund-Emskanals. Der Verkehr über den Kanal nehme in steigendem Maße zu. Daher habe seine Partei im Ausschuß auch die Mehreinsetzung von 800 000 Mark für die Vorarbeiten beantragt. Mit der Unterweservertiefung, einem Kulturwerk ersten Ranges, hänge eng zusammen die Behebung der Schäden, die den übrigen Häfen in dem Unterwesterbecken durch die Vertiefung zugefügt worden seien. Die Denkschrift der Regierung gehe an den Hauptsachen vorbei. Sie enthalte nur das, was das Statistische Amt der Stadt Bremen im Interesse der Stadt Bremen schon immer behauptet habe. Das Verkehrsministerium habe die Beschlüsse des Reichstages geradezu sabotiert. Es sei bedauerlich, daß erst der Reichstag in letzter Minute die Mittel für die Behebung der Schäden im Unterweisergebiet bereitstellen müsse.

Abg. Schmidt-Hannover (Din.) fordert den Ausbau der Harzsteinsperren ganz unabhängig von der Frage der Wasserversorgung des Mittellandkanals. Bei den Arbeiten an der Unterelbe und Unterweser müsse auch Rücksicht auf die Fischerei genommen werden.

Abg. v. Kemnitz (Din.) fordert vertrauensvolle Zusammenarbeit aller Beteiligten auf dem Gebiete des deutschen Luftverkehrs.

Reichsverkehrsminister Dr. Koch verweist darauf, daß nach den bisherigen Zuständigkeitsverhältnissen das Reichsverkehrsministerium nicht in der Lage sei, irgendwelche Zuschüsse zum Straßenbau zu geben. Das Ministerium könne nur auf Vereinheitlichung des Straßenbauwesens hinwirken. Zu der Anregung des Abg. Giesberts auf Bau besonderer Autostraßen sei darauf hinzuweisen, daß Straßenbahnen nicht erhoben werden dürften. Die Ausbahn als Privatunternehmen sei mit öffentlichen Straßen nicht zu vergleichen. Das veraltete Schlagbaumwesen solle nicht erneuert werden, es wäre am wenigsten mit dem modernen Automobilverkehr vereinbar. Für die Altrentner der Reichsbahnarbeiter-Pensionskasse habe die Reichsbahndirektion in diesem Jahre einen Betrag von 3 Millionen ausgeworfen. Gegen die Beschaffungsstelle der Reichsbahn werde der Vorwurf erhoben, daß sie einzelnen Großfirmen eine Monopolstellung einräume. Trotz der vielen Gerüchte über zu enge Beziehungen zwischen den vergebenden Beamten und den beauftragten Firmen habe sich bisher bei allen Untersuchungen kein Nachweis konkreter Tatsachen führen lassen. Der Bau der neuen Rheinbrücken bei Ludwigshafen und Speyer werde voraussichtlich im Spätherbst beginnen können. Zu dem Antrag der Volkspartei auf Bewilligung von 2 Millionen zur Fertigstellung des neuen Zeppelin-Luftschiffes erklärt der Minister, daß die dazu nötigen Mittel schon bereitgestellt seien. Sie würden allerdings nicht ausreichen für die notwendigen Versuchsfahrten. Die Notstände im Aachener Gebiet seien dem Ministerium bekannt. Die Reichsbahn halte eine Vergünstigung für Aachener Kohle für unmöglich; sie sei aber bereit, bei Ausführung des Aachen-Rheinkanals ihre Frachten den Kanalfrachten anzupassen. Die Reichsregierung halte schnelle Hilfsmaßnahmen für notwendig. In der Frage des Luftverkehrswesens stimmt der Minister dem Abg. v. Kemnitz darin zu, daß eine Einigung der beteiligten Firmen unter sich dringend nötig sei.

Abg. Krüger-Merseburg (Soz.) wünscht die Verwaltung des Kraftwagenverkehrs in gemeinwirtschaftlicher Weise. Nur ein kleiner Teil der Verkehrsgesellschaften arbeite mit Zuschuß. Da handele es sich um unrentable Linien, die im allgemeinen Verkehrsinteresse ohnehin vom Reich hätten unterstützt werden müssen.

Abg. Graf Eulenburg verlangt größere Fürsorge für das bedrängte Ostpreußen in der Verkehrsfrage.

Abg. Frau Schiffgens (Soz.) betont, daß die Verhältnisse im Aachener Wirtschaftsgebiet sich weiterhin verschlechtert haben. Bei der Aussprache im Dezember konnte ich die Stillegung der Zeche „Nordstern" ankündigen. Die Zeche ist heute tatsächlich zum Erliegen gekommen. In den nächsten Tagen finden beim Regierungspräsidenten Verhandlungen mit einer Firma der schwerchemischen Industrie statt, die auch ihrerseits Antrag auf Schließung ihres Betriebes gestellt hat. So schreitet der Verfall im Grenzgebiet fort, und die Regierung müßte schleunigst die Prüfung der Pläne auf Verbesserung des Verkehrswesens fortsetzen.

Die Abstimmungen werden um 18 Uhr auf die nächste Sitzung vertagt, die am Dienstag, dem 13. März, stattfindet. Auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung stehen außerdem der Nachtragsetat für 1927, das Ueberleitungsgesetz zur Strafrechtsreform, verschiedene kleinere Vorlagen und der Reichswehr-Etat.

Neue Lohnverhandlungen zwischen Kapital und Arbeit.

Heute Entscheidung bei den Buchdruckern? — Schiedsspruch in der Herren- und Damenschneiderei. — Forderungen der westdeutschen Bautechniker. — Was wird in der Berliner Metallindustrie? — Tarifkündigung in der chemischen Industrie.

Für die Lohnverhandlungen der Buchdrucker, die am Mittwoch in Berlin begannen, ist von den Vertretern der Arbeitnehmer nach eingehender Beratung und Abwägung aller für die Gehilfenschaft in Frage kommenden wirtschaftlichen, gewerblichen und tariflichen Verhältnisse beschlossen worden, eine Erhöhung des tariflichen Wochenlohnes um 10 Mark zu fordern, und zwar auf die Dauer vom 1. April bis zum 30. September d. J. Dieser Beschluß wurde der Leitung der Unternehmerorganisation schon am gleichen Tage bekanntgegeben. In den Verhandlungen der Tarifkommission, die am Dornerstag einsetzten, wurde nach der Begründung der Gehilfenforderung von seiten der Prinzipale die Erklärung abgegeben, daß eine weitere Erhöhung des Lohnes nicht gewährt werden könne und die Weitergeltung des jetzigen Lohnes bis zum 31. März 1929 beantragt werden müsse. Die Verhandlungen zogen sich bis zum späten Abend hin. Am heutigen Sonnabend ist zur Lösung der Lohnfrage das im Buchdruckertarif vorgesehene Zentralschlichtungsamt zusammengetreten.

•

Für die Herren- und Damenschneiderei ist soeben ein Schiedsspruch zur Regelung der Löhne auf der Basis einer zehnprozentigen Erhöhung gefällt worden.

•

Die tariflichen Mindestgehaltssätze für technische Angestellte im Hoch-, Beton- und Tiefbaugewerbe des Tarifvertragsgebiets Westdeutschlands sind zum 31. März gekündigt worden. Gefordert wird eine Erhöhung von 15 Proz. auf die bisherigen Mindestgehälter.

•

Das Lohnabkommen zwischen Fabrikarbeiterverband und chemische Industrie ist zum 31. März gekündigt worden. Es kommen dabei fünf Sektionsbezirke mit über 100 000 Arbeitern in Betracht.

•

Tarifkündigung in der Schuhindustrie.

(Berlin, 10. März. Radiodienst.) Der Zentralverband der Schuhmacher hat zum 31. März sowohl den Reichsmantteltarif als auch den Reichslohntarif gekündigt. Die Tarife gelten für 100 000 Arbeiterinnen und Arbeiter der Schuhfabriken. Gefordert wird zunächst die Herabsetzung der wöchentlichen Arbeitszeit auf 47 von 48 Stunden, weiter eine umfassende Regelung der Fließarbeit und schließlich eine Erhöhung des Spitzenlohnes um 10 Pfennig auf 93 Pfennig pro Stunde.

Im preußischen Landtag wurde der Etat des Ministerpräsidenten beraten. Die Parteien der Regierungskoalition begnügten sich mit wenigen anerkennenden Worten für die Leistung des Kabinetts Braun.

Schiedsspruch bei den Buchdruckern.

(Berlin, 10. März. Radiodienst.) In der Lohnstreitsache für das Buchdruckgewerbe hat das Zentralschlichtungsamt einen Schiedsspruch gefällt, der besagt, daß der Spitzenlohn von 52,50 Mark auf 56 Mark je Woche erhöht werden soll. Die Erhöhung soll mit dem 1. April d. J. eintreten und der Lohntarif soll in dieser Form vom erstmalig zum 15. Februar 1929 zum 31. März 1929 kündbar sein. Wird zu diesem Termin eine Kündigung nicht ausgesprochen, läuft der Tarif vierteljährlich mit sechswöchiger Kündigung weiter. — Die Parteien wollen sich bis zum 17. März d. J. über Annahme oder Ablehnung erklären. Schon jetzt beraten die Gehilfenvertreter in Berlin über ihre Stellungnahme zu dem ungenügenden Spruch.

Ein wenig vorbildlicher Richter.

(Breslau, 10. März. Radiodienst.) Vom hiesigen erweiterten Schöffengericht wurde gestern der Amtsgerichtsrat Gellin wegen Beleidigung zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt. Gellin, der als völkischer Fanatiker bekannt ist, hatte in einem Breslauer Weinrestaurant das Spielen des Liedes „Stolz weht die Flagge schwarzweißrot" verlangt, was aber abgelehnt wurde. Daraufhin hatte der Amtsrichter ein großes Geschimpfe angefangen, und zwar über die jüdische Presse. Als er vom „Berliner Tageblatt" sprach, trat ihm ein demokratischer Reichstagsabgeordneter entgegen, der auch durch Gellin beleidigt worden ist. Der Staatsanwalt betonte, solche Herren aus dem Richterstand nützten gegebenenfalls wie hier, einen Denkzettel haben.

Einbrecher in Gewerkschaftsbureaus.

In Erfurt wurden mehrere Gewerkschaftsbureaus, die in Hintergebäuden des Hauses Augustinerstr. 26 untergebracht sind, von Dieben heimgesucht. Die Einbrecher sprengten die Türen zu allen fünf Zimmern des Einheitsverbandes der Eisenbahner, brachen mehrere Behälter auf und erbeuteten etwa 23 Mark. Einen Geldschrank ließen sie unberührt stehen. Im Bureau einer anderen Gewerkschaft fielen den Dieben 600 bis 700 Mark in die Hände; aus den Räumen des Werkmeister- und Holzarbeiter-Verbandes raubten sie 200 Mark. Man nimmt an, daß es sich bei den Tätern nicht um gewerbsmäßige Einbrecher handelt.

Schweres Autounglück in Süddeutschland.

(Frankfurt a. M., 10. März. Radiodienst.) Ein furchtbares Autounglück ereignete sich gestern abend auf der Lokalbahnstrecke Nördlingen—Wendlin. Dort wollte das Lastauto des Nördlinger Unter-Brüh noch vor einem herannahenden Zuge die Bahnstrecke überqueren. Rieb aber mit der Lokomotive zusammen, so daß das Lastauto völlig zertrümmert wurde. Der Chauffeur wurde sofort getötet, während sein Begleiter einige Stunden nach dem Unfall an den Folgen erlittener Verletzungen starb.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Wiedergeburt in der Wurstpelle.

Ein Besuch auf dem jadestädtischen Schlachthof. — Verkehrsstockung mit Schweinen am Metzer Weg. — Blutige Stunden in der Schlachthalle. — Die Schlachtungen des vorigen Jahres. — Was wöchentlich für die sechzig hiesigen Schlachtereigeschäfte unters Messer gerät. — Trichinenschau im eigenen Schlachthof-Kino. — Und was es ansonsten zu sehen gibt.

Wie manche Stunde hat man am Metzer Weg vor den Eisenbahnschranken zu warten. Oft kommt es dann vor, daß einem an der Seite der Königstraße viel halbe Schweinegesichter anzustarren scheinen. Just kamen sie vom Schlachthof, diese halbierten Schweine. Sie haben am Wochenende vielleicht eine Eisenbahnfahrt nach Wilhelmshaven-Rüstringen gemacht, hörten am Montag und Dienstag, den hiesigen Großschlachtagen, die Todesschreie ihrer Stammesgenossen, sie haben am Mittwoch selbst an die „menschliche Niedertracht" glauben müssen und harren nun auf Autos und Wagen am ewig geschlossenen Bahnübergang der letzten Stunde, — jener Stunde, da sie zerlegt und zerhackt ihre Wiedergeburt in der Wurstpelle erleben sollen. Es ist ein schlechtes Los, ein Schwein zu sein; keines stirbt eines natürlichen Todes, die Mehrzahl von ihnen verbringt ihr Lebensende auf dem Schlachthof — denn: Es muß auch Wurst und Schinken sein!

Wir meldeten uns zum Besuch an. Herr Dr. vet. Müller, der Schlachthofdirektor, übernimmt die Führung. Kurz schauen wir uns im Verwaltungsgebäude um. Interessant ist im Sitzungssaal eine Sammlung von Fleisch- und Knochenstücken, die der Belehrung über die verschiedensten Tierkrankheiten bei Fleischbeschaukursen dient. Auf dem Wege zu den drei Haupthallen der großen Anlage am Kanal erfahren wir dann, daß die meisten Schlachttiere von den Besitzern und Aufkäufern per Auto oder Fuhrwerk angebracht werden; nur ein Teil kommt mit der Bahn. Nach Vornahme einer Lebend-Untersuchung werden alle Viecher in die Stallungen geleitet und hier bum. in der — Schlachthof-Restauration verhandelt. Schlachter und Händler treffen sich. Haben sie ihr Geschäft gemacht, dann können die Lehnschlachter am Montagmorgen ihre blutige Tätigkeit aufnehmen.

Das zu sehen schreiten wir von den Stallungen aus den Treibgang entlang, durch den die tierischen Todeskandidaten täglich in die Schlachthalle getrieben werden. Da drängt sich nun Schwein an Schwein im viereckigen Raum vor der Tötebucht. Keins scheint zu wissen, was mit ihm und seinesgleichen geschehen soll. Ein Tritt des Gesellen in den Allerwertesten belehrt es jedoch über das nächste. Stück für Stück werden sie in die sogenannte Schweinefalle getrieben. Das ist ein trogähnlicher Behälter, dessen eiserne Seitenwände sich nach unten im Winkel verjüngen. Ein Hebelgriff — und das Schwein hat keinen Boden mehr unter den Füßen; es schwebt zwischen den beiden Eisenplatten. Ein Schlag mit dem Holzhammer, ein letzter Schrei. . . . Die Schweinefalle wird gekippt und das betäubte Tier mit scharfem Messer vollends getötet. Während ein Mann noch das Blut rührt, wird das abgestochene Schwein schon zu einem letzten Schwimmbad in den großen Brühkessel gelassen. Darin bleibt es eine Zeitlang, bis sich die Borsten leicht aus der Haut lösen lassen. So geht das Schlag auf Schlag. Besinnliche Betrachtungen darf man nicht anstellen; „flau werden" gibt es nicht. Am letzten Montag wurden allein 240 Schweine geschlachtet. Das will schon etwas besagen . . . .

Die Tiere gelangen nach dem Bad im Brühkessel auf den Enthaarungstisch. Völlig entborstet und pitzen nachrasiert ziehen andere Gesellen sie hierauf vermittelst Winden und Laufstegen an den Hinterbeinen hoch und in die weite Halle hinein. Bald sind die Leiber unter fortwährendem Spülen und Besprühen mit Wasser ausgenommen. Die Därme werden zur Reinigung gegeben, während das Beil den Schweinerumpf so weit als annähernd zerlegt. Hallenmeister oder Tierarzt nehmen Proben zur Trichinenschau und untersuchen gleichzeitig noch einmal die in langen Reihen Hängenden. Ist der Befund zufriedenstellend, wird neben den Besitzerstempel der runde Schlachthofstempel gedrückt. Sollte das Tier nur das Prädikat „minderwertig" oder gar „bedingt tauglich" erhalten, gelangt es auf die Freibank, die ungenießbaren Teile wandern selbstverständlich zu den Abfällen und damit in die Kadaver-Vernichtungsanstalt bei Sanderbusch. Das genau untersuchte, genußfähige Fleisch wird zu einem niedrigen Preis auf der Freibank verkauft.

Vertrauen wir uns unserem Führer weiter an. Wir sehen an der einen Seite der Halle den Schlachtbetrieb für Großvieh. Nicht mehr lange geht die Arbeit gemeinsam in einer Halle vor sich. Da der Fleischbedarf unserer beiden Städte schon wieder dreiviertel des Standes von 1913 erreicht hat, wird gegenwärtig die dritte Halle auf dem Schlachthofgelände, die als Lagerraum an eine Großfirma vermietet war, zu ihrem eigentlichen Zweck, den des Schlachtens von Großvieh, hergerichtet. Heute können wir zusehen, wie in der Halle I einer letzten Kuh eine „Gesichtsmaske" umgelegt wird. Aus der Maske ragt oben ein Bolzen heraus, der direkt auf die Schädeldecke des Tieres zeigt. Sitzt die Maske, erfolgt ein Hammer-Schlag auf den Bolzenkopf und das Stück Vieh fällt sogleich betäubt um. Von allen Vieh-Tötungsarten wird diese als recht human bezeichnet; das früher viel geübte Schießverfahren ist angeblich nicht so gut und auch für Menschen und Betriebseinrichtungen gefährlich.

Bald hängt auch die Kuh an der Laufstahe. Die Schlachter machen sich drüber her und nach nicht langer Zeit kann das Rindfleisch ebenfalls den „Weg alles Fleisches" gehen. Kälber und Schafe werden auf noch andere Art ins Jenseits befördert. Sie werden auf kleine Karren geschnallt, erhalten den Betäubungsschlag und sind nach darauffolgendem Abstechen gleichfalls schnell ausnahmebereit. Es ist ein blutiges Geschäft in dieser Schlachthalle. Das Wasser fließt, die Messer sausen durchs Fleisch und zwischen unartikulierten Schreien hindurch hört der staunende Besucher wieder und wieder dumpfe Schläge. An den Großschlachttagen gibt es keine Ruhe!

Führt man sich nämlich vor Augen, daß im vergangenen Jahre auf dem hiesigen Schlachthof insgesamt 18 770 Schweine, 1568 Rinder, 2004 Kälber, 2040 Schafe und 167 Pferde geschlachtet worden sind, so kann man sich leicht das Wochenpensum errechnen. Pro Woche haben bei uns im Durchschnitt 360 Schweine, 30 Rinder, 40 Kälber, 40 Schafe und drei Pferde ihr Leben zu lassen. Ja, auch Pferde. Die drei Roßschlachtereien in Wilhelmshaven-Rüstringen wollen ebenfalls ihre Kundschaft bedienen. Für diese Schlachtungen ist ein eigenes, kleines Schlachthaus vorhanden, in dem die Pferde auf gleiche Weise wie Rinder zur Wiedergeburt als prima Koch- und Bratwurst vorbereitet werden. Beachtlich ist's übrigens, von unserem Führer zu hören, daß im letzten August zur Badesaison die Schlachtungsziffer erheblich anstieg. Das soll hoffentlich immer so bleiben. Im allgemeinen werden erklärlicherweise die meisten Tiere im Herbst und Winter geschlachtet; im Sommer, zur Weidezeit, geht der Betrieb zurück.

Nach einem Abstecher in das Laboratorium, wo wir die tierärztlichen Untersuchungen auf Parasitenbus und anderen Krankheiten erklärt bekommen, steigen wir die Treppe zum Trichinenschau-Raum hinauf. Hier sind drei Beschauerinnen dabei, von Fleischproben jedes einzelnen Tieres kleine Fetzchen zwischen je zwei Glasplatten zu klemmen, worauf diese Glasplatten in einen Projektionsapparat gelegt werden. Bei hundertfacher Vergrößerung kann der Trichinenschauer nun eventuell vorhandene Trichinen auf der Leinwand wahrnehmen. Da vier solcher Kinoapparate die früheren Beschau-Mikroskope ablösten, ist Gewähr dafür geboten, daß auch diese Abteilung des Schlachthof-Unternehmens zur Veräußerung nur gesunden und einwandfreien Fleisches beiträgt.

Wir kommen wieder in die große Schlachthalle. Direktor Dr. Müller erklärt den Abtrocknungsprozeß den alle geschlachteten Tiere durchmachen und geleitet uns dann zwischen den Tierleibern hindurch in die Halle II. Sie birgt die Kühlräume. Etwa vierundzwanzig Stunden lang bleibt das Fleisch im sogenannten Vorkühlraum hängen, ehe es — immer noch an den Haken der sogenannten Laufstegen, durch die der kleinste Lehrling die dickste Schweinemutt bequem transportieren kann — in den eigentlichen Kühlraum überführt wird. Hier umfängt uns eine noch kühlere Temperatur als im Vorraum. Um null Grad steht die Quecksilbersäule des Thermometers. Ständig ist die gleiche Temperatur und die gleiche geringe Feuchtigkeit im Raum vorhanden, denn durch Luftschächte wird unaufhörlich Kühle neu zugeführt und die wärmere Luft abgesaugt. Auch eine Notwendigkeit. Der Schlachter weiß sie im Sommer sehr wohl zu schätzen, weil es ihm dann möglich ist, sein Fleisch bis zu drei Wochen lang gut und frisch zu erhalten. Fast alle Fleischereien der Stadt haben sich im Kühlraum abschließbare Zellen gemietet, in denen sie ihre Ware solange lagern wollen aufhängen können; erklärlicherweise benutzt der Konsum- und Sparverein auch hier eine größere Kühlzelle.

Was ansonsten im Getriebe des jadestädtischen Schlachthofes beachtlich ist, sei abschließend zusammengefaßt. Da muß vor allem die blitzsaubere Maschinenanlage genannt werden. Unaufhörlich kreisen die Räder und flotschen die Treibriemen. Betriebsmaschinen, Entlüftungs- und Kühleinrichtung, die moderne Eisherstellungsmaschine — sie alle wollen in Betrieb gehalten sein. Im Kesselhaus haben die Mannen zu feuern und aufzupassen, weil sie wieder für die Inganghaltung der großen Maschinen und für [illegible]diges Vorhandensein von heißem Wasser in den Schlachthallen gewisse Verantwortung tragen. Ein Glied arbeitet zum andern; versagt eins, sind die Folgen nicht immer unbedeutend.

Vom Maschinisten geleitet, sehen wir uns die Eisherstellungsmaschine an. Einer der Nebenzweige des Schlachthofes ist nämlich die Eiserzeugung und -Veräußerung. Nicht nur, daß im eigenen Unternehmen viel Eis verbraucht wird, nein, neben den fünf Dutzend Schlachtereien kommen noch die Brauereien bzw. die Brauerei-Vertreter, die Fischerei-Unternehmen sowie auch zahlreiche Restaurationen und Konditoreien als Eisbezieher in Frage. Die Maschinerie, die uns gezeigt wird, muß im Sommer oft in vierundzwanzig Stunden nicht weniger als fünfzehn Tonnen Eis liefern; für die Jadestädte ganz beachtliche Mengen . . .

Wie nun diese Vorgenannten Eis vom Schlachthof beziehen, sind es zum anderen Kleingärtner, die für wenig Geld „famosen" Dung aus den Stallungen bekommen. Es muß eben alles, Appetitliches und Unappetitliches, mit möglichst hohem Nutzen verwertet und zu Geld gemacht werden. Das trifft auch für die Verwendung von Abfällen gesunder Schlachttiere zu. Dieser Abfall, es sind zumeist die Geschlechtsteile, wird nach Reinigung zum Schutz gegen Mißbrauch mit einem bläulichen Farbzusatz versehen, und geht dann als Hundefutter für die Tiere hiesiger Wächter oder anderer vertrauenswürdiger Personen ab. Schließlich ist als letzte Nebenabteilung auf dem Schlachthof noch eine Felderwertungsstelle vorhanden. Die Schlachter haben sich hierbei zu einer Genossenschaft zusammengetan, die einen Facharbeiter bezahlt, damit dieser für die Einsalzung aller Viehfelle und für deren sachgemäßen Versand sorgt. Die eingebändelten Häute gehen von Zeit zu Zeit auf den Markt nach Bremen — klingende Münzen kommen an die beteiligten Genossenschaftler zurück. — —

Ist ein Schlachthof einmal schon in gesundheitlicher und volkswirtschaftlicher Hinsicht von großem Vorteil, so ist er es zum andern auch für die Schlachtereibetriebe selbst. Das, was den selbständigen Meistern für geringe Gebühren in der Benutzung von Stallungen, Schlachthallen, Geräten, Wasser usw. geboten wird, wobei Unterkühlung und Kühlung noch hinzukommen, fördert die Wirtschaftlichkeit ihrer Eigenbetriebe ungemein. Das Publikum kann Vertrauen zu den durch den Schlachthofsbetrieb gegangenen Waren haben und darf sie sich mit Behagen schmecken lassen.

Rüstringen und Wilhelmshaven, deren Stadtverwaltungen den im Jahre 1906 erbauten Schlachthof heute durch ihre Schlachthofgemeinschaft bewirtschaften lassen, werden mit dem Betriebsgang dieses Unternehmens gewiß zufrieden sein. Jeder, der es einmal zu besichtigen Gelegenheit hatte, kann nur lobend davon berichten!

M. D.

Die Radfahr-Saison beginnt!

Ein Vergleich. — Hauptgeschäftszeit für Fahrradhändler. — „Auf Teilstrecke." — Gratis-Unterricht. — Hinaus in die Ferne! Aber o weh, die Landstraßen! — Etwas aus der jadestädtischen Umgebung. — Automobilisten, nehmt Rücksicht auf die Radfahrer! — „Frei-Heil!"

Vor kurzem sah man in den illustrierten Zeitschriften ein Bild, das alljährlich zu Beginn der Radfahr-Saison aufzutauchen pflegt, genau so wie die erklärende Unterschrift: „Kopenhagen — die Stadt der Radfahrer." Da sieht man die Radler scharenweise auf den belebtesten Straßen und Plätzen Kopenhagens. Warum holen die Illustrierten ihre Motive von so weit her? fragt man sich beim Anblick dieses Bildes. Denn Wilhelmshaven-Rüstringen können, was die Zahl der Radfahrer anbetrifft, getrost die Konkurrenz mit der dänischen Hauptstadt aufnehmen. Man sehe sich nur einmal den Radfahrer-Verkehr nach Werftschluß an! Eine endlose Schlange von Fahrrädern windet sich dann durch die Markt- und Göterstraße, um sich allmählich in den Nebenstraßen zu verlieren. Und auch sonst ist der Radfahrer-Verkehr tagsüber in den Jadestädten äußerst lebhaft.

Die Radfahrer-Saison beginnt! Das wissen am besten die Inhaber der zahllosen Fahrradhandlungen. Das Frühjahr beginnt und damit die Hauptgeschäftszeit für sie. Fahrräder zählen trotz der schlechten Zeitverhältnisse immer noch zu den besten Ablaßartikeln. Die Preise decken sich fast mit denen der Vorkriegszeit. Die Händler haben der leidigen „Geldverknappung" dadurch Rechnung getragen, daß sie ihren Kunden die Räder „auf Teilstrecke" verkaufen, denn bar zahlen kann niemand so leicht. Wer bereits in die Geheimnisse der Radel-Kunst eingedrungen ist, der leistet eine geringe Anzahlung, schwingt sich in den Sattel und fährt stolz und kühn davon. Wer noch nie auf einem Rad gesessen hat, dem wird von der Firma, von der er sein Rad kaufte, zumeist noch gratis Unterricht erteilt. Ein Angestellter begibt sich dann mit dem angehenden Kunstfahrer in eine entlegene Straße oder auf einen freien Platz, und dann beginnt der praktische Unterricht. Damen pflegen dabei besonders geschickt zu sein. Sie klammern sich fest an die Handgriffe der Lenkstange — das Ding könnte leicht eine verhängnisvolle Drehung machen. Aber wenn auch — der „Lehrer" hält das Rad im hinteren Gestänge mit der rechten Hand fest, so daß nichts passieren kann. Mitunter läßt er auch los — das merkt aber der weibliche oder männliche „Lehrling" gar nicht —, um sich ein wenig zu verschnaufen, denn, jemand das Radfahren zu lehren kostet neben Geduld und nochmals Geduld manchen Schweißtropfen. Mit einer bis zwei Unterrichtsstunden ist es meistens getan. Bei „Schwergewichtlern" dauert es oft länger. An Freilauf und Rücktritt gewöhnt man sich schnell, so daß man nach Verlauf von acht Tagen getrost schon eine größere Radpartie wagen kann.

Eine solche ist allerdings nicht immer ein reines Vergnügen, nämlich dann nicht, wenn das Straßenpflaster schadhaft ist. Innerhalb der Jadestädte ist der Zustand der Straßen ja einigermaßen befriedigend, die Hindenburg- oder Hollmannstraße zu fahren ist dank des Asphaltbelags geradezu ein Genuß. Höchst angenehm fährt es sich auch auf der Kirchreihe oder auf dem Wege, der von Siebethsburg zum Stadtpark führt. Aber wehe, wenn man nach außerhalb kommt! Die Fortifikationsstraße z. B. weist derart viele Löcher und Unebenheiten auf, daß man, in Rüstersiel glücklich angekommen, geradezu erschüttert ist. Nach Fedderwardergroden zu wird die Landstraße besser, so daß der Radler für die ausgestandenen Strapazen wieder entschädigt wird. Im Fluge geht es voran. Links steht man Himmelreich, von rechts grüßt die Fedderwardener Kirche herüber. Im Frühjahr und im Sommer bietet ein Rad-Ausflug über Fedderwardergroden köstliche Reize.

Die Chaussee, die von Knyphausen nach Fedderwarden führt, zu überwinden kostet allerdings wiederum reichlich Mühe. Die Pflasterung ist derart schadhaft, daß die Landleute die größten Untiefen mit Grasoden ausfüllen mußten. Oft ist über diese trostlosen Zustände geklagt worden. Im vorigen Sommer wurden einzelne Strecken ausgebessert, aber das genügt in völlig unzureichendem Maße.

Der Weg, der von der Rüstringer Brücke am Kanal entlang nach Marienkiel führt, war bis vor kurzem ebenfalls fast unpassierbar. Gegenwärtig sind die Ausbesserungsarbeiten im Gange, die die bisherigen unhaltbaren Zustände beseitigen sollen.

Sehr gut in Ordnung ist die Chaussee Altmarienhausen—Heidmühle; ein Teil davon ist in letzter Zeit sogar asphaltiert worden. Im allgemeinen aber muß man sagen, daß die Landstraßen hinsichtlich der Pflasterung weitestgehenden Ueberholung bedürfen eine Forderung, die von Automobilisten schon häufig gestellt wurde, ohne daß bisher eine durchgreifende Ueberholung erfolgt wäre. Ob man etwa eine gemeinsame Protest-Kundgebung der Autofahrer und Radler vorschlagen soll? Das wäre zweifellos eine ganz zeitgemäße Anregung . . .

Wir wollen aber nicht zu schwarz malen, sondern zugestehen, daß es in der näheren und weiteren Umgebung der Jadestädte recht gute Landstraßen und Fahrwege gibt, so daß der Radler unbedingt auf seine Kosten kommt, wenn er an freien Sonntagen eine Tour unternimmt.

Der letzte und vorletzte Sonntag standen bereits im Zeichen der beginnenden „Saison". Radfahrer waren in Scharen unterwegs. Wenn man sich für den Anfang auch noch mit näheren Zielen begnügte, so werden doch in naher Zukunft auch die entfernter liegenden Ortschaften „Rad-Wanderer" begrüßen können.

Sonntags sucht man zweckmäßig solche Straßen und Chausseen auf, die weniger von Autos befahren werden. Und hiermit berühren wir einen Punkt, der noch einiger Zusätze bedarf. Der Auto- oder Kraftradfahrer, der innerhalb der Stadtgrenzen an ein bestimmtes Tempo gebunden ist, gibt auf freier Strecke Vollgas, und dabei vermißt man oft die Rücksichtnahme auf die Radfahrer. Schnelles Absteigen und Flucht in den Straßengraben ist dann die einzige Rettung. Wenn wir darum der Hoffnung Ausdruck geben, daß sich die zuständigen Stellen recht bald der Frage der dringend notwendigen Straßen-Neupflasterung annehmen, so seien zum andern die Auto- und Kraftradfahrer gebeten: „Nehmt Rücksicht auf die Radfahrer!"

Radlern aber und denen, die es werden wollen, wünschen wir ein gutes Frühjahrs- und Sommerwetter, das ist ja die notwendige Vorbedingung für die beabsichtigten Ausflüge. In diesem Sinne: „Frei-Heil!"

Pedalus.

Gene Tunney, der vielbewunderte Weltmeister im Schwergewicht, verfügt nicht nur über den härtesten Schlag, sondern auch über feinfühlige Finger.

Landesbibliothek Oldenburg

Jadestädtische Umschau.

Rüstringen, 10 März

Die Arbeitsmarktlage in den Jadestädten. Das Arbeitsamt berichtet dazu wie folgt: Die Arbeitsmarktlage hat sich in den letzten Wochen etwas gebessert. Dies ist auf die stärkere Beschickung der Notstandsbaustellen sowie auf größere Vermittlungen, hauptsächlich von Schiffsbauarbeitern, nach auswärtigen Werften zurückzuführen. Gestern wurden in den Arbeitsnachweisstellen 1845 männliche und 283 weibliche Personen, insgesamt 2128 Arbeitsuchende gezählt. Davon bezogen Unterstützung aus der Arbeitslosenversicherung 1573, der Krisenfürsorge 359, insgesamt 1932 Arbeitslose. Arbeitslos sind u. a.: 55 Schmiede, 99 Bauschlosser, 18 Klempner, 16 Nieter, 13 Former, 24 Brenner, 27 Maschinenbauer, 48 Maschinenschlosser, 23 Mechaniker, 29 Elektromonteure, 87 Schiffbauer, 15 Schiffszimmerleute, 17 Bootsbauer, 12 Tafler, 130 Tischler, 26 Bäcker, 12 Schlachter, 54 Schneider, 28 Schuhmacher, 80 Maurer, 84 Maler, 26 Kellner, 39 Matrosen, 24 Kraftfahrer, 16 Kutscher, 414 Arbeiter, 28 Heizer, 17 Maschinisten, 11 Buchhalter, 99 kaufmännische Angestellte, 12 Bankbeamte, 29 Bureauangestellte. Die Vermittlung im männlichen Arbeitsnachweis war verhältnismäßig gut. Oertlich wurden Arbeiter, Hausdiener, Bureaugehilfen, Klempner, Kraftfahrer, Zimmerleute, Maurer, Maler, Tischler und Schlosser, zwischenörtlich Nieter, Schiffbauer und Schneider vermittelt. Gesucht werden Kupferschmiede, Friseure und Kleinknechte für die Landwirtschaft. — Im weiblichen Arbeitsnachweis sind zurzeit 283 Arbeitsuchende gemeldet, u. a. 4 Putzmacherinnen, 10 Schneiderinnen, 15 Weißnäherinnen, 32 Wasch- und Stundenfrauen, 21 Hausmädchen, 13 Tagmädchen, 13 Morgenmädchen, 35 Arbeiterinnen, 27 Lehrmädchen, 58 Verkäuferinnen und 35 Bureaugehilfinnen. Die Vermittlung im weiblichen Arbeitsnachweis war gut. Vorwiegend wurde Hauspersonal rege vermittelt. Eine große Nachfrage ist besonders nach gut ausgebildeten Alleinmädchen. Vermittlungen konnten nach den umliegenden Städten und Nordseebädern getätigt werden. Die Landwirtschaft hat Bedarf an guten Größ- und Kleinmädchen. Ein fühlbarer Mangel nach diesen Kräften macht sich bereits bemerkbar.

1. **Wohltätigkeits-Theaterabend.** Die hiesige Ortsgruppe der Arbeiterwohlfahrt hatte gestern abend im Saale des „Schützenhofes" einen Theaterabend zum Besten bedürftiger Schulentlassener veranstaltet. Der Erfolg war in jeder Beziehung ein guter. Der Saal war vollbesetzt. Der zur Aufführung gebrachte Schwank „Familie Kulicke" hatte durchschlagenden Erfolg. Von einer Wiedergabe des Inhalts des Schwankes dürfen wir wohl absehen. Es war eine tolle Sache. Kein Wunder also, daß nach jedem Aktschluß das Publikum mit stürmischen Beifall seiner Anerkennung für die gediegene Darstellung Ausdruck gab. Des öfteren erschallten im Saal bei offener Bühne wahre Lachsalven. Die einzelnen Darsteller gaben sich ersichtlich alle Mühe, zum guten Gelingen der Aufführung jeder in seiner Art beizutragen. Ganz besonders schien Herr Fr. Huck in der Rolle eines biederen Hausvaters in seinem Element zu sein, der von Frl. Hanni Hempel vorteilhaft unterstützt wurde. Auch die Herren Paul Bandlow, Fritz Fey und Alfred Andreas boten gute Leistungen. Dieselbe Zensur verdienen auch die Damen Gerda Janßen, Maria Köhnk, Käte Feuerbach und Elsa Starzoneck. Letzterer möchten wir aber empfehlen, bei zukünftigem Auftreten, sich mehr des Lachens zu enthalten. Auch Regie, Dekoration und Ausstattung waren anerkennenswert. Letztere beiden waren der Ortsgruppe in dankenswerter Weise von dem Möbelhaus Ad. Janßen zur Verfügung gestellt. Die Zwischenaktsmusik wurde vom Musikverein „Einigkeit" bestritten. Der nach jeder Musikpiece gezollte allgemeine Beifall gab der Kapelle Veranlassung zur Zugabe eines flotten Marsches. Alles in allem: Das Publikum war allseitig sehr befriedigt von dem Gebotenen und dürfte dieser Erfolg der Ortsgruppe Anlaß sein, öfter solche Veranstaltungen zu unternehmen zur Unterhaltung und Erheiterung seiner Anhänger und im Interesse der Füllung seiner Kassen, um so seine Ziele, Unterstützung Hilfsbedürftiger, voll und ganz erfüllen zu können.

Ein Schuljubiläum. Das 25jährige Bestehen der katholischen Volksschule Zedelius-straße wird die Schule am Dienstag, dem 13. März, durch einen Elternabend im „Tonndeichen Hof" begehen.

Zum bevorstehenden Reutervortrag. Das Konzert- und Vortragswesen schließt am Dienstag mit Vorlesungen aus Fritz Reuters Werken seine Winterdarbietungen. Der Vortragende, Ludwig Sternberg, aus der alten Reuterstadt Neubrandenburg (Mecklenburg), ist der unbestrittene Meister der Reuterkunst. Er verbreitet die Liebe zu Fritz Reuter in ganz Deutschland; selbst die deutschen Sprachvereine im Auslande rufen ihn. Auch der Vorstand des Vereins der Mecklenburger und Vorpommern fordert die Mitglieder zum Besuch des Vortrages auf.

1. **Aus unseren Parkanlagen.** Die Frage, was die Jadestädte ihren Badegästen zu bieten vermögen, kann immer zu einem Teil mit dem Hinweis auf die bei uns vorhandenen Parkanlagen beantwortet werden. Der Rüstringer Stadtpark und der Wilhelmshavener Park, dazu die Anlagen im Heppenser Villenviertel, in Siebethsburg, die prächtige Adalbertstraße und der Wilhelm-Platz, sie alle geben dem im letzten Badesommer aufgekommenen Schlagwort von der „grünen Stadt am Meer" eine gewisse Berechtigung. Daß die bisher bei uns geübte Grünpolitik auch im Winter und in der Vorfrühlingszeit angewendet wird, davon kann man sich überzeugen. So sind im Rüstringer Stadtpark in seiner stillen Zeit erfreuliche Verbesserungen vorgenommen. Wer den Park in diesen Tagen aufsucht, wird zwar die Gärtnereiarbeiter noch eifrig schaffend antreffen, doch er ersieht zugleich, wie alles zur Freude der sommerzeitlichen Spaziergänger gestaltet werden soll. Vor allem ist man darangegangen, oft matschige Wege mit einem Schlackenbelag zu festigen. Besonders sei dies von dem Randweg mit seiner schönen Fernsicht vermerkt. Es trifft auch für die verschiedenen Nebenwege zu, auf welchen man nach regnerischen Tagen stets Gefahr lief, im „schönsten Originalschlick" zu landen. Von den Hauptwegen wird gegenwärtig der zweite, der zum Rosenhügel hinleitenden, ebenfalls durch einen Stein- und Schuttbelag gangbar gemacht. In diesem Teil des Stadtparks wird der Besucher überrascht feststellen, daß die dichte und breite Dornenhecke verschwunden ist. Sie bildete bisher einen undurchdringlichen lebenden Wall zwischen den beiden Wegen; ehe sie wieder gewachsen ist, werden viele Monate dahingegangen sein. Es versteht sich, daß im Herbst und noch gegenwärtig auch sonstige Verbesserungen in den einzelnen Parzellen des Stadtparks vorgenommen wurden. Wenn erst ein leichtes Grün alles überzogen hat, wird man die geleistete Winterarbeit recht schätzen und sich freudig schönen Sommertagen entgegensehen. Wer aber in jener Zeit in zu warmen Tagen den Weg vor die Stadt hinaus scheut, wird schon im jetzt fast völlig erschlossenen Park Wilhelmshavens auf seine Rechnung kommen. Die ange-

Ein Thron für 60 Millionen Mark.

Blut und Schweiß von Millionen.

Die türkische Regierung hat sich entschlossen, die Schätze des Sultans im Staatsinteresse zu verwerten. Sie wird dabei ebenso vorsichtig zu Werke gehen wie die Regierung des neuen Rußland. Als diese zum erstenmal auch nur andeutete, daß sie die Juwelen der Zaren auf den Markt bringen würde, sank sofort der Weltpreis für Diamanten, da man wußte, daß gerade an Diamanten und Brillanten die Schatzkammern des Kremls ungeheure Werte enthielten. Die russische Regierung hat einen großen Teil dieser Schätze zugunsten der Staatskasse dann in großen Abständen, stark rationalisiert und in kleinsten Posten weitergegeben, und zum Leidwesen des „ehrlichen Juwelenkaufmannes" sehr erhebliche Preise herausgeholt.

Nach den neuesten Entschlüssen des türkischen Parlaments sollen nun auch die Schätze des Sultans, die im alten Serail in Konstantinopel verwahrt werden, aus ihrem Tod in der Schatzkammer zum Leben für den neuen türkischen Staat verwandt werden. Pariser und Berliner Juweliere sind in Konstantinopel gewesen, teils um den Inhalt der Schatzkammern nach dem Wert der einzelnen Stücke zu gruppieren und die wichtigsten Edelsteine und Juwelen nach ihrem augenblicklichen Marktwert zu taxieren, teils auch um die Verwertungsmöglichkeiten gehört zu werden.

Den Herren, die unter den äußersten Vorsichtsmaßregeln in die Schatzkammern des Serails geführt wurden, ist äußerste Zurückhaltung in ihren Mitteilungen an die wißbegierige Oeffentlichkeit auferlegt. Es ist aber doch nicht schwer, selbst die berufsmäßig geheimniskrämerischen Juweliere großen Stils, die für eine solche Aufgabe in Frage kommen, sowohl in Paris als auch in Berlin, zum Sprechen zu bringen. Es gehörte dazu, wie ich aus eigener Erfahrung bemerken darf, nicht einmal viel Ueberredungskunst.

Sie gaben übereinstimmend an, daß die Schätze des Kremls mit dem Inhalt der Schatzkammern des alten Serails nicht in einem Atem genannt werden können. Was in Moskau an Diamanten zusammengeschleppt gewesen sei, werde immer als erstaunlich betrachtet werden müssen, es werde aber überstrahlt von den unermeßlichen Reichtümern des Serails. Die Schätzungen der Werte sind ungewöhnlich verschieden ausgefallen. Die türkische Regierung hat offenbar einen ersten Fachmann als Berater gehabt, der sie vor Uebervorteilungen zu schützen versteht. Die niedrigste Schätzung gab einen Verkaufswert der wichtigsten und am besten zu veräußernden Stücke von 200 Millionen Mark an. Es liegen aber auch Schätzungen bis zu einer halben Milliarde Goldmark vor.

Die Schatzkammer enthält vor allem ungeheure Werte an Perlen und Diamanten, aber auch an anderen Edelsteinen. Insbesondere ist der seltenste aller Edelsteine, der Smaragd, im Serail in den herrlichsten samtgrünen Farben und den bei weitem größten Exemplaren vorhanden, die überhaupt jemals gefunden worden sind. Ein Karat Smaragd erzielt mit Leichtigkeit einen Preis von 500 Mark. Ein volles Gramm dieses Edelsteins würde also 2500 Mark kosten. Der Preis für das Karat steigt nun bei der Seltenheit der Smaragde mit ihrer Größe. Die Sultane verfügen aber über Smaragde von 4000 bis 5000 Karat, so daß sich im Serail Steine befinden, die allein schon einen Millionenwert umfassen.

Die Schatzkammern enthalten einen ziemlich flachen, aber sehr breiten Thron aus massivem Gold, der allein mit 20 000 der größten Perlen besetzt ist.

Dieser Thron, der kostbarste unter einer ganzen Reihe solcher Sitzgelegenheiten, verkörpert das Unsinnigste und Unerhörteste, was auf der Erde an Verschwendung geleistet worden ist. Er wurde auf 60 Millionen Mark in heutigem Gelde geschätzt und ist schier buchstäblich aus dem Schweiß und dem Blut von Millionen zusammengeschunden worden.

Diese Werte stammen ja aus einer an und für sich armen Zeit und sind aus den ärmsten Völkerstämmen herausgewirtschaftet worden. Mit dem Schwert in der Hand forderten die Sultane diese Schätze, und mit gezückten Schwertern und geschwungenen Peitschen trieb man Tausende und aber Tausende unglücklicher Menschen in die Tiefe der Bergwerke, um Gold zu schaffen, um Rubine, Smaragden, Saphire mit völlig ungeeigneten technischen Mitteln ans Tageslicht zu kratzen, jagte Tausende armseliger Perlenfischer in die Tiefe des Meeres, in die Rachen gefräßiger Haie, um die ungeheuren Perlenmassen dem Sultan vor die Füße legen zu können.

Die neue türkische Regierung wird diese toten Werte nun im Interesse eines neuen und neuzeitlichen Staates lebendig machen.

Kinderwagen
neue Formen,
moderne Farben,
größte Auswahl.
Gebr. Meyer
Gökerstr. 57 Telephon 787

Färberei Cassens
Ilfärbt reinigt
unübertroffen
Amerikanische Express-Bügelei
Gökerstr. 51
Marktstr. 16
Wilhelmshavener Str. 66
Fernsp. 206

Café Monopol
Das erfolgreiche März-Programm auch Sonntag nachmitt. 4—7 Uhr mit Tanz
Heinr. Wagner

Huischens Kräutersaft
das unentbehrliche Hausmittel:
Zu haben in allen Apotheken
Hauptniederlage
Hafen-Apotheke
Rüstringen
Roonstraße 145.

Rheingold
Tanz-Amor
Diele-Bar

Drogen-Meyer
Das größte Drogenhaus
Marktstraße Nr. 18.

Der Werwolf.

Roman von Luise Westkirch.

18 Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Es dunkelte schon, als sie ihren Hof erreichte. Es litt sie doch nicht dort. Gleich wieder machte sie sich auf den Weg, erfüllt von dem schmerzhaften Entzücken der Märtyrerwonne, die einst blühende Jugend vermochte furchtlos sich wilden Tieren entgegenzuwerfen und die Bekenner tief gewurzelter Ueberzeugungen zum Schafott und Scheiterhaufen schreiten ließ wie zu einem Fest.

Als sie den Ohlsenhof erreichte, sah sie Licht aus den kleinen Fenstern schimmern. Kort Ohlsen war daheim. So konnte sie es heute nicht vollenden. Sie mußte die Stunde abpassen, da das Haus leer stand.

Am andern Tage kehrte sie zurück. Da sah sie ihre Stiefmutter mit Ohlsen ins Haus gehen. Sie versteckte sich hinter den Tannen am Badesee. Bebend vor Aufregung und Kälte wartete sie. Endlich trat Trin-Aleid aus dem Haus. Kort Ohlsen kehrte zu dem Knecht an den Abzugskanal zurück. Die Tür blieb unverschlossen. Nun wars Zeit. Das Herz schlug ihr wild, als sie flüchtig wie ein Schatten über die Schwelle glitt. Nach einmal hatte sie sich von Gepe genau die Geschichte von der Auffindung des Felles erzählen lassen. In der kleinen Stube, in der Truhe hielt er es versteckt. — Wie die Kühe sie anstarrten! Und wie trüb das Feuer unter dem Herdkessel schwelte! Es mußte heller brennen für ihr Vornehmen. Sie warf noch ein paar Torfe darauf. — Horch! — Kam da nicht ein Schritt, ein rascher Schritt auf dem Lehmboden der Diele daher? — Nein, nur eine Ziege rüttelte in ihrem Stand. — Dies müßte die Tür zur kleinen Stube sein. Hier hauste der freudlose Mann. An den Wänden hafteten seine Seufzer, die vom Alter gebogenen Deckenbalken schauten täglich herab auf seine Verzweiflung. Die Schatten, die in den Ecken lauerten, hallten sich für ihn zu Erinnerungsbildern unerhörter Taten. — —

Unter dem Fenster stand die Truhe, unverschlossen. Inge schlug den Deckel zurück. Mit bebenden Händen hob sie die Kleidungsstücke beiseite. Auf dem Grund, hatte Gepe gesagt, tief auf dem Grund. — Und da! Da griff sie's, das Wams aus Wolfsfell. Schauer durchrieselten ihr vom Kopf bis zu Füßen. Kaum hielt sie sich aufrecht. Aber es mußte geschehen, schnell mußte der Zauber gebrochen werden, schnell, ehe Kort Ohlsen das Haus betrat. Das Fell in der Hand, flog sie auf das Fleet zurück. Noch immer schwelte es mit die Glut in Torfen. Sie kniete davor nieder, [illegible] hinein, sie [illegible] das Fell in das langsam heller werdende Glimmen. Die glühenden Torfe sengten seinen Rand, aber der dichte Pelz wollte nicht Feuer fangen, wollte nicht aufladern in rasch verzehrender Flamme. Immer ungeduldiger blies sie in die träge Glut, drückte das Fell tief hinein nicht achtend, daß sie sich die Finger verbrannte in ihrem Eifer.

Da griff eine Hand über ihre Schulter, entriß ihr mit einem Griff das Wams.

„Was tust du?"

Kort Ohlsen stand hinter ihr, sah sie drohend aus seinen herrischen Augen an.

Eine rasende Furcht ergriff sie, nicht für ihr Leben! Für ihn, für ihr Erlösungswerk. Verzweifelt haschte sie nach dem Wams in seiner Hand.

„Gib das Fell, Kort Ohlsen! — Das scheckliche Wolfsfell! — Gib mir das Fell!"

Er betrachtete gelassen die versengten Ränder.

„Halb hast es mir all zuschanden gemacht, unkluge Dern."

„Gib das Fell, Kort Ohlsen!" drängte sie außer sich.

„Nee, auf das Fell halt' ich."

„Das weiß ich! O Gott im Himmel! Eben da um! — Gib es her."

„Damit du mir's ins Feuer smeißt? — Nee."

„Dein' Seligkeit hängt dr an, daß es Asche wird! Dein' Seligkeit auf Erden un im Himmel! — Oh, Kort Ohlsen, gib mir das Fell! — Wenn du's versengend bist, traf' mich für mein Tat! Bring' mich um, wenn's gescheh'n is! — Aber laß mich das Fell verbrennen!"

„Dern ich versteh' dich nich!"

Sie lag vor ihm halb auf den Knien, in der kauernden Stellung am Feuer, in der er sie überrascht hatte. — Ihre schwarzen Augen im Kranz ihrer schweren Wimpern waren in heißem Flehen zu ihm aufgeschlagen. Nie erinnerte er sich, ähnliche Augen gesehen zu haben, nie in Menschenaugen den Ausdruck einer so leidenschaftlichen Bitte. Etwas Ueberirdisches war in dem seltsamen Geschöpf und zügelte den Zorn, den ihr Tun in ihm entfesseln wollte.

„Oh du verstehst mich wohl! Besser als irgendein weißt du, was dies Fell für dich bedeutet!"

„Du hast recht. Menschens un Schicksalens haben mich hart gehämmert. Aber das Menschenherz is man ein swächliches Gebilde. Wenn meins schwach werden will un schmelzen in Teilnahme für einen Menschen, denn so brauch' ich bloß mein Augens auf das Fell da zu richten — un wegblasen is Feigheit un Swäche aus mein Gemüt! — Was den Katholischen ihr Amulettens sind, das is mir dies Fell: ein Abwehr- un Schutzwaffe gegen mich selbst. — Da um will ich's behalten."

Er faltete das Wolfswams sorgfältig zusammen und legte es oben auf den Herdhimmel, wo ihre Hände es nicht erreichen konnten.

„Inge schluchzte verzweifelt auf.

„Nu bist verloren, Kort Ohlsen! Nu bist ewig verloren! Dr is nix, was ich nich getan un gegeben hätte, um dich zu erlösen von dem gräßlichen Fluch. Aber nu is's aus. Nu mußt ein greulicher Werwolf bleiben immerdar!"

„Ein Werwolf? — Was sagst da? — Ein Werwolf? — — Wie kommst du auf? — — Meinen das die Lütjendammer?"

„Seit Gepe das Wolfsfell gefunden hat, wissen wir's alle. Oh, laß mich's verbrennen! Sieh's nich an auf die Smerzen, die die Flammen dir schaffen! — Viel größere Qualen muß ja in dein Gewissen bniden. Laß mich wieder einen Menschen aus dir machen!"

Er war zurückgetreten. Die letzten Sätze ihrer Rede drangen nicht mehr zu seinem Bewußtsein, das die Offenbarung ganz ausfüllte. Also darum wurde sein Hof gemieden, als hause die Pest darauf! Darum wichen die Lütjendammer ihm aus! Darum lief das Gesinde aus seinem Dienst! —

„Ein Werwolf bin ich? — Ja so, ein Werwolf!"

„Oh, Kort Ohlsen" flehte Inge, „laß keinen Haß zu mich, weil ich dein Verdammnis mit Worten ausgesprochen hab'!" — —

„Nee, es is mich sogar lieb dos zu wissen. Ein Werwolf also! — Nu, nu, die Lütjendammer mögen schon slimmer gelogen haben. Wenn ein Werwolf sein heißt: die Menschen hassen un verachten, alle un jeden! Kall bleiben wie Stein bei ihr Gewinsel, ja, sein Freude haben an ihr gemeines Dranjalens — denn jo bin ich ern! Na, ja, denn jo bin ich ein Werwolf. Sie haben mich dazu gemacht."

„Graust dir denn nich vor dir selbst? Kannst Freude haben an Blut un Mord?"

„Du meinst, weil ich auf den Tater angelegt hab'?"

„— Un Willm Kattenbühl!"

„Willm Kattenbühl?"

„Den du vermordt hast!"

„Den ich vermordt hab'? — Willm Kattenbühl! Glauben das die Lütjendammer etwa auch?"

Inge sah ihn angstvoll an und nickte.

„Un — du glaubst es auch?"

„Frag' mich nich, Kort Ohlsen."

„Du glaubst, daß ich ein Werwolf bin? Du glaubst, daß ich ein Mörder bin — un traust dich in mein Haus?"

„Ich wußt' wohl, daß ich um mein Leben spiel'," gestand Inge. „Aber ich hatt' solch scheckliches Mitleid mit dein Schicksal.

Landesbibliothek Oldenburg

Zur Frauenkonferenz in Oldenburg.

Die Vertreterinnen der sozialdemokratischen Frauen des Freistaats Oldenburg werden am morgigen Sonntag in Oldenburg zusammentreten, um in gemeinsamer Aussprache, Mittel und Wege zu bestimmen, wie die Aufklärungsarbeit unter den Frauen gefördert werden kann.

Diese Konferenz fällt zusammen mit den Vorarbeiten zu dem großen Abrechnungstag, den die Massen der arbeitenden Bevölkerung im bevorstehenden Wahlkampf herbeisehnen. Und wenn wir wissen, daß es gerade an der, durch den Stimmzettel zum Ausdruck gebrachten, Willensbestimmung breitester Frauenschichten liegt, ob das gesteckte Ziel erreicht wird, mag es als gutes Zeichen angesehen werden, daß gerade jetzt die Frauen zuerst mobilmachen. Die Parteigenossenschaft wird daran erkennen, daß wir proletarischen Frauen alles aufbieten wollen, den Geschlechtsgenossinnen klar zu machen, wie das Wahlrecht sich zu einem Mittel sozialer Verteidigung und sozialen Fortschritts auswirken kann für die Frau selbst und für ihre Familie. Es muß aufhören, daß weite Frauenkreise in der Unkenntnis der politischen Zusammenhänge und Auswirkungen ein anderes Resultat herbeiführen helfen, als es in ihrem eigenen Interesse als weiblicher Mensch und Staatsbürger liegt.

Also nicht als Zufallswählerinnen gedenken wir die Frauen zu ergreifen! Es kommt uns nicht ausschließlich darauf an, mit irgendeiner schlagkräftigen Wahlparole hinauszugehen, um möglichst viele Stimmen einzuhamstern, sondern den proletarischen Frauenmassen durch planmäßige Aufklärungsarbeit zu zeigen, was die Sozialdemokratie hoch hinaushebt über alle anderen Parteien: das ist der Umstand, daß ihre ganze Politik getragen ist von der Idee des Sozialismus, der nur in seiner Erfüllung die Arbeit befreit und damit auch der Frau in der menschlichen Gesellschaft die ihr zukommende Stellung zuweist.

Neue Methoden dieser Erziehungsarbeit zu zeigen, durch welche die erwerbstätige Frau, die heute das stärkste Kontingent der Frauenmassen darstellt, erfaßt werden kann, ferner die Pflege des Nachwuchses, die Psyche der Kleinstadthausfrau, die Gewinnung der Frau auf dem Lande zu besprechen, das ist die Hauptaufgabe des morgigen Tages.

Die Parteigenossenschaft des Bezirks sieht mit Interesse auf das tapfere Beginnen unserer tätigen Genossinnen und begleitet deren Tagung mit ihren besten Wünschen. Uns Frauen aber erfüllt das frohe Bewußtsein, daß in unserem Ringen Mann und Frau vereint unter dem roten Banner ihre Pflicht tun. Nicht als kleines Häuflein Frauen mit besonderen Frauenwünschen finden wir uns deshalb morgen in Oldenburg zusammen, sondern als Vertreterinnen einer einheitlichen Bewegung, einer weltumspannenden Idee, deren Sieg unser Glauben ist!

Elisabeth Frerichs.

Das Messegeschäft in Leipzig.

(Brief aus Leipzig.) Der erfolgreiche Verlauf der Leipziger Messe, des größten Warenmarktes der Welt, ist von allgemeiner Bedeutung, weil die Konjunkturentwicklung durch ihn gewissermaßen untermauert wird. Durch eine Summierung von zahlreichen Einzelaufträgen, wie sie in Leipzig besonders auf der Frühjahrsmesse erfolgt, erhält die wirtschaftliche Entwicklung die notwendige Stabilität. Man darf nie vergessen, daß die Ordres für einen wesentlichen Bruchteil unserer industriellen Produktion durch die Auftragsbücher der Warenaussteller in Leipzig läuft. Die vor einiger Zeit mit Hilfe des Instituts für Konjunkturforschung durchgeführte Erhebung über die Auswirkung der Leipziger Messe auf den Arbeitsmarkt hat uns auch zahlenmäßige Anhaltspunkte für den Zusammenhang zwischen Messe und Konjunkturentwicklung gegeben. Wir wissen heute, daß die über 10 000 Aussteller, die auf der Frühjahrsmesse 1928 in Leipzig vertreten waren, Aufträge im Umfange von mehreren hundert Millionen Mark an tausende von kleinen Betrieben im Lande verteilen und sich die Arbeitsprogramme dieser Betriebe auf Monate hinaus auf geschäftlichen Dispositionen aufbauen, die während der Messetage in Leipzig getroffen worden sind. Der Leipziger Warenmarkt, an sich eine Angelegenheit des Handels, wird so eine große Energiequelle für unser wirtschaftliches Schaffen und erhält damit stärkste volkswirtschaftliche Bedeutung.

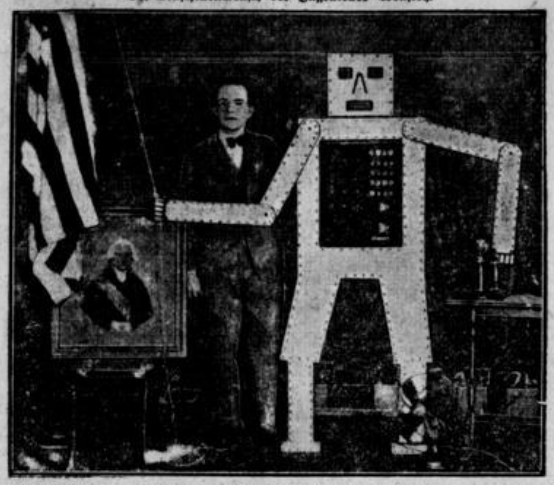
Wenn der Verlauf der Frühjahrsmesse 1928 als erfolgreich bezeichnet werden kann, so gilt das in erster Linie für die Produktionsmittel-Industrien. Vor noch nicht allzulanger Zeit war die technische Messe in Leipzig ein Anhängsel der Mustermesse, der Warenmesse. In den letzten drei Jahren hat sich jedoch der Maschinenmarkt in den modernen und kühn konstruierten Hallen am Völkerschlachtdenkmal zu einem Weltunternehmen entwickelt. Diese Entwicklung ist der Ausdruck großer wirtschaftstechnischer Impulse, die seit Jahren die Industrievölker Europas zu einer Umstellung ihrer Produktionsmaschinerie, zu einer Steigerung der Produktivität treiben. Noch nie hat die Wirtschaftsgeschichte eine derart gigantische Ausdehnung der Maschinenparks erlebt, wie sie sich augenblicklich vor unseren Augen vollzieht. Man konstruiert heute Dieselmotoren mit einer Kraftleistung, die man noch vor Jahren für unmöglich hielt und als Phantasterei bezeichnet hat. Die Werkzeugmaschinenindustrie liefert Giganten von Fräsmaschinen in einer Länge von 25 Meter. Der Markt aber, wo der Maschinenhunger des Rationalisierungszeitalters befriedigt wird, ist Leipzig. Der Verein der Deutschen Maschinenbauanstalten hat allein mit seinen Ausstellungsobjekten in Leipzig drei Riesenhallen belegt. Die Produktionsmittelindustrien dürften auch in Leipzig das weitaus beste Geschäft gemacht haben. Sie können große Auftragseingänge buchen und werden damit ohne Zweifel die sich während der letzten drei Monate bemerkbar machende Stagnation überwinden. Die in vielen Fällen eisch beispiellosen Erfolge deutscher Technik, z. B. die gezeigten hochtourigen Einbaumotore, die ganze Schalltechnik mit ihren neuen Höchstspannungs- und Schnellschaltern, die Installationstechnik und die unglaublichsten Variationen machen den Leipziger Markt zu einer Einrichtung, auf die auch vor allem das Ausland angewiesen ist. Der starke Absatz von Halbautomaten und Automaten beweist schließlich, daß die von den Unternehmern in letzter Zeit aufgestellte Behauptung, die Mechanisierung in Deutschland sei abgeschlossen, den Tatsachen nicht entspricht.

Besondere Beachtung verdienen auch die Meßerfolge der elektrotechnischen Industrien, und zwar im Zusammenhang mit den augenblicklich drohenden Arbeitskämpfen. Der Beschäftigungsgrad dieser Industrie, der sich in der letzten Zeit in steilen Kurven nach oben entwickelt hat, ist durch die in Leipzig hereingenommenen Aufträge für längere Zeit gesichert. Die Elektroindustrie kann nach den glänzenden Abschlüssen 1926 und 1927 ein drittes erfolgreiches Geschäftsjahr erwarten, falls ein engstirniges Scharfmachertum diese Hoffnungen nicht durch Aussperrungsexperimente usw. vernichtet. Ein größerer Arbeitskonflikt in der elektrotechnischen Industrie bedeutet Verzicht auf umfangreiche Auslandsaufträge, Abdrosselung der bisherigen Konjunktur, ohne daß eine Notwendigkeit dafür vorliegt; denn die von den Arbeitern verlangten Lohnerhöhungen sind angesichts der guten Geschäftslage der Elektroindustrie tragbar. Das ist auch die Auffassung des vernünftigen Teiles der Unternehmer. Hoffentlich gelingt es ihm, über die von dem Siemensdirektor Rostingel geführten scharfmacherischen Extremisten den Sieg davonzutragen.

Unter den Fertigwarenindustrien, die auf der Leipziger Mustermesse ausgestellt haben, hat allem Anschein nach die Textilindustrie am besten abgeschnitten. Die sächsischen und auch die rheinischen Fabriken nahmen zahlreiche große Aufträge herein, so daß sie ebenfalls für Monate mit Arbeit versehen sind. Die Fabrikanten aus Plauen (Spitzen usw.) sind auch von dem Verlauf der Messe voll befriedigt. Das Gleiche gilt für die München-Gladbacher Aussteller, die ein gutes Geschäft in Rauhwaren zu verzeichnen haben. Dieses gute Geschäft hat eine bezeichnende Vorgeschichte. Im vorigen Jahre konnten die deutschen Textilfabriken infolge der glänzenden Konjunktur ihren eingegangenen Verpflichtungen nicht rechtzeitig nachkommen. Das hat die Einkäufer diesmal vorsichtig werden lassen; sie haben bereits jetzt Bestellungen auf Winterware aufgegeben. Zweifellos disponiert der Kleinhändler gegenwärtig infolge der immerhin schwierigen Kreditverhältnisse äußerst vorsichtig und gibt möglichst kleine Orders. Der so entstehende Ausfall wird aber durch die bereits erfolgten Bestellungen auf Winterware ausgeglichen. Im Hinblick auf den Erfolg der Leipziger Textilmesse dürfte kaum zu bestreiten sein, daß die Textilkonjunktur im Jahre 1928 gegenüber der glänzenden Entwicklung im Vorjahre zurückstehen wird. Schlechter war das Geschäft auf der Möbelmesse. Auch das Verpackungsgewerbe behauptet, daß der Umsatz dieses Mal kleiner war als im Vorjahre. Dafür hat aber die Lederindustrie große Umsätze zu verzeichnen. Auch die Gemüse- und Obstkonservenindustrie, der Kolonialwaren- und Landesproduktenhandel, die Spirituosen- und Likörbranche weiter das Süßwarengewerbe und die Seifenindustrie sehen ihre in den Verlauf der Leipziger Frühjahrsmesse gesetzten Hoffnungen erfüllt.

Im allgemeinen ist also der Verlauf der Messe durchweg als erfolgreich zu bezeichnen. Sie kann trotzdem nicht ganz befriedigen, weil das Exportgeschäft nicht so ausgefallen ist, wie man das gern gesehen hätte. Exportaufträge konnte vor allem die Maschinenindustrie erzielen; auch die Textil-, die Porzellan-, die Spielwaren- und die Musikinstrumentenindustrie haben in Leipzig größere Geschäfte mit dem Ausland abgeschlossen. Im Grunde genommen basiert jedoch der Erfolg der Leipziger Frühjahrsmesse auf den Aufträgen der Inlandskundschaft, während es den ausländischen Ausstellern, besonders den englischen Textilfabrikanten, gelungen ist, Auslandsware auf der Leipziger Messe in größerem Umfang als je abzusetzen. Augenscheinlich haben wir unter Einfluß des Konjunkturjahres 1927 das Auslandsgeschäft vernachlässigt. Notwendig erscheint uns jedenfalls, den Absatz deutscher Ware nach dem Auslande in Zukunft planmäßig zu forcieren. Voraussetzung dafür ist aber, daß die deutsche Wirtschaft von einer allgemeinen Erhöhung der Gestehungskosten, die sich z. B. aus den vom Reichslandbund geforderten zollpolitischen Verschärfungen unbedingt ergeben muß, verschont bleibt.

Der Maschinenmensch des Ingenieurs Wensley.



Ein Ingenieur hat im Neuyorker Levelklub eine sensationelle Erfindung vorgeführt. Seine genial konstruierte Maschine bewegt sich auf einfachen Zuruf und nimmt die gewünschten Handlungen vor. So hat der Maschinen-Mensch bei der Eröffnung des Levelklubs die amerikanische Fahne über das Bild Washingtons hochgezogen, — wie es unser Bild zeigt — hebt bei Anrufen den Telephonhörer ab, reinigt auf Befehl die Teppiche mit Staubsauger und führt noch eine weitere Reihe komplizierter Bewegungen aus. Der überraschte Zuschauerkreis hat den Erfinder (links auf dem Bilde) mit Beifall geehrt. Ob die Maschine einer wissenschaftlichen Prüfung standhalten wird, bleibt noch fraglich.

Djin Ping Meh.

Es ist noch gar nicht so lange her, daß man mit einer gewissen Ueberheblichkeit das Riesenreich im fernen Osten, China, und das chinesische Volk nur als eine Welt von Wunderlichkeiten und höchstens als ein geschäftliches Ausbeutungsgebiet für Europa betrachtete. Was wußte man denn von China? Man dachte an den chinesischen Zopf, die chinesische Mauer, die Kulis, das Opium, vielleicht auch an die chinesische Seide usw. und machte sich dann ein Bild von bizarrer Eigentümlichkeit zurecht.

Erst seit verhältnismäßig wenigen Jahren richtet man von Europa aus mit respektvollerer Aufmerksamkeit, ja sogar nicht ohne einige Scheu den Blick auf China. Damit entstand in der breiteren Oeffentlichkeit das Bedürfnis, mehr über die alte chinesische Kultur, über die Wesensart der Chinesen, ihr Leben und Treiben zu erfahren. Man kann nun zwar seine Wißbegierde durch die Schilderungen europäischer Forscher und Reisender, auch wohl aus mündlichen Berichten von Landsleuten, die selbst in China waren, befriedigen. Aber zu tieferem Verständnis des Volkes im fernen Osten gelangt man dadurch nicht. Denn in solchen Schilderungen und Urteilen wird uns doch immer nur vorgesetzt, was anderen Europäern bemerkenswert erschien. Es fehlt ganz unser eigenes, persönliches Miterleben dieser fremden Welt.

Da trifft es sich jetzt glücklich, daß soeben der erste Band des „Djin Ping Meh" in zuverlässiger und formvollendeter Uebertragung ins Deutsche erschienen ist. Das „Djin Ping Meh" ist der berühmte Roman der Ming-Zeit, Chinas bedeutendster Roman überhaupt. Der chinesische Verfasser hat an europäische Leser auch nicht im entferntesten denken können. Aber gerade deshalb ist sein Wert an Echtheit und Unmittelbarkeit in Darstellung und Wirkung durch nichts zu übertreffen. Wer das „Djin Ping Meh" liest, steht mit beiden Füßen mitten im chinesischen Leben. Denn in ihm hält ein echter chinesischer Dichter von stärkster Kraft seinen Landsleuten den Spiegel vor. Wir blicken hinein in das private und öffentliche Leben des „schwarzhaarigen Volkes", wie sich die Chinesen selbst gern nennen, in das Innere der Häuser, in die Wohnungen der Armen und Reichen. Wir nehmen teil an den Vorgängen in den Familien, in Teestuben und Freudenhäusern, in den Tempeln und Amtsstimmern, an dem ganzen lebendig quellenden Volksleben. Nirgends wird uns etwas verschleiert, nichts wird beschönigt. Peinlich gewissenhaft, aber immer aufs höchste spannend werden ernste und heitere Dinge behandelt, und diese Ausmalung wird auch den delikatesten erotischen Auftritten so sehr zu teil, daß Dinge rückhaltlos und unbekümmert geschildert werden, die man bei uns nur anzudeuten pflegt. Das „Djin Ping Meh" ist das Meisterstück chinesischer Romankunst von trotzvoller Realität und überraschender Psychologie. Die Gestalten in ihm sind von Fleisch und Blut. Da ist der reiche, angehemmte Ledemann Simen Tsing, die betörend schöne Djinlian von leidenschaftlichster sinnlicher Begierde und wilder erotischer Begabung, die alte Wang, eine gerissene Teestubeninhaberin und Kupplerin mit ihrem schlagfertigen Witz, der schwächliche Wuh Da und sein sittlich bestimmter, kraftvoller und geradsinniger Bruder Wuh Sung. Aber auch alle anderen Personen sind ungemein echt und lebensvoll gezeichnet. Und wenn man von jeder die gestaltende Kraft eines Dichters daran gemessen hat, wie er alle, auch die stärksten Realität der Menschenseele zu ziehen weiß, so muß man über des chinesischen Verfassers Kraft staunen. Die Probleme des Romans sind von allgemein gültiger Bedeutung, und wuchtig wirkt weit über Rasse und Zeit hinaus das Allgemein-Menschliche in ihm.

Aber das „Djin Ping Meh" ist nun nicht einfach ein Prosaroman üblicher Art. Es werden vielmehr die Geschehnisse begleitet von reizvollen Gedichten bald lyrischer, bald epischer Art, satirisch, idyllisch, auch philosophisch, humorvoll oder von erschütterndem dramatischen Ernste. Sie unterstreichen die Höhepunkte, vermitteln dem Leser noch stärker als der Prosatext das Miterleben der Vorgänge. Verblüffend wirkt es dabei, wenn so auch die allerdeutlichsten erotischen Momente ihre poetische Fassung finden.

Die dichterische Wiedergabe fremdsprachlicher Poesie bietet, wie bekannt, stets große Schwierigkeiten, die chinesische noch ganz besonders. Trotzdem gibt die Uebertragung sie so wieder, daß sie wie formvollendete deutsche Gedichte wirken und doch nichts von ihrem chinesischen Kolorit und Geist eingebüßt haben; ihr eigentümlicher Duft blieb voll erhalten. Ueberhaupt zeichnet das Buch gewissenhafte Treue zum Urtext aus; aber man wird beim Lesen sich kaum bewußt, daß es sich um eine Uebersetzung handelt, so sehr ist die Anpassung erreicht worden.

Die beiden Bearbeiter des Ro[illegible] sind Brüder. Es kann verraten werden, daß [illegible] Wilhelm haben sehr.

Alter.

Schiffahrt und Schiffbau.

Für Seefahrer. Die Auswechslung des Weserfeuerschiffes gegen das Reservefeuerschiff ist erfolgt; die Kennung ist unverändert. — Auf der Außenweser ist die Leuchttonne „E" östlich von Rotersand-Leuchtturm auf elf Meter Tiefe verlegt worden. — Im Fahrwasser der Außenweser ist östlich der schwarzen Leuchttonne „17" außerhalb des Fahrwassers ein Fischerfahrzeug gesunken. Der Mast ragt bei Niedrigwasser fünf Meter über der Wasseroberfläche hervor. 20 Meter westlich davon ist auf 4,5 Meter Tiefe auf 53 Grad 40 Min. 14 Sek. Nord, 8 Grad 23 Min. 4 Sek. Ost eine grüne Wracktonne mit Westtoppzeichen und weißer Aufschrift „Wrack" ausgelegt worden. — Auf der Weser ist mit der Auslegung der Sommerbetonnung begonnen worden.

Landesbibliothek Oldenburg

Varel.

l. Landgemeinde Varel. Sitzung des Gemeinderats. Nach sieben Wochen war der Gemeinderat wieder einmal zusammengetreten, um die laufenden Arbeiten zu erledigen. Die umfangreiche Tagesordnung konnte in anderthalb Stunden erledigt werden. — Die Verbreiterung der Achternstraße in Obenstrohe wurde im vorigen Jahre beschlossen und ist zum Teil durchgeführt. Eine Reihe Anlieger wünschen nun die Herstellung einer Sandbiste. Interessenten haben sich bereit erklärt, die Bepflanzung selbst vorzunehmen. Der Gemeinderat bewilligte einen Zuschuß von 200 Mark. — Interessenten aus Jeringhave hatten beantragt, zur Chaussierung des Mehdenweges in Lange wolle die Gemeinde 25 Prozent der Baukosten übernehmen. Es handelt sich um eine 450 Meter lange Strecke, die in drei Meter Breite aus Klinkern hergestellt werden soll und einen Kostenaufwand von 12 000 Mark verursacht. 9000 Mark sollen davon durch Vorbelastung der Anlieger aufgebracht werden. Der Gemeinderat stimmte dem zu. — Anträge auf Erlaß der Grundvermögensteuer fanden in drei Fällen die Zustimmung des Gemeinderats. — Von den in letzter Sitzung gewählten Bezirksvorstehern hatte eine Reihe die Wahl abgelehnt. Es wurden neu gewählt für Hohenberge Staiches, für Hoheluft Hartmann-Zethausermoor, für Obenstrohe Luesen, für Borgstede Hannemann, für Grünenkamp Jechens, für Altjührden Dirks, für Dangastermoor Schiller und für Moorhausen Freels. Ferner wurden zwei neue Ausländiger bestimmt. — Der Arbeiter J. Heibült hatte seinen Antrag auf Kauf eines Einfamilienhauses zurückgezogen. Der Arbeiter Schonvogel ersuchte den Gemeinderat um Verkauf der Kriegerheimstätte Nr 1 in Wilkenhausen. Der Kaufpreis soll 10 000 Mark betragen und wurde der Verkauf in 1 Lesung beschlossen. Der Mieterverein hatte den Antrag gestellt, die Beurkundung des Verkaufs des Einfamilienhauses in Büppel so lange zu verschieben, bis der jetzige Mieter Störmer eine passende Wohnung hat. Es konnte mitgeteilt werden, daß für Störmer bereits eine passende Wohnung vorhanden sei. Der Wohnungsausschuß beantragte, Häuser erst wieder mit Antritt zum 1. Mai 1929 zu verkaufen. Dieser Antrag wurde angenommen. — Der Turnverein Neuenwege hatte vom Staat den Plattenberg in Neuenwege als Sportplatz gepachtet. Da der Gemeinde aber rechtlich die Abfuhr von Sand zusteht, hatten die Einwohner von Neuenwege und Neudorf hiergegen Sturm gelaufen. Es ist nunmehr ein Vertrag zustande gekommen, der alle Teile befriedigt und der auch vom Gemeinderat angenommen wurde. — Die Löschung einer Hypothek auf das Grundstück des Maurers Riekenberg in Winkelsheidermoor wurde beschlossen. — Die Ausstellung der Berufsschularbeiten soll am 29. und 30. April in Varel stattfinden. Hierfür bewilligte der Gemeinderat einen Betrag von 30 Mark. — Der Landwirt Suhren in Jeringhave will ein Stück von seinem Land an die Gemeinde abtreten. Der Gemeinderat beschließt den Ankauf, wenn pro Quadratmeter nicht mehr als 25 Pfennig verlangt wird. — In der letzten Sitzung wurde beschlossen, die Nacheichung der Meßgeräte im Mai vorzunehmen. Das Eichamt teilt aber mit, daß es dazu um diese Zeit nicht in der Lage sei. Auch die Eichung alle fünf Jahre vorzunehmen, ist nicht möglich, da das Reichsgesetz die Zeit von zwei Jahren vorschreibt. — Der Wwe. Koch wurde zum Hauskauf in Langendamm ein Vorschuß von 1500 Mark auf ihre Rente gewährt. — Unter „Verschiedenes" wurde für den Wiederaufbau der abgebrannten Hellmers'schen Scheune in Dangast eine Bürgschaft übernommen. Dem Kriegsbeschädigten Fortmann wurde ein Darlehen von 1000 Mark gewährt. Dem Former Meier in Wilkenhausen wurde das von ihm bewohnte Haus auf drei Jahre verpachtet. Der Milchfuhrmann Gorath in Hoheluft erhielt einen Vorschuß zum Kauf eines Bauplatzes von 1100 Mark. Eine nicht gerade soziale Tat war die Heraufsetzung der Gebühren für die Benutzung der Höhensonne im Pflegeheim. In einem Monat wurden 380 Bestrahlungen erteilt, die je 50 Pfennig kosten. Der Gemeinderat beschloß. Die Sätze vom 15. März ab auf eine Mark zu erhöhen. Bei Bedürftigen soll auf Antrag ein geringeres Entgelt genommen werden. Zum Schluß wurde noch beschlossen, bei der Landesbrandkasse einen Kredit von 30 000 Mark bis zum November aufzunehmen, der mit neun Prozent zu verzinsen ist.

Oldenburg.

n. Sitzung des Gesamtstadtrats am Dienstag. Zu der am Dienstag, dem 13. März, stattfindenden Sitzung des Magistrats und Gesamtstadtrats wird folgende Tagesordnung bekanntgegeben: 1. Unentgeltlicher Erwerb eines 1240 Quadratmeter großen Geländestreifens an der Alexanderchaussee; 2. Wahl von Mitgliedern der Schulkommission; 3. Wahl der Mitglieder des Schulvorstandes der Fortbildungsschulen; 4. Jährlicher Zuschuß an das Landestheater für 1927/28 und Weiterführung des Theaterbetriebes für die Spielzeit 1928/29; 5. Verleihung des Ehrenbürgerrechtes an Frau Dr. h. c. Helene Lange anläßlich ihres 80. Geburtstages; 6. Vortrag des Rektors des Hindenburg-Polytechnikums Dipl.-Ing. Wiecking über die hiesige Entwicklung und künftige Anforderungen; 7. Nachbewilligung zum Voranschlage des Hindenburg-Polytechnikums für 1927/28 und Uebernahme von Fehlbeträgen der Akademie auf die Kasse der Gesamtgemeinde.

Besucht die Frauenkonferenz! Am morgigen Sonntag, vormittags zehn Uhr, findet bei Pape am Wall eine Frauenkonferenz für den Bezirk Oldenburg statt. Der Ortsvorstand der SPD. Groß-Oldenburg hält es für die Pflicht der Oldenburger Genossinnen und Genossen, sich recht zahlreich als Gäste an der Konferenz zu beteiligen.

Schwerer Motorradunfall. Eine Wirtsfrau aus Bürgerfelde wurde während der Dunkelheit von einem Motorradfahrer angefahren und umgerissen. Der zu Hilfe gerufene Arzt stellte einen Schädelbruch und eine schwere Beinverletzung fest. Der Motorradfahrer, der ein zu schnelles Tempo eingeschlagen hatte, kam ebenfalls zu Fall, wurde jedoch nur unerheblich am Kopf verletzt.

Ein Lumpenhandel auf Kosten des Arbeitgebers. Ebenfalls wegen Diebstahls standen die Arbeiter H., E., und der Produktenhändler He. vor Gericht. H. und E. waren bei der Firma Weinberg hier als Arbeiter beschäftigt. He. lieferte die gesammelten Lumpen bei Weinberg ab, wo sie von Ha. gewogen wurden und dieser stellte dann eine Bescheinigung über das abgelieferte Gewicht aus. Die beiden Erstgenannten kamen nun überein, um sich einen Nebenverdienst zu verschaffen, dies auf Kosten ihres Arbeitgebers zu tun. Lieferte He. nun Lumpen ab, standen schon ein oder zwei Säcke bereit, die mit Lumpen vom Lager gefüllt waren, diese wurden zusammen mit den abgelieferten Lumpen gewogen, die Bescheinigung über das Gesamtgewicht ausgestellt und He. gab von dem ausgezahlt erhaltenen Gelde an die beiden andern ab. Ebenso entwendeten sie etwa 20 Holzseile und gaben sie an He. ab, der seinerseits sie nur ganz minimal bezahlte. Des weiteren nahm He. aber auch wenn er an W. seine Lumpen ablieferte, im Laufe der Zeit selbst etwa 15 Felle mit, die er dann wieder an einen anderen Altländler verkaufte, wodurch die Sache auch schließlich ans Tageslicht kam. Die Angeklagten geben die Streftat zu, sie hätten aus Not gehandelt. Das Gericht verurteilte He. zu sechs Monaten Gefängnis, E. und Ha. zu je 20 Mark Geldstrafe.

Aus der Haft entlassen. Am Donnerstag ist hier der Komplize der entsiedenen Frau Schäfer, der Jugendliche J., aus der Haft entlassen worden.

Vorsicht vor Taschendieben. Auf dem Bismarckplatz wurde ein Händler durch einen Taschendieb um 343 Mark erleichtert. Er kaufte dort einige Läuferschweine und bezahlte diese mit einem 100-Markschein. Achtlos steckte er die zurückerhaltenen 43 Mark zu den in der Brieftasche verbliebenen 300 Mark. Statt die Brieftasche nun in eine sichere Innentasche zu stecken, verwechselte er sie mit einem Notizbuch und brachte die das Geld enthaltene Mappe in einer Außentasche des Jacketts unter. Man kann sich sein erstauntes Gesicht vorstellen, als kurz darauf Geldmappe mit Inhalt spurlos verschwunden war. Ein Langfinger hatte die günstige Gelegenheit wahrgenommen, sich durch die Unachtsamkeit des Händlers um 343 Mark zu bereichern.

Am Dienstag Parteiversammlung. Auf die am Dienstag, 13. März, abends 8 Uhr, bei Nordmann in Eversten stattfindende allgemeine Mitgliederversammlung der Sozialdemokratischen Partei Groß-Oldenburg wird nochmals hingewiesen.

Wegen Fahrradschwindeleien zwei Monate Gefängnis. Unterschlagung wird dem Arbeiter K. aus Moslesfehn zur Last gelegt. Der Angeklagte hatte sich vom Fahrradhändler Loegerau ein Fahrrad im Werte von über 100 Mark gekauft, auch hierauf 18 Mark anbezahlt. Der Verkäufer hatte sich das Eigentum bis zur völligen Bezahlung vorbehalten. Am gleichen Tage verkaufte der Angeklagte das Rad für 50 Mark weiter. Dies gibt er auch zu, er sei in Not gewesen, seine Frau wäre krank gewesen und da er noch rückständige Miete zu zahlen gehabt hätte, sei ihm gedroht worden, er müsse aus der Wohnung ziehen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Unterschlagung zu zwei Monaten Gefängnis.

Ein radiates Ehepaar vor Gericht. Wegen Beamtenbeleidigung und Widerstandes hatten sich die Eheleute H. zu verantworten. Als ein Polizeibeamter die Personalien des Ehemannes H. wegen einer Ungehörigkeit feststellen wollte, jagte sich dieser zur Wehr, schlug auf den Beamten ein und benahm sich im übrigen sehr rüpelhaft, so daß schließlich ein zweiter Beamter zugezogen werden mußte. Beide Angeklagte bestreiten, der Ehemann selbst will betrunken gewesen sein. Nach dem Antrage des Anklagevertreters wird der Ehemann H. zu einer Gefängnisstrafe von fünf Wochen, die Ehefrau H. zu 80 Mark Geldstrafe und beide in die Kosten des Verfahrens verurteilt.

Vergebene Arbeiten. Für den Neubau einer großen Kraftwagenhalle für die Ordnungspolizei in Oldenburg wurden vor einiger Zeit die elektrischen Installationsarbeiten vom Regierungsbaubeamt I ausgeschrieben. Auf die Verdingung gaben sieben Oldenburger Firmen Angebote ab mit Preisen, die zwischen 1037,30 bis 1578,10 Mark liegen. Diese Arbeiten sind jetzt amtlich übertragen an die Firma Jacoer u. Wichmann in Oldenburg auf deren Angebot von 1037,30 Mark.

Der Diebstahl im Elisabethstift vor dem Richter. Ende Januar dieses Jahres merkte der Hausvater des Elisabethstiftes, daß die Räucherkammer erbrochen und es stelle sich heraus, daß etwa 60 geräucherte Würste, drei Seiten Speck und über 100 teils frische, teils eingelegte Eier entwendet waren. Bei einem Fräulein J. stellte man Nachforschungen an und alsbald fand man in ihrem Schlafzimmer versteckt einen Teil des Diebesgutes, den Rest im Keller. Nachdem die J. zunächst geleugnet hatte, irgendetwas zu haben, gab sie jetzt zu, diese Sachen von ihrem Mieter gekauft zu haben. Heute hatten sich nun das Fräulein J. sowie der vielfach vorbestrafte Arbeiter S. zu verantworten. Das Gericht hält den S. überführt trotz seines Leugnens, gewährt ihm aber mildernde Umstände und erkennt gegen ihn auf ein Jahr, gegen die J. auf einen Monat Gefängnis. Strafaufschub wird der J. einstweilen nicht gewährt.

Die Wirtschaftsnotgemeinschaft und die Konsumvereine. Die Vertretung der ländlichen und städtischen Berufsgruppen, die in dem bekannten Kuddelmuddel der „Wirtschaftsnotgemeinschaft" sich zur Interessenvertretung zusammengefunden haben, hat ihren 14 Punkten der Protestbewegung und Wahlparole in der Tagung am Sonntag einen Punkt angefügt: „Schärfster Kampf den Warenhäusern und Konsumvereinen." Die Parole kennzeichnet die Engstirnigkeit der ganzen Bewegung. Für die Konsumenten zeigt sich aber bei dieser Parole, so schreibt man uns, wo die Interessen der Konsumenten gewahrt sind, eben bei den Konsumvereinen!

rs. Unfallverhütung muß Volkssache werden. Da die Betriebsunfälle in der Nachkriegszeit eine ansteigende Kurve aufweisen, bemühte sich der Ortsverein Oldenburg im Verbande der Deutschen Buchdrucker, seinen Mitgliedern einen Vortrag zu bieten, der dieses Gebiet behandelt. Als Referent ist der Versichertenvertreter und Mitglied der Rentenfestsetzungskommission der Sektion X der Buchdrucker-Berufsgenossenschaft, Kollege G. W. Reuscher, Hamburg, gewonnen. Der Referent spricht am Sonntag, dem 11. März, vormittags 9.30 Uhr, in der „Bavaria" über das Thema „Unfallentschädigung oder Unfallverhütung?". Da alle Arbeitnehmer der Buchdruckereien, besonders auch die Jugendlichen, Interesse für diesen Vortrag haben sollten, wird mit einer starken Beteiligung von seiten der organisierten Arbeiterschaft des Buchdruckgewerbes gerechnet.

Ein Paketotmörder verurteilt. Ein Paketotmörder stand in der Person des Reisenden H. vor Gericht. Der Angeklagte hielt sich am Abend des 6. Oktober d. J. in der hiesigen Wirtschaft „Kleiner Kaiserhof" auf. Nachdem er hier eine Zeitlang gelesen hatte, verschwand er, mit ihm war der Paletot des Kaufmanns Bautzke verschwunden. Glücklicherweise hatte einer der Gäste gesehen, daß H. sich einen Mantel vom Kleiderständer genommen und damit fortgegangen war. Das Gericht verhängt gegen H. eine Gefängnisstrafe von drei Wochen. Da es mit einer kürzlich gegen H. erkannten Strafe auf zwei Monate und zwei Wochen Gefängnis zusammenzieht.

Die Bevölkerungsbewegung im Februar. (Mitgeteilt von Statistischen Amt für die Stadt Oldenburg.) Geburten 63; Sterbefälle 43; Geburtenüberschuß 20. Zugezogen 582 Personen (17 Familien); fortgezogen 444 Personen (26 Familien); mehr fortgezogen also 62 Personen (9 Familien). Heiraten erfolgten 22. Bevölkerungszahl am 1. Februar 1928: 55 133; am 29. Februar 1928: 55 091.

Ein betrunkener Kutscher. Ein herrenloses durchgehendes Gespann brachte gestern abend gegen 8 Uhr die Passanten der Ritterstraße und Achternstraße in Gefahr. Das Gespann wurde von einem Ordnungsbeamten aufgegriffen und sichergestellt. Der betrunkene Führer meldete sich später in einem betrunkenen Zustande zur Empfangnahme des Gespanns auf der Wache, daß ihm vorläufig die Herausgabe verweigert werden mußte.

n. 700 Mark unterschlagen. Zu unserer gestern bereits gebrachten Meldung, daß eine Angestellte einer hiesigen Firma anstatt 700 Mark unterschlagen habe ist noch nachzutragen, daß sie sich durch Scheckschwindeleien in Besitz dieser Summe setzte. Bemerkenswert ist, daß die angeklagte Angestellte bereits schon

Der Paria.

Ein indisches Sittenbild.

„Ich hab' mein Kind im Hof gelassen. Meinen Augapfel! Meine Perle! Ich hab' meinen Liebling im Hof gelassen! Wer hat mein Kind davongetragen? Meine Perle, mein Juwel!" Laut schreiend und weinend lief Radha auf und ab, um nach ihrem Kind zu suchen. Es war ihre einzige Hoffnung gewesen, daß der Knabe bald heranwachsen würde, um sie in dieser Welt, die Gott für sie in ihren noch so jungen Jahren zu einsam gemacht hatte, zu trösten.

„Ich habe dir gesagt, daß du ihm nicht diesen Reifen, der Böses bedeutet, über das linke Handgelenk streifen sollst!" sagte Radhas Mutter. „Haben wir nicht schon an deinem jüngsten Unglück genug gehabt? Frag die Nachbarin vom nächsten Haus ob sie nicht zum Scherz das Kind versteckt hat."

„Oh, gestern waren Diebe hier. Sie haben sich als Bettler ausgegeben. Sie waren mir gleich verdächtig. Ich habe das Kind auf dem Arm gehabt, als ich ihnen Reis in ihre Bettelschalen leerte, und sie haben so gierig nach seinem goldenen Armband gesehen."

Radhas Mutter hatte recht. Jene Bettler hatten Radhas Kind des goldenen Armbandes wegen gestohlen. Und Radha wurde darüber trübsinnig.

•

In dem abgelegenen Winkel, wo die Gassenkehrer wohnten, lebte auch Pannanna mit seiner Familie.

„Pannanna, komm' sieh doch, Gott hat uns ein Geschenk gemacht," rief ihm seine Frau Latki entgegen, als er nach Hause kam. Und ihr Mann trat näher und sah das Wunder. Ein kleines Kind im Düngerhaufen neben der Mauer, gleich beim stachligen Busch, und daneben eine große Kobraschlange, die ihren Kopf zornig vorstreckte, wie, um das Kind vor jedem Uebelsinter zu schützen.

„Tu ihr nichts," sagte Latki, „das bedeutet Glück." Aber ihre Fürsprache half nichts. Pannanna, der Gassenkehrer, ging ins Haus, um sich einen schweren Bambusstab zu holen. Die Schlange wollte eben in den Busch zurückschlüpfen, als ein sausender Hieb auf ihren Kopf sie tötete.

„Warum hast du dies getan?" rief Latki und hob das lächelnde Kind auf. „Du hast die gute Schlange getötet; sicher wird jetzt Unglück über uns kommen."

Drei Tage später bekam Pannanna die Blattern. In der Stadt herrschte eine Epidemie, und es war nichts Außerordentliches, daß auch er von der Krankheit ergriffen wurde; aber Latki schrieb es der Schlange zu. Sie brachte der steinernen Schlange am Wasserbehälter Blumopfer. Doch wurden diese offenbar nicht angenommen, denn Pannanna starb und ließ Latki als Witwe zurück.

Pannanna hinterließ auch Schulden. Er hatte gern getrunken, wie auch die anderen Gassenkehrer, und sein Lohn kam dem seiner Frau hatten für den kleinen Haushalt nicht gereicht. Der Geldverleiher, ein Muselmann, kam und schnürte Latki den Hals zu, nahm ihr die Messingtöpfe, die Spitzaxt und die Schaufel und alles was sonst in der Hütte wertvoll war weg und kümmerte sich wenig um ihre Verwünschungen und Drohungen. Aber der Stadtvorsteher war eine gute Seele, er erhöhte ihren Lohn und Latki war jetzt als Witwe materiell besser dran, als da ihr immer betrunkener Mann noch lebte.

Der kleine Ponna, so hieß ihr Knabe, wuchs heran und ward Trägerjunge bei der Eisenbahn. Er brachte seiner Mutter, die, obschon nicht mehr jung, noch immer fleißig arbeitete, täglich etwas Geld nach Hause. Ponna war aufgeweckt und der Stationsvorstand hatte ihn lieb. Aber Ponna war ein Paria, er gehörte der niedersten, der sogenannten schmutzigen Kaste an und konnte nur für solche Arbeit verwendet werden, zu der diese Ausgestoßenen zugelassen wurden.

Eines Tages ging er mit zwei anderen Trägerjungen, als ein Zug anlam, in ein Abteil erster Klasse. Der Reisende barin war ein Hindu, anscheinend ein höher Offizier, der sicher gut zahlen würde. Er gab sein Gepäck Ponna. Die anderen Jungen wurden eifersüchtig und einer von ihnen sagte: „Herr, das ist ja ein Paria."

„So?" schrie zornig der hohe Herr und riß Ponna den Koffer wieder aus der Hand und stieß den Jungen aus dem Abteil. Ponna lief erschrocken davon. Er hatte nun auch die Zeit versäumt, um bei den anderen europäischen Reisenden, die angekommen waren, noch Beschäftigung zu finden.

Der vornehme Hindu sprach noch mit dem Stationsvorstand über Reisende der hohen Kasten und über Parialrägerjungen, und der Stationsvorstand machte Verbeugungen und entschuldigte sich. Nachher rief er Ponna zu sich: „Du weißt doch, daß du das Gepäck eines Brahminen nicht anrühren darfst?"

„Herr, weiß ich denn das nicht? Aber jener Herr hat mir sein Gepäck selbst in die Hand gegeben."

„Du bist ein hübscher, klug aussehender Junge," sagte der Stationsvorstand, „sie finden deine Kaste nicht gleich heraus, aber ein nächstes Mal sei besser acht."

„Ich habe heute kein Glück gehabt, Mutter," sagte Ponna, als er mit leeren Händen zu ihr kam, und er erzählte ihr, was sich zugetragen hatte.

„Und wenn wir auch Paria sind," sagte die Mutter, „haben wir nicht dasselbe Fleisch und Blut wie die anderen? Aber warum bist du nicht lieber zu den anderen gegangen? Waren keine Weißen im Zug?"

„Ich sah livrierte Diener, und eine Menge Leute standen vor dem Abteil, ich dachte, es wäre ein großer weißer Herr darin, und ging hinein," antwortete traurig der Junge. „Nun, es macht nichts," meinte die Mutter, „ißt und trink, mein Kind, Gott wird uns schützen."

Ponna hatte einen glücklichen Tag gehabt, er hatte doppelt so viel wie sonst verdient. Auf seinem Weg nach Hause sah er die anderen Trägerjungen vor einem Laden im Bazar stehen. Und da bekam er Lust, sich auch einen Reiskuchen zu kaufen.

„Herr, das ist ein Paria," sagte einer der Burschen zum Verkäufer, der ein Brahmine war.

„Wirst du fortkommen, du Lumpenhund!" schrie der Verkäufer. „Wie kannst du es wagen?" Und Ponna lief furchtsam davon, während seine Trägerkameraden lachten.

Latki sah eines Tages Die alte Frau hatte mehr zusammengespart, als Ponna ahnte. Schon als er geheiratet hatte, war er reichlich von ihr ausgestattet worden, aber jetzt blitzten in einem kleinen Sack, der in einem Topf versteckt war, 120 Rupien, lauter neue, glänzende Silbermünzen. Ponna war in seiner Umgebung plötzlich ein wohlhabender Mann. Er wollte mit seinem Kapital einen Laden errichten. Aber natürlich war im Bazar kein Stand für einen Paria zu finden. Und selbst wenn er ihn bekommen hätte, niemand hätte bei ihm gekauft. Schließlich machte er im Pariaviertel selbst einen Grünzeughandel auf. Aber dort waren die Leute arm, man kaufte wenig, und in kurzer Zeit war das, was die alte Latki im Laufe ihres ganzen Lebens mit so viel Mühsal zusammengespart hatte, verloren.

Ponna und seine Frau arbeiteten nun in der Spinnerei in der benachbarten Stadt. Sie kamen erst spät abends nach Hause. Ihr Kind nahmen Nachbarn gegen Bezahlung tags über zu sich. Und Ponna, der früher so ordentlich gewesen war, hatte aus Kummer zu trinken begonnen. Es gab Zank und Streit zwischen den jungen Leuten, die sich früher so geliebt hatten. Sie führten ein jämmerliches Leben.

In der Stadt war eine große Versammlung. Ponna war mit anderen aus der Fabrik dabei. Und da wurden Worte gesprochen, die er, der betrunkene, ungebildete Mann doch so gut verstehen konnte. „Trinke nicht, arbeite," sagten sie, und: „Sieh den Unberührbaren, den Paria, nicht fort, auch er ist dein Bruder."

Ponna sah sein Leben an sich vorüberziehen. Wie er schon als Knabe unschuldig gemieden und verhöhnt und zebrandmarkt wurde, wie er als Mann überall verschlossene Türen fand, wie es so schwer war, sich vorwärts zu bringen, wie sogar das Geld seiner Mutter, an dem so viel Liebe für ihn und so viel Entbehrung haftete, ihm nicht hatte helfen können. Er schlich traurig aus der Versammlung fort und ging heute sogar an dem Branntweinladen vorbei.

•

Und in Wahrheit war er gar kein Paria. Er litt nicht nur das allgemeine Unrecht, das man dieser unglücklichen Kaste in seiner Heimat antat. Er war ein Brahmine, Radhas kleiner geraubter Sohn. Aber das wußte weder er noch, da Latki gestorben war, sonst jemand.

Landesbibliothek Oldenburg

Glück und Ende der Gräfin Dubarry.

Die Schicksale eines französischen Königsliebchens.

Dienstag, den 10. Mai 1774, ein Viertel nach drei Uhr nachmittags, war Ludwig XV an den Blattern gestorben. In Hast wurde der Zinnsarg verlötet und am Donnerstag abend zur Erbgruft nach St. Denis gefahren. Es war kein königliches Begräbnis. Nur drei Wagen und einige Gardisten begleiteten ihn.

In Paris johlte das Volk auf den Straßen und sang Schmählieder auf diesen König der Damen. So wurde Ludwig der Vielgeliebte zu Grabe gebracht.

Wie ein Aufatmen ging es durch das Land. Endete doch gleichzeitig die Herrschaft der letzten Maitresse des Königs, der tiefgehaßten Dubarry — eine Herrschaft, die Frankreich in nur fünf Jahren Millionen über Millionen gekostet hatte.

Noch ehe der sterbende König die Augen schloß, unterzeichnete der Dauphin (Kronprinz) am 9 Mai noch im Namen Ludwigs XV. die letzten Befehle für die Favoritin und ihren Anhang. In Ruel, nahe Versailles, wo seit einer Woche Gräfin Dubarry angstvoll Nachricht vom Hof erwartete, traf sie der königliche Befehl, sich in die Abtei Port-aux-Dames zurückzuziehen. Am gleichen Tage fuhr sie hin, noch als große Dame, in sechsspänniger Kutsche. Aber hinter ihr fuhr ein anderer, einfacherer Wagen mit dem Polizeikommissar. Sie war eine Gefangene.

Nur ihr Koch und eine Kammerfrau durften sie in die Verbannung begleiten.

Die Gemächer der Maitresse im Schloß zu Versailles, gerade über dem Schlafzimmer Ludwigs XV und damit durch besondere Treppe verbunden, waren in Eile, als seien es die verpesteten Zimmer eines Toten, ausgeräumt, Möbel, Silber- und Goldgeschirr, Schmuck, Bilder, Statuen, Wäsche und Kleider zusammengepackt und schon am 13. Mai ihr nachgeschickt worden; das meiste auf ihr Schloß Louveciennes, einiges auch nach Port-aux-Dames.

Die junge Königin aber, Marie Antoinette, schrieb im Jubel befriedigter weiblicher Rache am Tage darauf ihrer Mutter Maria Theresia nach Wien:

„Die Kreatur wurde ins Kloster geschickt, und alles, was diesen verrufenen Namen Dubarry trägt, ist vom Hofe fortgejagt."

*

Der Sturz war tief gewesen, so tief, daß jede andere Frau ihn kaum überwunden hätte. Nicht so die Dubarry in ihrer tierhaften Lebenskraft. Wie früher schon in der bewegten, allzubewegten Jugend ist sie auch hier die Katze, die stets auf die Füße fällt. Schon nach wenigen Tagen waren die tränenweinten Augen wieder klar. Die Dubarry hatte sich abgefunden, sich den neuen Verhältnissen angepaßt. Sie ließ die Kloster ausbauen, die kahlen Räume tapezieren, mit feingepolsterten Möbeln, mit Spiegeln, Bildern und Chinosiserien füllen; herrichten, als wollte sie, die noch nicht einunddreißigjährige Frau ihr Leben hier beschließen.

Und wieder ist es der alte Zauber ihrer Persönlichkeit, dem sich niemand entziehen kann. Nicht die kühle, hoheitsvolle Oberin, die altadelige Dame Gabrielle de la Roche de Fontenille; auch nicht die kleinen Nonnen, die bei ihrer Ankunft in weiblicher Neugier, aber mit stockendem Atem, zusammengedrängt wie Schafe im Winkel des Refektoriums gestanden und aus Angst, aus dem Gesicht der großen Buhlerin die Fratze des Teufels grinsen zu sehen, nur gewagt hatten, im Spiegel einen Blick auf sie zu werfen. Auch die Nonnen waren bald ihre Herzensfreundinnen, schwärmten für sie, staunten die knisternden Roben an, die rieselnden, glitzernden Geschmeide, das goldene Tafelgeschirr. Nur drei Wochen nach ihrer Ankunft im Kloster konnte Abbe Baudeau am 25. Mai in das Tagebuch seiner Gemeindechronik eintragen: „Die Schwestern sind entzückt von der Gräfin Dubarry. Sie überhäuft sie mit kleinen Geschenken —"

Boshaft, wie eben nur ein galanter Abbe des 18. Jahrhunderts sein konnte, fügt er freilich hinzu: „— sie wird ihnen wohl mit der Zeit nette Dinge beibringen."

Nur acht Monate und fünfzehn Tage hat Gräfin Dubarry im Kloster zugebracht. Dann erwirkten ihr die Freunde am Hof die Erlaubnis, in Saint-Vrain, auf einer von ihr gekauften kleinen Besitzung ihrer Heimat zu leben. Aber auch dies blieb nur eine Etappe. Schon Ende Oktober 1776 durfte sie nach Louveciennes übersiedeln, dem wundervollen, ihr von Ludwig XV. geschenkten Schlößchen, das sie noch vor fünf Jahren mit einem Kostenaufwand von über einer Viertel Million Livres hatte umbauen lassen.

Wenn sie jetzt durch die stillen Zimmer des Schlosses schritt, mochte zuweilen die Erinnerung an die Vergangenheit heraufsteigen. Hier hing noch über der Tür, symbolisch eingerahmt von einem Amorettenkranz, das Porträt Ludwigs XV. Hier stand auf einem Postament ihr eigenes Marmorbild, ein Werk von Allegrain, aber nicht als Büste, nein, in ganzer Figur, in Lebensgröße, — nackt, als Diana, im Bade überrascht. Und an jeden Saal, an jedes Kabinett knüpften sich die Erinnerungen.

Wie eine Fürstin hatte sie, das uneheliche Kind eines Bauernweibes, den König und seinen Hof hier als Gäste empfangen. Einmal sogar war Ludwig XV. über Nacht dageblieben, eine Ehre, die er ihr erwiesen hatte.

Wie kurz erst lag diese Zeit hinter ihr, und doch, wie hatte sich alles verwandelt. Auch sie selber war eine andere geworden.

Freilich nicht äußerlich. Im Gegenteil!

Das wundervolle blonde Haar, ihr Stolz, zeigt noch keine grauen Fäden. (Noch 1787 verbrauchte sie in Louveciennes alle zwei Wochen für neun Livres Haarnadeln!)

Die blauen Augen, von dunklen Wimpern überschattet, haben den strahlenden Glanz von einst noch nicht verloren. Ja, sie ist schöner als je. Nur etwas voller war sie geworden. Aber nicht nur die gute Landluft hatte sie frisch und jung erhalten. —

Gräfin Dubarry war verliebt.

*

Diese Liebe zu Graf Brissac-Cosse hatte ihrem Leben neuen Inhalt, ja vielleicht zum erstenmal wirklich einen Inhalt gegeben. Eine andere, eine uns unbekannte Dubarry, so ganz abweichend von dem Bilde, das die Geschichte uns überliefert hat, tritt uns entgegen.

Ein Wunder war geschehen: die Dubarry liebte uneigennützig und wurde uneigennützig geliebt. Uneigennützig, vielleicht nur einmal, in der Jugend, als das 15jährige Mädel in Paris den jungen Friseur Lamet kennengelernt hatte.

Eine Zeit wunschlosen, stillen Glückes hatte 1772 für sie begonnen. Zehn, elf lange Jahre sollte es dauern. Und wie sie äußerlich aufgeblüht war, hatte sie sich auch innerlich verjüngt. Es ist, als hätte sie mit dieser demütigen, selbstlosen Hingabe an den geliebten Mann ihre Vergangenheit löschen, ihre verlorene Ehre, die Keuschheit weiblichen Empfindens wiedergewinnen wollen. Abgeschieden, wie vorher im Kloster von Port-aux-Dames, zurückgezogen von allem Verkehr, lebte sie in Louveciennes nur dieser Liebe; dabei ängstlich bemüht das Geheimnis draußen vor der Welt zu hüten. Graf Brissac war fast täglicher Gast im Schloß, doch selbst vor der Dienerschaft vergaß er sich nie, wahrte die respektvollen Formen des Edelmannes, welcher der benachbarten Gutsherrin seine Aufwartung macht. So sah ihn 1786 die Malerin Vigee-Lebrun bei ihrem Aufenthalt in Louveciennes. Nur eins fällt ihr auf: Brissac hält sein Mittagsschläfchen auf dem Sofa Ludwigs XV.

So verging Jahr um Jahr. Die Dubarry lebte still, bescheiden und zurückgezogen, ohne sich um die Welt zu kümmern und ihrerseits von der Welt zu sprechen?

Siebzehn Jahre waren vergangen seit dem Tode Ludwigs XV. Frankreich, Paris hatten jetzt andere Sorgen. Die Bastille war erstürmt. Die Nationalversammlung hatte getagt, hatte die Menschenrechte verkündet und die Feudalrechte abgeschafft.

Der Haß des Volkes hatte ein neues Ziel: den regierenden König Ludwig XVI und vor allem die Königin Marie-Antoinette, die „Oesterreicherin". Wer gedachte jetzt noch der Maitresse des Vielgeliebten? Wer kümmerte sich jetzt noch um sie? Wer wußte noch von ihr und von ihrer Verschwendung? Wer wußte überhaupt noch, ob sie noch lebte?

Ein Zufall brachte plötzlich den verrufenen Namen wieder in aller Mund: ein Unglück, das die Dubarry betroffen und eine Dummheit, die sie selbst begangen hatte.

In der Nacht vom 10. zum 11. Januar 1791 war in Abwesenheit der Gräfin, welche bei ihrem Geliebten in Paris weilte, im Schlosse gestohlen worden. Die Dubarry traf sofort eine an sich zweckmäßige Maßnahme: durch ihren Juwelier Rouen erließ sie eine gedruckte öffentliche Bekanntmachung mit einem Verzeichnis des gestohlenen Schmuckes, für dessen Wiederbeschaffung eine Belohnung von nicht weniger als 2000 Louisdor ausgesetzt wurde. Die Maßnahme war zweckmäßig und doch die größte Dummheit, welche die Gräfin begehen konnte. Die Bekanntmachung wurde als zynische Herausforderung angesehen. Hier hatte man die Aufklärung für das „Defizit"! Nicht weniger als acht gedruckte Arten Schmuck enthielt das Verzeichnis. Und was für Schmuck! Ein wahrhaft königlicher Schatz; jedes Stück köstlicher als das andere; jedes einzelne schon ein kleines Vermögen wert, und wie der Mann auf der Straße zähneknirschend hinzusetzte:

alles bezahlt einer Dirne, einem Königsliebchen für feile Gunst, bezahlt aus der Tasche des Volkes. Schon im Januar begann die Presse sich des Falles anzunehmen. Dann auch die politischen Klubs.

Die Dubarry wußte selbst nicht einmal, welchen Sturm der Empörung sie aufgewühlt hatte. Sie war nach London gefahren, wo man die Diebe gefaßt hatte. Im ganzen mußte sie wegen des Prozesses viermal nach England, ohne mehr zu erreichen, als daß der Schmuck in Gerichtsverwahr blieb. Ihre zweite Dummheit war, überhaupt nach Frankreich zurückzukehren. Schon das Schicksal ihres Geliebten hätte sie warnen müssen.

Graf Brissac war am 9. September 1792 mit anderen politischen Gefangenen auf dem Transport in Versailles durch die Volksmenge ermordet und sein abgeschnittener Kopf der Gräfin in den Schloßpark geworfen worden.

Jetzt war sie an der Reihe. Immer stürmischer verlangte das Volk, die Presse ihren Tod, doch verzögerte sich die Verhaftung noch bis zum 22. September 1793. Am 30. Oktober fand das erste Verhör statt, am 6. Dezember begann der Prozeß. Fouquier-Tinville, der Bluthund, war öffentlicher Ankläger. Zwei Tage zogen sich die Verhandlungen hin. Am 7. Dezember nachts wurde das Urteil verkündet: Tod und Einziehung der Güter. Niemand hatte etwas anderes erwartet.

Niemand, außer der Dubarry.

Verstört hörte sie den Spruch verlesen. Bis zum letzten Augenblick war sie sich des Ernstes der Lage nicht bewußt gewesen, hatte mit einer gelinden Strafe, allenfalls Beschlagnahme des Vermögens gerechnet.

Die Hinrichtung war für den folgenden Vormittag 11 Uhr angesetzt worden. Ein Sonntag, aber die Guillotine kannte keine Feiertage. Sie arbeitete durch.

In sinnloser Angst, weinend, betend, verbrachte Gräfin Dubarry die Nacht. Plötzlich kommt ihr ein rettender Gedanke. Sie verlangte sofort noch einmal vernommen zu werden, verspricht wichtige Geständnisse. Ein Richter wird geholt, und ihm diktiert sie nun eine lange, lange Liste der von ihr in Louveciennes und anderswo versteckten und vergrabenen Wertgegenstände. Ueber welche Schätze sie auch noch dem Diebstahl noch verfügt hat, ersehen wir aus diesem Verzeichnis, dessen Niederschrift allein über drei Stunden in Anspruch nahm.

Es scheint, daß man ihr für die Preisgabe des Versteckes die Begnadigung versprochen hatte. Die viermaligen Unterschriften von ihr auf dem Protokoll des Geständnisses, die letzten Unterschriften ihres Lebens, zeigen eine ruhige Hand. Bestimmt hatte sie selbst mit der Begnadigung gerechnet.

Und doch hatte sie sich getäuscht.

Das einzige, was sie durch ihr Geständnis, durch das Opfern der letzten Reste ihres Vermögens erreicht hatte, war ein Aufschub von fünf Stunden gewesen.

Am Nachmittag schickte Fouquier-Tinville den Karren, um sie zur Hinrichtung abzuholen. Der Abend dämmerte. Ganz Paris war auf den Beinen, um das Schauspiel zu sehen.

Ein klägliches Schauspiel fürwahr, das die Dubarry schon auf dem Wege zur Guillotine bot. Sie war bleich wie der Tod, halb ohnmächtig. Ihre Begleiter im Karren hielten sie im Arm, sie wäre sonst umgesunken. Als sie ankamen, mußten die Henkersknechte sie auf das Gerüst hinaufheben. Dann aber schien sie auf einmal aus ihrer Betäubung zu erwachen. Hochaufgerissen vor Entsetzen hatte sie plötzlich die Männer zurückgestoßen und war mit einem Sprung an der Rampe der Bühne. Aber sie wurde geschnappt. Die Zuschauer reckten die Köpfe. Die Szene wurde dramatisch. Oder grotesk?

Ein Ringen, ein Balgen — die Hilferufe des Weibes gellten über den Platz. Immer noch wehrte sie sich. Immer noch glaubte sie an einen Irrtum, an ein Mißverständnis. Man hatte ihr die Begnadigung versprochen. —

Erst als ihr die Arme schon auf dem Rücken gebunden waren, brach sie zusammen: aber immer noch bettelnd, wimmernd wie ein kleines Kind: „Einen Augenblick noch, Herr Henker. — Bitte, nur einen Augenblick noch — —"

Der auf das Brett geschnallte Körper wurde vorgeschoben.

Die Augenzeugen berichten, in der letzten Sekunde habe sie einen entsetzlichen Schrei ausgestoßen.

Um 4.30 Uhr fiel der Kopf in den Sack.

*

Das Volk ging an diesem Sonntag abend enttäuscht von der Vorstellung nach Hause. Ein klägliches Schauspiel war es in der Tat gewesen. Konnte die Dirne nicht wenigstens mutig in den Tod gehen mit erhobenem Haupte, wie Marie-Antoinette, die Königin, wie Madame Roland oder Mademoiselle Charlotte Corday? Und in seiner nächsten Nummer schrieb der „Moniteur" ihr die verächtliche Zensur: „Im Laster hat sie gelebt und feige ist sie gestorben."

— — — —

Armes Weib.

Der Maschinenmarkt der Welt.

(Leipziger Brief.) Die Leipziger technische Messe findet dieses Mal in der Zeit vom 4. bis zum 14 März statt. Allem Anschein nach wird sie die größte technische Ausstellung werden, die Deutschland jemals gesehen hat. Bis jetzt haben sich auch zahlreiche Einkäufer aus aller Welt in Leipzig angemeldet. So wird die technische Messe 1928 besonders im Zeichen des Maschinenexportes stehen. Leipzig ist ohne Zweifel der Platz, wo sich die im Rationalisierungsprozeß befindlichen Industrieländer mit Maschinen versorgen.

Was bietet nun der Leipziger Maschinenmarkt? Zum ersten Male sieht das Programm eine Internationale Automobil-Ausstellung für Last- und Sonderfahrzeuge vor. Erwähnenwert ist, daß sich auch bei den Lastkraftwagen der moderne 6-Zylindermotor restlos durchgesetzt hat, obwohl viele Fachleute immer noch für den 4-Zylindermotor als Antriebmaschine für Nutzfahrzeuge eintreten. Der Schlager der Internationalen Automobilausstellung in Leipzig ist ein schnell laufender Fahrzeug-Dieselmotor, der infolge seiner einfachen Bauart und der Möglichkeit, billige Rohöle zu verbrennen, greifbare Vorteile zu bieten scheint. Der Markt in Leipzig bringt auch eine ganz bedeutende Senkung der Preise. Dreirädrige Lieferfahrzeuge mit 300 bis 500 Kilogramm Tragfähigkeit sind für 1200 bis 2000 Mark zu haben. Vierrädrige Lieferfahrzeuge, also leichte Wagen mit einer Tragfähigkeit bis zu 750 Kilogramm, kosten komplett, einschließlich Pritschenaufbau, 200 bis 2500 Mark. Leichte 1½-Tonner werden, fahrfertig, aber ohne Aufbau, mit 3000 bis 4000 Mark angeboten.

Die Zubehörindustrie dringt in Leipzig auf einer elektrischen Vulkanisiereinrichtung für Automobilreifen eine interessante Neuerung auf den Markt. Die neue Konstruktion hat allen bisher gebräuchlichen Apparaten gegenüber den Vorzug, daß sie einen automatisch arbeitenden Temperaturschalter aufweist, der mit Hilfe eines Relais für die dauernde Einhaltung der Arbeitstemperatur sorgt und jede Ueberhitzung, die gleichbedeutend mit der Vernichtung von Decken oder Schläuchen ist, verhütet.

Im Hause der Elektrotechnik wird der Besucher motorisch angetriebene Geräte, also elektrische Werkzeuge für Metall- und Holzbearbeitung studieren können. Sie ersetzen die teure Handarbeit (Schabe, Feile, Meißel- und Poliererbeit) durch billigere und hochwertigere Maschinenarbeit. Ungewöhnliche Fortschritte sind auch auf dem Gebiet der industriellen Heizung zu verzeichnen. Hier sind vor allem Schweißmaschinen der verschiedensten Art, darunter fahrbare Anlagen für Lichtbogenschweißung und automatische Schweißeinrichtungen zu erwähnen. In der Abteilung elektrotechnisches Leitungs- und Installationsmaterial wird man zum ersten Male einen Erfolg der Normungsbestrebungen feststellen können. Auch auf dem Gebiet der Radiotechnik haben sich erfreulicherweise Normen herausgebildet.

Eine Sonderstellung nehmen auf der Messe die von den Siemens-Schuckert-Werken veranschaulichten Elektrofilteranlagen ein. Noch immer werden durch die Schlote unserer Brikett- und Zementfabriken große Mengen von verwendbarem Kohlenstaub und verkaufsfertigem Zementstaub in die Luft gejagt. Der Elektrofilter unterbindet diese Verschwendung völlig. Er arbeitet in der Weise, daß die zu reinigenden Gase in einem Schlot oder in einer Kammer der Einwirkung des hochgespannten elektrischen Stromes ausgesetzt werden. Die Umgebung von Brikett- und Zementfabriken, die stark unter Staubbelästigung leidet, wird diesen technischen Fortschritt besonders begrüßen.

Von sozialpolitischer bzw. häuslich-praktischer Bedeutung sind zwei andere Neukonstruktionen, der Fußwärmer und der elektrische Stromzähler. Der Fußwärmer wird elektrisch betrieben und dürfte in Kassenbeständen von Banken, Fahrkartenschaltern, in den Straßenbahn (Straßenbahnführer usw.) Verwendung finden. Der elektrische Stromzähler löst das Problem der Stromverrechnung mit dem Untermieter, das ja durch die Wohnungsnot sehr brennend geworden ist. Der Apparat bietet, ohne besondere Komplikation, die Möglichkeit, für jeden Raum einen besonderen Zwischenzähler einzubauen, der nur den vom Mieter tatsächlich verbrauchten Strom anzeigt. Der Zähler kann auch als Selbstverkäufer eingerichtet werden.

Der Physiker Alexander Behm hat für das von ihm erfundene Behm-Lot die große goldene Plakette der französischen Gesellschaft für Sicherheit im Flugzeug erhalten. Die Verleihung der Plakette an den deutschen Gelehrten ist das Resultat eines Wettbewerbes für Erfindungen zur Erhöhung der Sicherheit im Luftverkehr.

Landesbibliothek Oldenburg

Massenmord in China.

Von

Tang-Leangli.

Die jüngste Entwicklung der nationalen chinesischen Revolution muß naturgemäß alle mit Enttäuschung erfüllen, die in der Machtergreifung der Kuo-Min-Tang nicht nur das Ende der ausländischen Herrschaft in China, sondern auch das Ende der militaristischen Mißregierung sahen. Allgemein herrschte damals das Gefühl, daß die destruktive Aera der Revolution bald der Geschichte angehören würde und der Wiederaufbau Chinas auf demokratischer und sozialistischer Grundlage in Harmonie und Frieden beginnen könnte. Ja, das Prestige der chinesischen Nationalbewegung war derartig, daß selbst die mächtigsten imperialistischen Mächte sich zu weitgehenden Konzessionen bereit zeigten. Großbritannien kapitulierte vor Kanton und Hankau; auch Japan wagte nicht, für die Beschimpfung seiner Flagge in Nanking, wie es sonst im diplomatischen Leben üblich ist, Genugtuung zu fordern. Alle beschränkten sich darauf, an einer inneren Spaltung der Nationalpartei zu arbeiten, bis plötzlich der Wendepunkt kam.

Die chinesischen Kaufleute, Fabrikanten, Bankiers und Grundbesitzer, die bisher ausschließlich der Nationalbewegung ihre Unterstützung gewährt hatten, rebellierten gegen den wachsenden Einfluß der chinesischen Arbeiter und Bauern, indem sie Dschiankaischeks Aufstand gegen die Kuo-Min-Tang-Regierung unterstützten. So vermochte Dschiankaischek, gestützt auf den rechten Flügel der Kuo-Min-Tang eine eigene Regierung in Nanking einzusetzen und eine Herrschaft des Terrors gegen die Arbeiter Schanghais und die Bauern der unter seiner Herrschaft befindlichen Provinzen zu proklamieren. Die Gewerkschaften, denen Dschiankaischek die Eroberung Schanghais zu verdanken hatte, wurden aufgelöst, ihre Führer hingerichtet und Hunderte von Studenten unter dem Vorwand, zu den Kommunisten zu zählen, zum Tode verurteilt. Im Juli folgten die militärischen Führer von Wuchang dem Vorbilde Dschiankaischeks. Ein Regiment des Schreckens breitete sich über ganz China aus. Wang-Tching-Wei, Sun Fo, T. V. Sung versuchten, ihren Einfluß im Sinne der Mäßigung einzusetzen, aber sie vermochten die Militärs nicht zur Vernunft zu bringen. Eugen Tschen, der frühere Außenminister, und die Witwe Sun-Yat-Sens, des Schöpfers der chinesischen Nationalbewegung, beides keinesfalls Kommunisten, traten von der Regierung zurück, angeekelt von dem Verrat, der an den Grundsätzen Sun-Yat-Sens verübt wurde. Auch die Kommunisten und kommunistisch eingestellten Mitglieder der Regierung von Wuhan verschwanden von der Bildfläche.

Inzwischen war die Wiedervereinigung zwischen den Regierungen von Wuhan und Nanking erfolgt. Die Nationalbewegung schien neue innere Kraft zu sammeln. Schang-Tso-Lins Stellung in Peking wurde unsicher und der Fall der Hauptstadt des Nordens schien unmittelbar bevorzustehen. Dschiankaischek, der infolge seiner terroristischen Regierungsmethoden und seiner diktatorischen Finanzpolitik, sowohl bei den Arbeitern als bei den Bürgern in Ungnade gefallen war, mußte abdanken. Aber kaum war er verschwunden, als der sinnlose kommunistische Staatsstreich in Kanton erfolgte. In seinen Auswirkungen stand er hinter dem weißen Terror anderer bolschewistischer „Revolutionen", wie z. B. in Ungarn, nicht zurück. Binnen wenigen Tagen wurden Tausende von Arbeitern hingeschlachtet, der Kuo-Min-Tang angehörige Intellektuelle, die an Sun-Yat-Sens Lehre von der Zusammenarbeit mit den arbeitenden Massen festhielten, wurden als Kommunisten und Konterrevolutionäre behandelt und mißhandelt. Die Folge war, daß der Militarismus wieder neuen Zulauf erhielt, und die kommunistische Herrschaft trotz Unterstützung durch Sowjetrußland bald ihr Ende erreichte. Wie früher herrscht jetzt wieder eine kleine egoistische Clique. Außer Tausenden von Toten ist das mit der wesentlichste „Erfolg" der von Moskau aufgeputschten kommunistischen Narren und Verräter an ihrer Klasse. Sie allein haben Schuld, wenn nunmehr von den in dem Programm der Kuo-Min-Tang enthaltenen Versprechungen über eine Besserung der Wirtschaftslage der arbeitenden Massen und über soziale Reformen nicht mehr die Rede ist. Die blutig geschaffenen Anfänge einer Demokratie in China sind vernichtet. Dank der Kommunisten ist an ihre Stelle die Diktatur einiger Generale getreten.

Die unmittelbare Perspektive, die sich unter diesen Umständen für China eröffnet, ist äußerst unerfreulich. Anlaß zur Verzweiflung an der chinesischen Freiheitsbewegung ist dennoch nicht gegeben. Das Tragische an der Situation ist nur, daß jetzt nicht allein die Kommunisten, sondern auch die Vorkämpfer gegen den Imperialismus und gegen den Militarismus für den kommunistischen Wahnsinn büßen müssen. Die alten Führer, deren Namen mit dem Aufstieg der Kuo-Min-Tang in der Geschichte immer verzeichnet werden müssen, sind fast restlos im Ausland oder üben keine politische Tätigkeit mehr aus. Es ist jedoch unwahrscheinlich, daß dieser Zustand lange währen wird; denn die Reaktion in China, so sehr sie im Augenblick auch toben mag, kann nur eine Uebergangsperiode darstellen.

Humor und Satire.

Wir entnehmen dem „Illustrierten Blatt" folgende Scherze:

Der Angestellte Pruschke fragt die Hellseherin: „Bin ich der Person, der diese Haare gehören, sympathisch oder unsympathisch?"

Die Hellseherin betrachtet die Haare riecht daran, zwirbelt sie in den Fingerspitzen umher und sagt schließlich mit geheimnisvoller Miene: „Diese Person liebt Sie, Sie werden sie nächstens heiraten."

Der Angestellte Pruschke kann nicht umhin, sich zu wundern: „Was Sie nicht sagen! Die stammen nämlich von unserem Bureauvorsteher!"

„Ich lebe von meinem Geist" sagt der Schriftsteller.

„Sie sehen auch schon ganz verhungert aus," zischte der Kritiker.

Spaniens wankende Dynastie.

Vor einem neuen Thronfolge-Gesetz. — Die Bluter-Krankheit, das Verhängnis der spanischen Burbonen. — Republikanische Bestrebungen.

Von

L. von Nordegg.

Die spanische Regierung soll, sicheren Quellen zufolge ein neues Thronfolge-Gesetz vorbereiten, um die schwer bedrohte monarchische Verfassung des Landes durch die Einsetzung eines gesunden Thronerben zu sichern.

War es ein Versuchsballon oder handelte es sich um eine — vielleicht nicht unbeabsichtigte — Indiskretion, als vor einigen Monaten die Behauptung verbreitet wurde, die spanische Regierung bereite eine gesetzliche Aenderung der Thronfolge vor? Zuverlässige Persönlichkeiten, die stets gut informiert waren, versichern, daß der jüngste der vier Söhne des Königs Alfons XIII. und der Königin Viktoria, nämlich der am 24. Oktober 1914 zu Madrid geborene Infant Don Gonzalo, unter Ausschaltung seiner drei älteren Brüder, zum Erben der Krone erklärt werden soll. Diesen Kronprinzen, der am 10. Mai 1907 geborene Infant Alfonso, der als Kronprinz den althergebrachten Titel „Prinz von Asturien" führt, der am 29 Juni 1908 geborene Infant Jaime und der am 20. Juni 1913 geborene Infant Juan Carlos bei der Erbfolge übergangen werden. Denkbar wäre es freilich, daß die gesetzliche Regelung der Angelegenheit noch ein wenig verzögert wird; denn bei dem scharfen, durch die Diktatur Primo de Riveras geistergetrennten Gegensatz in der spanischen Innenpolitik ist der gegenwärtige Augenblick nicht sehr günstig, eine längst latente Frage plötzlich in den Vordergrund der Diskussion zu rücken und dadurch denen das Wasser auf die Mühle zu treiben, die der Meinung sind, daß Spanien weit besser zur Republik als zur Monarchie taugt und des kostspieligen monarchischen und höfischen Apparates nicht bedürfe.

Man weiß, welch tragisches Verhängnis die spanische Dynastie betroffen hat: der erstgeborene Sohn des Königspaares ist taubstumm und ein Krüppel, auch seine beiden nächst jüngeren Brüder sind schwer leidend und, wie es heißt, mit jener ebenso seltenen, wie gefährlichen Bluterkrankheit behaftet, die gerade einige fürstliche Familien heimsucht und unter der z. B. auch der verstorbene Zarewitsch von Rußland litt; wer diese Krankheit als Erbe erhielt, muß in jedem Augenblick mit einem raschen Tode rechnen, da die geringste Verletzung genügt, einen furchtbaren, nicht zu stillenden Blutverlust herbeizuführen.

Man braucht auf die inneren Verhältnisse Spaniens, auf den für sie charakteristischen Gegensatz zwischen großem Reichtum und großer Armut, die gänzliche Umbildung der niederen Klassen, die widerstreitenden Einflüsse des Klerus und der anarchistischen Lehren nicht näher einzugehen, um zu verstehen, daß die republikanische Idee dort jährlich an Anhängern gewinnt. Es ist das Beispiel der mächtigen „lateinischen Schwester", das Beispiel Frankreichs, das unaufhaltsam wirkt und dem monarchischen Prinzip manche unangenehme Stunde bereitet.

König Alfons XIII. büßt für Sünden seiner Vorfahren. Es ist keine glorreiche Geschichte, die die spanische Dynastie in den letzten hundert Jahren erlebt hat. Den schwächlichen, unbedeutenden König Ferdinand VII. stürzte Napoleon I. vom Thron, wies ihm Talleyrands Schloß Valencay als Gefängnis an und setzte seinen Bruder Joseph Bonaparte die spanische Krone aufs Haupt. Damals focht das spanische Volk für seine Freiheit, nicht für seine Dynastie — von der die Analphabetenbevölkerung wenig wußte — und kämpfte unerbittlich in einem Guerillakrieg, der der Welt zum erstenmal zeigte, daß der korsische Imperator nicht unüberwindlich war. Napoleon wurde gestürzt, Ferdinand VII. kehrte 1814 zurück und starb im Jahre 1833, drei Jahre, nachdem es ihm gelungen war, das salische Gesetz, das die Frauen von der Thronfolge ausschloß, abzuschaffen und, den immer erneuten Widerständen der Karlisten zum Trotz, die gemischte Thronfolge einzuführen. So konnte denn nach ihm seine dreijährige Tochter Isabella den Thron besteigen, die wesensgleiche Tochter seiner vierten Gemahlin, der sizilianischen Prinzessin Marie Christine, die als Vormund die Regentschaft ausübte, einen simplen Leibgardisten, Fernando Munoz, zum Geliebten, später zum Gatten nahm, ihn zum Herzog von Riansares erhob, ihm viele Kinder schenkte und 1878 das Zeitliche segnete.

Ihre Tochter Isabella, verheiratet mit einem körperlich und geistig unfähigen Vetter dem Titularkönig Franz, wandelte in ihren Fußstapfen, wurde im Jahre 1870 vertrieben und residierte nun unförmlich dick geworden, doch auch im Alter noch von Liebeslust verzehrt, in Paris im „Hotel de Castille". Nach einem kurzen Zwischenspiel des italienischen Prinzen Amadeus, Herzogs von Aosta bestiegen die Cortes im Jahre 1874 Isabellas 17jährigen Sohn als Alfons XII. zum König. Er trug den Keim der Schwindsucht in sich, verlor seine erste Gemahlin die volkstümliche Infantin Maria de las Mercedes nach einer Ehe von wenigen Monaten, schloß eine zweite Ehe mit der nicht schönen, aber gescheiten und pflichttreuen österreichischen Erzherzogin Maria Christine, und da er im Jahre 1885 drei Tage vor seinem 28. Geburtstage, seinem Leiden erlag, ließ er seine Gemahlin als Regentin und Mutter eines noch ungeborenen Kindes zurück. So war Alfons XIII., der am 17. Mai 1886 geboren wurde, sozusagen bereits im Mutterleib König, ein kränkliches, schwaches Kind, um dessen Erhaltung sich die Königin-Regentin unentwegt bemühte; es gelang, ihn zu einem kräftigen Jüngling zu erziehen, der im Jahre 1902, an seinem 16. Geburtstage, als majorenn erklärt wurde.

Er zählte knapp 20 Jahre, als er sich mit der Prinzessin Viktoria Eugenie von Battenberg, der Nichte Eduards VII. von England, verheiratete: Eduard VII. sah die Verbindung gern, förderte die Heirat aus politischen Gründen, beseitigte alle Ebenbürtigkeitsbedenken und ließ die Nichte zum Katholizismus übertreten. Sie stand nicht auf der Liste der Prinzessinnen, die der jugendliche König auf der Brautschau besichtigen sollte; sind doch die Battenberas nur ein morganatischer Zweig des Hauses Hessen, und es war für den katholisch-religiösen spanischen Hof recht bedenklich, daß die Gemahlin des Monarchen, dessen Anrede „Katholische Hoheit" lautet, unter ihren direkten Vorfahren deutsche protestantische Pfarrer hat. Ihre blühende Erscheinung, die den König gefesselt hatte, sollte Gewähr leisten dafür, daß dem spanischen Herrscherhause neues, kräftiges Blut zugeleitet würde. Welche Enttäuschung, daß die drei ältesten Söhne, die sie gebar, physisch und intellektuell minderwertig waren! Besonders für den ältesten Sohn, den Prinzen von Asturien und, so hoffte man, künftigen König Alfons XIV., haben seine Eltern nichts unversucht gelassen, die berühmtesten Aerzte der Welt zu Rate gezogen und dennoch keine andauernde Besserung erzielt.

Die Krankheit des Blutes stammt offenbar aus der englischen Königsfamilie und soll eine Folge des Umstandes sein, daß die Königin Viktoria und ihr koburgischer Gemahl Cousine und Vetter gewesen sind. Wirklich ist ein Sohn der Königin Viktoria, Leopold, Herzog von Albany, als Bluter verhältnismäßig jung gestorben, und der in der Revolution erschossene russische Zarewitsch, der gleichfalls ein Bluter war, hatte eine Enkelin der Königin Viktoria von England zur Mutter.

In dem regierenden Zweig der spanischen Dynastie gibt es nur noch einen einzigen männlichen Sproß, und auch dieser ist im Grunde dem Stamm nur aufgepfropft. Das ist der 1901 geborene Infant Alfons, Sohn der verstorbenen Infantin Maria, der Schwester des Königs Alfons XIII., und des Prinzen Carl von Bourbon-Sizilien, der bei seiner Heirat unter die Infanten aufgenommen wurde. Der Infant Jaime, Chef des karlistischen Zweiges und „Herzog von Madrid", wie er sich nennt, stellt für die Dynastie keine Gefährdung dar. Im russischen Heeresdienst zum Oberst geklettert, beunruhigt er sich mit der Existenz eines Lebemannes, dessen Geldmittel freilich bisweilen nicht im Einklang mit seinen Passionen stehen. Er ist ein siebenundfünfzigjähriger Junggeselle und mit ihm wird das Karlistentum langsam und klanglos untergehen. Ist auch die Dynastie selbst zum Untergang bestimmt? Napoleon prophezeite, hundert Jahre nach ihm würde Europa „kosakisch oder republikanisch" sein. Spaniens Dynastie führt augenblicklich einen schweren Kampf gegen den Schatten ihres großen korsischen Widersachers.

Krieg dem Unfallteufel.

Die furchtbare Förderkatastrophe auf der Zeche „Ewald" bei Recklinghausen, die am Donnerstag zwölf Bergleuten das Leben gekostet und viele ihrer Kollegen zu Krüppeln gemacht hat, lenkt wieder einmal die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf die ungeheure Bedeutung des Problems der Unfallverhütung für die moderne Wirtschaft. Die Dringlichkeit der Verbesserung der Unfallverhütung, auch in internationalem Maßstab, steht außer allem Zweifel. Daher ist auch die Frage der Unfallverhütung auf die Tagesordnung der diesjährigen, der 11. Internationalen Arbeitskonferenz gesetzt worden. Der Bericht des IAA. über die Unfallverhütung in den gewerblichen Betrieben für die Arbeitskonferenz ist soeben in deutscher Sprache erschienen. Er zerfällt in fünf Abschnitte: 1. Die gesetzlichen Vorschriften zur Unfallverhütung und zur staatlichen Ueberwachung ihrer Durchführung, 2. Die organisierte Unfallverhütungsarbeit der Vereinigungen und Anstalten zur Förderung der Unfallverhütung, 3. Die wissenschaftliche Seite der Unfallverhütung einschließlich der Unfallstatistik, 4. Sonderfragen der Unfallverhütung und 5. Schlußfolgerungen; sie bestehen im wesentlichen aus dem Vorentwurf eines Fragebogens, der der Arbeitskonferenz vorgelegt wird.

Mit einer Statistik des Grauens beginnt der hochinteressante Bericht des IAA. Im Jahre 1923 verunglückten in Frankreich 2082, in England 3302 Arbeiter tödlich; die gleiche Zahl betrug im Jahre 1925 für das Deutsche Reich 5285. In den Vereinigten Staaten von Amerika rechnet man mit 20 000 bis 25 000 tödlichen Arbeitsunfällen jährlich. Die Zahlen der Verletzungen bei der Arbeit sind um weit mehr als das Hundertfache größer. Den erwähnten Todesfällen stehen in Frankreich 777 975, in Deutschland 652 837 gemeldete, in England 480 035 entschädigte Unfälle gegenüber. Unter diesen befindet sich wiederum eine erhebliche Zahl mehr oder weniger schwerer Verstümmelungen, die dauernde Minderung der Arbeitsfähigkeit zur Folge haben. Es ist, wie der Bericht mit Nachdruck hervorhebt, nicht auszudenken, ein wie großes Maß von Schmerzen, Kummer und zerstörten Hoffnungen in diesen Zahlen steckt — ganz abgesehen von den großen materiellen Verlusten, die den einzelnen und der Allgemeinheit durch die Unfälle entstehen. Man beziffert die Leistungen für die obligatorische Unfallversicherung im großen Durchschnitt auf 1 bis 2 Prozent der Löhne. In Deutschland wurden im Jahre 1926 von den gewerblichen und landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften 317,7 Millionen Reichsmark für die Unfallentschädigung ausgegeben; eine amtliche englische Schätzung kommt für das Jahr 1925 auf über 12 Millionen Pfund Sterling. Für die Vereinigten Staaten wird der jährliche Verlust an Arbeitszeit bei einer Berechnungsweise, die zum Beispiel einem Todesfall 6000 Arbeitstage gleich setzt, auf 40 Millionen Arbeitswochen geschätzt; das heißt, es müssen dort jahraus, jahrein 800 000 Menschen nur arbeiten, um die durch Unfälle dauernd oder teilweise arbeitsunfähig gewordenen oder in ihrer Arbeitsfähigkeit beschränkten Personen zu ersetzen.

Das Internationale Arbeitsamt läßt sich seit Jahren bereits die Schaffung einer Basis für eine systematische Behandlung des Problems angelegen sein. Der erste sichtbare Erfolg dieser Bemühungen liegt in dem für die fünfte Konferenz erstatteten Bericht über die Arbeitsaufsicht in verschiedenen Ländern. Zu Beginn des Jahres 1925 wurde dann in der Chronik der Unfallverhütung ein Organ geschaffen, das über den Fortschritt auf diesem Gebiet regelmäßig berichtet. Der Zeitpunkt für eine grundsätzliche Stellungnahme der Internationalen Arbeitskonferenz zu dem Gesamtproblem der gewerblichen Unfallverhütung ist also längst gegeben.

In dem Bericht verzichtet das IAA. auf eine Behandlung der Probleme der Unfallverhütung in den Bergwerken, in der Landwirtschaft, sowie in der Seeschiffahrt. Es beschränkt sich, abgesehen von der Sonderfrage der automatischen Kupplung, auch mit den Gefahren des Eisenbahnbetriebes systematisch nur insoweit, als er in die gewerblichen Betriebe hineinführt. Ein besonders interessantes Kapitel ist das über die Zusammenhänge zwischen der technischen Entwicklung und der Rationalisierung mit dem Problem der Unfallverhütung. Der Bericht kommt zu dem Schluß, daß es möglich ist, gewisse Grundgedanken und Erfahrungen zu einem besonderen Vorschlag über die Unfallverhütung zu verdichten; er wirft ferner die Frage auf, ob nicht gemeinsame Regeln über einige besondere Fragen der Unfallverhütung Gegenstand internationaler Uebereinkommen werden können oder sollen. Der Vorentwurf zum Fragebogen, der der 11. Arbeitskonferenz vorgelegt wird bringt eine Fülle von Vorschlägen und Anregungen für den Ausbau der Unfallverhütung. Auf den Fragebogen kommen wir noch in einer besonderen kritischen Würdigung zurück.

Unleugbare geschichtliche Tatsachen.

Oben: Kolumbus wurde bei seiner Ankunft in Amerika nicht gefilmt.

Mitte: Shakespeare hat den „Hamlet" nicht in die Maschine diktiert.

Unten: Die Jungfrau von Orleans hat ihre Nase vor der Erstürmung von Orleans nicht gepudert.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus den Anfängen der Nordenhamer Sozialdemokratie.

Von
Wilhelm Harms.

Es war Anfang der Jahre 1890. Nordenham hatte sich zu einem kleinen Hafenort entwickelt. An der Müller-, Peter- und Herbertstraße war eine Anzahl Häuser entstanden, während noch dreißig Jahre vorher, um die Jahre 1860, nur drei alte strohgedeckte Häuser ganz Nordenham bildeten. Große Pieranlagen waren gebaut worden, das tiefe Fahrwasser vor dem Pier ermöglichte es, daß die größten Ueberseedampfer hier in Nordenham zur Ent- und Beladung gebracht werden konnten. Davon wurde damals ausgiebig Gebrauch gemacht.

Es herrschte in den damaligen Jahren ein reger Verkehr am Pier. Große Mengen Getreide, Roggen, Weizen, Gerste und Mais, wurden vom Ausland eingeführt und in Leichtfahrzeuge, Eisenbahnwagen oder in die großen Lagerschuppen geladen, und dann ins Inland weitertransportiert. Große Arbeitermassen waren erforderlich, diese Dampfer zu entladen, es gab damals noch keine großen Hebekräne und dergleichen jetzt vorhandene Einrichtungen, sondern sackweise wurde das Getreide mit Handwinden vom Dampfer auf den Pier gebracht, wo man es dann mit Sackkarren in die Lagerschuppen brachte.

Weiter südlich waren die Petroleumanlagen entstanden und am nördlichen Pierende legten die größten Passagierdampfer des Norddeutschen Lloyd an. Diese wurden entladen und wieder beladen, mußten Kohlen nehmen und die Auswanderer kamen an Bord. Die hierzu erforderlichen Arbeiter konnte Nordenham nicht stellen, und so arbeiteten Arbeiter aus ganz Butjadingen und von noch weiter her hier in Nordenham; die Folge war, immer mehr Fremde machten sich hier ansässig und Nordenham wurde zusehends größer.

Während nun die am Pier beschäftigten Getreidearbeiter, wovon der größte Prozentsatz im Lande wohnte, nur wenig Verständnis für Organisationsfragen bekundete, waren es die Arbeiter des Norddeutschen Lloyd und ein Teil der Arbeiter von den Petroleumanlagen, die sich im Oktober 1893 in der Herbertstraße in Peters Lokal (jetzt Kohners) zusammenfanden und die Gründung des Arbeitervereins (jetzigen Sozialdemokratischen Vereins) vornahmen. In der Agitation für den Verein setzte sofort eine rege Tätigkeit ein, und nachdem ein Jahr verstrichen war, zählte der Verein schon weit über 200 Mitglieder. Eine Krankenunterstützungskasse war mit eingerichtet. Es mag erwähnt werden, daß damals das Krankenversicherungsgesetz noch nicht so ausgebaut war, wie es jetzt der Fall ist. An den Weihnachtsfeiertagen wurden Feiern mit Kinderbescherungen veranstaltet, die sich großer Beliebtheit erfreuten. Alles trug zum weiteren Ausbau und zur guten Entwicklung des Vereins bei. Die Namen derjenigen, die sich in den ersten Jahren sehr verdient um den Verein gemacht haben, sind: Eilerich Meinen, Johann Kud, Nik. Puchhaber, Wilh. Denker, Georg Franzius, Georg Schlickriede, Peter Behrens, Anton Morisse, Bernh. Schwarting, Fritz Lubadel, Wilh. Harms, Wilh. Tapferwein und andere. Im Mai 1896 fand unter großer Beteiligung die Bannerweihe des Vereins statt. Das Banner war von Mitgliedern des Vereins angefertigt und war somit die Feier eine schöne und erhebende. Die Bremerhavener Arbeiterschaft hatte sich in großer Anzahl daran beteiligt. Der Festumzug war ein gewaltiger; marschiert wurde von Nordenham nach Atens und zurück zum Marktplatz. Der damalige Vorsitzende des Vereins, Wilh. Denker, hielt die Fest- und Weiherede.

Nach dieser so glänzend verlaufenen Bannerweihe folgten für den Verein die ersten trüben Stunden. Das öffentliche Auftreten des Genossen Wilh. Denker mit der zündenden Rede auf dem Marktplatz war für die Arbeitgeber Grund genug, den tüchtigen Schiffszimmermann und wackeren Genossen von Nordenham zu entfernen. Wilh. Denker ist darauf freiwillig gegangen und betreibt seitdem eine Gastwirtschaft in Burhave. In den folgenden Jahren erging es noch vielen wackeren Genossen genau so, aber den Arbeitgebern zum Trotz kamen stets andere wieder und so erhielten wir paar Ansässigen auch immer wieder Ersatz. Es konnte somit in der Tätigkeit der Organisation und Agitation stets weitergearbeitet werden. Neben dem Arbeiterverein, der sich nun bald Sozialdemokratischer Verein nannte, wurden Zahlstellen der verschiedenen Gewerkschaften ins Leben gerufen, zuerst solche der Holzarbeiter, Zimmerer und Maurer, sodann folgten die Metallarbeiter, Bauarbeiter, Transportarbeiter und Fabrikarbeiter. Kämpfe mit den Arbeitgebern über Lohn- und Arbeitsbedingungen setzten ein, die Folgen waren stets Maßregelungen und viele gute Organisierte mußten nach kurzer Zeit unsern Ort verlassen und sich ein anderes Arbeitsfeld suchen. Neben der örtlichen Tätigkeit wurde auch im Lande bahnbrechend organisiert. Nachdem in Abbehausen durch die Genossen Junghändel, Röver und Gewinn ein Verein zustande gekommen war, wurden nun in Einswarden, Burhave im nördlichen Butjadingen, in Stollhamm, in Seefeld und in Rodenkirchen Vereine gegründet. Zu Ostern jedes Jahres fanden Konferenzen statt, und zwar bei Rohlfs in Strohausen bei Rodenkirchen. Hier kamen die Delegierten aus Brake, Rodenkirchen, Nordenham, Einswarden, Nordbutjadingen und Abbehausen zusammen.

Auf diesen Konferenzen wurden die Waffen geschmiedet zu den bevorstehenden Reichs- und Landtagswahlen. Unser aller Freund und Genosse Buddenberg aus Bant war unser Gast und Mitberater. Von dieser Zeit an wurde das Butjadingerland, das bei früheren Wahlen von den Rüstringer Genossen noch bearbeitet werden mußte, von den Genossen der „Zukunftsecke" übernommen und bearbeitet. Getragen vom hohen Idealismus wurde von den alten Genossen jedes Dorf aufgesucht, in jede Hütte gelangten unsere Kalender und Flugblätter. Für die geistige Ausbildung hatte der Verein gleich in den ersten Jahren gesorgt und sich eine kleine Bibliothek zugelegt, die fleißig benutzt wurde. Als Presse kannte der Verein in den ersten Jahren seines Bestehens die wöchentlich in Bant erscheinende „Nordwacht". Die „Norddeutsche Volksstimme" in Bremerhaven wurde von einzelnen Genossen durch die Post abonniert. In den Jahren Anfang 1903 wurde das „Norddeutsche Volksblatt" aus Bant eingeführt; 1905 hatten wir 48 Abonnenten. Diese Abonnentenzahl hat sich ständig vermehrt. Kurz vor Ausbruch des Krieges 1914 hatten wir zirka 400 Leser unserer Zeitung. Leider mußte die Abonnentenzahl in den Kriegsjahren wieder zurückgehen. Der Verein zählte anfangs des Krieges reichlich 200 männliche und 88 weibliche Mitglieder. Zu den Fahnen einberufen wurden im Laufe des Krieges 156 Mitglieder, davon sind gefallen, bzw. blieben vermißt 20 Mitglieder.

Nach Beendigung des Krieges erfolgte die Spaltung in der Arbeiterklasse. Dieser Zustand bildete ein starkes Hinderniß in der Gewinnung neuer Abonnenten für die Parteizeitung, die sich nunmehr „Republik" nannte. Dank der rührigen Tätigkeit unserer Genossen ist auch dies Hindernis wieder überwunden und so sehen wir, daß es auch, auf diesem Gebiete wieder vorwärts geht. Nordenham hat jetzt seine 800 Abonnenten für die „Republik". Im ganzen sind im Verbreitungsbezirk „Zukunftsecke", Abbehausen, Einswarden und Nordenham, 1400 Leser der „Republik" vorhanden. Von alten Parteigenossen wird mir oftmals gesagt, es gehe viel zu langsam vorwärts, das wird zweifellos richtig sein. Aber sehen wir uns ein wenig an der Unterweser um, unsere Nachbarorte Brake und Einswarden haben sozialdemokratische Gemeinderatsmehrheiten, in Abbehausen und Rodenkirchen ist ebenfalls die Hälfte der Gemeinderatsmitglieder sozialdemokratisch. In Nordenham haben wir drei Stadtmagistratsmitglieder und neun Stadtratsmitglieder. In den Butjadinger Amtsrat schicken Nordenham, Einswarden und Abbehausen zusammen vierzehn sozialdemokratische Mitglieder. Außerdem sind alle Kommissionen der Verhältniswahl entsprechend von unseren Genossen besetzt, auch bleiben unsere Genossinnen nicht mehr unberücksichtigt.

Hoffen wir, daß es nunmehr weiter vorwärts geht, zum Wohle und Segen für die arbeitende Bevölkerung.

Der „amerikanische Viehkommissionär."

Viel Erfolg hatte in Berlin bei heiratslustigen Damen ein „amerikanischer Viehkommissionär", obwohl er schon etwas in den Jahren war. Trotz der reichen Mittel, über die er sonst seiner Behauptung nach verfügte, kam er doch ab und zu in Verlegenheit, und seine Bräute halfen ihm dann gern aus, natürlich ohne daß die eine von der anderen etwas wußte. So ermöglichte er es auch, den vergangenen Winter in Ostende zu verleben. Nach seiner Rückkehr schöpfte eine der Damen, die ihm 2000 Mark auf kurze Zeit vorgestreckt hatte, doch Verdacht. Nachdem sie jetzt wieder mit ihm zusammengetroffen war und Abschied genommen hatte, folgte sie ihm heimlich, um festzustellen, wo er wohnte; denn er hatte immer erzählt, daß er sich in Geschäften bald hier, bald da aufhalten müsse, immer nur ganz vorübergehend. So kam die Braut nach der Neuen Ansbacher Straße und fand seine Wohnung heraus. Auf ihr Klingeln öffnete ihr ein Hausmädchen und führte sie ein. Da fand sie ihren „Bräutigam", den „amerikanischen Viehkommissionär", friedlich beisammen mit seiner ihm angetrauten Ehefrau. Sie holte einen Schupobeamten und ließ ihn festnehmen. Das Sonderdezernat für Heiratsschwindel entlarvte den Mann sehr bald als einen 51 Jahre alten Fritz Kaselowsky, der schon seit 28 Jahren mit der Kriminalpolizei auf Kriegsfuß steht. Kaselowsky pflegte früher Bureaus nicht zu errichten, sondern zu erdichten, um den Kautionsschwindel zu betreiben. Dann wurde er „amerikanischer Viehkommissionär". Im Jahre 1926 wieder einmal festgenommen und zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt, „erkrankte" er im Sommer vergangenen Jahres und wurde wegen „Haftunfähigkeit" vorläufig entlassen. Seitdem schwindelte er wieder.

Aus dem Kinderland

Die kleine Heldin.

In einer französischen Zeitung stand vor nicht gar langer Zeit von der Heldentat einer kleinen Bahnwärtertochter. Soll ich sie euch erzählen?

Der Vater des Mädchens bewohnte ein kleines Haus am Bahndamm. Es war mit seinem kleinen Blumengärtchen der einzige Farbenfleck in den grünen, braunen und gelben Ackerstreifen des flachen Landes. Einsam stand es da, ohne Nachbar. Darum ging die zwölfjährige Marion viel mit dem Vater, wenn er die Gleise nachsah und die Wechsel stellte, damit die Züge den rechten Weg liefen.

„Mein Mädel kennt jedes Gleis und jeden Zug," erzählte der Vater stolz. „Sie könnte beinahe schon selbst den Dienst versehen, so klug und verläßlich ist sie." Er selbst wachte Jahr für Jahr in seinem Häuschen am Bahndamm und so wußte er, wie unendlich viel Genauigkeit dazu gehört, ein Bahnwärter zu sein. Tausende Menschenleben liegen täglich in seiner Hand!

Da aber kam der Herbst und brachte ein großes Unglück für das Mädchen.

Noch lag der Morgennebel über den Feldern, da suchte der Wächter gähnend nach Mantel und Lampe. „Ich muß nur nachsehen, komme aber bald wieder zurück. Wenn der Lastzug vorüber ist, stell' ich die Weiche für den Schnellzug um."

Das Mädel nickte dem Vater zu, ging zum Fenster, sah dem schwankenden Lichtschein des Lämpchens nach, bis er im Nebel zerfloß. Bald darauf begann das Haus zu zittern, es rollte und pustete draußen über die Schienen und sah aus, als flögen lauter schwarze Vierecke am Fenster vorüber.

„Das war der Lastzug," dachte Marion, „nun wird der Vater gleich vor dem Hause sein, um die Weiche umzustellen." Aber es verging Minute um Minute und der Vater kam nicht. So trat sie ins Freie, um nach seiner Lampe zu suchen. Sie hastete ein paar Schritte vorwärts, bald aber stieß sie auf etwas Dunkles, Feuchtes, auf den Schienen. Sie sah zu Boden, bückte sich und schrie auf. Es war ein fürchterlicher, ein jammervoller Schrei — da lag der Vater, sein zermalmter Körper, sein blutiges, zerfetztes Gewand, aus dem nur die eine Hand, die mit der erloschenen Lampe, unversehrt herausblickte . . . .

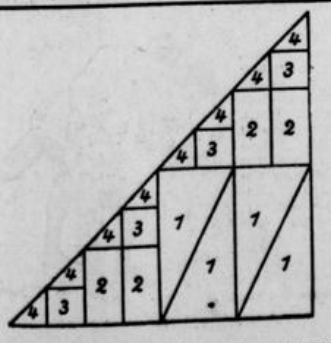
Das arme Mädel kauert neben dem armen Vater nieder und schreit in seiner Angst, schreit und schreit. Wie hat er nur ausgesehen vor fünf Minuten noch? Welches waren die letzten Worte, die er gesprochen hat? Die letzten Worte? Vaters allerletzte Worte? . . . „Weiche umstellen . . . der Schnellzug . . . ."

Jetzt ist er tot, kann seine Pflicht nicht mehr erfüllen und kein Mensch ist da, an seiner Statt zu arbeiten. Hat sie nicht selbst oft gesehen, wie man Weichen umstellt? Es wird einen furchtbaren Zusammenstoß geben, wenn sie nicht rasch an dem schwarzen, schweren Hebel zieht!

Marion fährt mit der Hand über die Augen, läuft mit ein paar Sätzen zur Weiche, packt den Griff mit beiden Händen und zerrt an ihm. O, sie fühlt sich jämmerlich elend und schwach, völlig kraftlos. Aber Marion gibt sich einen Ruck. Schon zittern ja die Schienen, es ist Zeit, es ist Zeit — ein Ruck, noch einer — jetzt ist die Weiche umgestellt. Da saust auch schon der Schnellzug vorüber und biegt auf das rechte Schienenpaar ein. Dann sauft Marion in das einsame Wächterhaus und telephoniert: „Der Vater ist tot! Schickt jemand heraus!"

Der Stationsvorstand, am anderen Ende der Telephonleitung wurde ganz blaß vor Schrecken, denn er fürchtete ein schweres Eisenbahnunglück. Laufen, Rufen, angstschweres Hin und Her erfüllte den Bahnhof. Aber ehe man noch recht zu sich kommen konnte, dampfte der Schnellzug unversehrt in die Halle. Erst später haben die Menschen in den Zeitungen von der kleinen Bahnwärtertochter gelesen, die ihre Pflicht so heilig ernst genommen hat, daß sie selbst durch den schrecklichen Tod des Vaters nicht vergaß, was zu tun war. In ganz Frankreich gab es niemand, der nicht mit Marion getrauert hätte: mit dem Bahnwächtermädel, das eine rechte Heldin war!

V. Stenzel.



Die Dreieck-Auflösung aus dem letzten „Kinderland".

Puzzelspiel: Aus der Ritterzeit.

Es waren einst in aller Leute Munde
Der Ritter und das Fräulein Kunigunde.

Auch jetzt wollen die beiden noch nicht rasten,
Sie leben, — aber vor dem Kartelkasten.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Schneider von Ulm

Mit dem Frieden von Wien war die alte Donaustadt Ulm an Württemberg gefallen. Eine Zeit der Armut brach damit für die Ulmer an, und der Württemberger mußte verschiedentlich Geldgeschenke zur Beruhigung der Gemüter stiften. Auch der Schneider Albrecht Ludwig Berblinger, der schon Jahr und Tag an einer Flugmaschine herumbastelte, erhielt 20 Louisdor (gleich 80 Thaler) als Beihilfe zu seinen Versuchen. Vielleicht hätte er mit dieser Unterstützung noch etwas Vernünftiges erreichen können, aber man ließ ihm keine Zeit. Schon am Tage darauf wollte man ihn mit seinem Apparat sehen, und so konnte er die geplanten Verbesserungen nicht mehr durchführen.

Der Berblinger war in heller Unruhe. Noch vor kurzem hatten sich die Leute in der Stadt über ihn lustig gemacht, weil er die verrückte Idee hatte, den Vögeln gleich durch die Luft zu fliegen. Das war noch keinem gut bekommen, der das probiert hatte. Der Schneider sollte, so sagte man allgemein, lieber Röcke nähen und Hosenböden flicken, anstatt sich mit Sachen zu beschäftigen, die er nicht verstünde. Aber der Berblinger war nun einmal solch verdrehtes Huhn. Stundenlang sah er durch das offene Fenster dem Flug der Vögel zu und nächtelang grübelte er über die zweckmäßigste Konstruktion nach, die eine Flugmaschine haben müsse. Er

Ob die Maschine ihn tragen würde?

las auch eifrig alles, was er über den Vogelflug und frühere Versuche auftreiben konnte. Sogar den Flugapparat des Tausendkünstlers Lionardo hatte er nachzubilden versucht. Und so war nach langem, reiflichem Nachdenken eine Maschine entstanden, die zwei großen, weit klafternden Flügeln glich. Jeder einzelne Fittich war sorgfältig gegen das Abknicken geschützt durch Spanndrähte die oben und unten an den Enden einer Vertikalachse befestigt waren. Das alles schien ganz zuverlässig zu sein. Und doch, wenn Berblinger sich jetzt seine Maschine ansah, überkam es ihn wie Angst. So weit, um den Apparat vorführen zu können, war er eigentlich noch nicht. Denn ob die Menschenkraft dazu ausreichen würde, die Flügel in Ruderbewegung zu bringen und damit eine Strecke weit zu fliegen, das schien ihm noch fraglich zu sein. Mindestens sollte man versuchen, einen Heißluftballon darüber anzubringen, damit die Körperlast so etwas vermindert werden könne. Aber dazu war, wie gesagt, keine Zeit mehr. Man wartete ja auf ihn. Nun sollte er zeigen, was er könne.

Am frühen Morgen des 30. Mai 1811 begann man das Gerüst auf der Adlerbastion zu bauen. Von der Baßei aus, hoch über der Donau, just oberhalb der Stelle,

Männer im Boot fischten ihn auf.

die vom jenseitigen Ufer aus gesehen den in Stein gehauenen Reichsadler zeigt. Es war ein großes Ereignis. Aus Stadt und Land kam eine gewaltige Menge herbeigeströmt, und ließ sich am Ufer in Scharen nieder. Gegen Abend, zur festgesetzten Stunde, bestieg Berblinger mit seinem Apparat das Gerüst. Aber er hatte Pech. Die Verspannung des einen Flügels löste sich, und so mußte er um Aufschub bitten. Murrend und schimpfend ging die Menge auseinander. Am nächsten Tage sollte er den Versuch wiederholen. Die Zuschauer vertrieben sich die Zeit mit Witzen. „Nur gut, daß der Berblinger kein Gastwirt ist. Mit dem Schneidergewicht von drei Lot kann er's ja riskieren!" — „Den nimmt der Wind auch schon so auf die Achsel!"

Berblinger stand oben am Rande des hölzernen Sprunggerüstes und maß die Tiefe. In den Flügeln spürte er zwar einen Luftwiderstand, wenn er die Arme bewegte. Aber ob die Maschine ihn tragen würde? Er zauderte. Die harrende Menge wurde böse. „Nun aber los, sonst machen wir dir Flügel!" Da, plötzlich trat er vor. Drei Leute waren hinter ihm. Man weiß nicht, ob sie ihn drängten, oder nur auf ihn einredeten. Einer sagte nachher, er habe gesehen, wie man ihm einen Stoß versetzt habe. Also — er wagte den Absprung und stürzte, ohne seine Flügel auch nur verwenden zu können, in die Donau. Ein paar Leute lachten laut, als er wie ein Klotz fiel. Andere schrien gellend auf. Schnell waren Männer im Boot zur Stelle, die ihn auffischten, sonst wäre er gar noch ertrunken. Ob der kühne Mann später noch weiter über das Problem nachgegrübelt hat, weiß man nicht. Er ist, von seinen Landsleuten verspottet und gemieden, in bitterster Armut gestorben. Aber das Lied von dem fliegenden Schneider bewahrt sein Andenken.

. . . denn es fühlt wie du den Schmerz

Ein Häkchen — sagt man — krümmt
sich schon beizeiten,
Wer Tiere quält, wird bald ein Böse-
wicht
Und hat Erbarmen selbst mit Menschen
nicht,
Die ihn um Hilfe flehn in ihren
Leiden.

Kann auch das Hustier leicht den
Wagen ziehen:
Für Potentiere ist es eine Qual!
Und dennoch sieht man es so manches
Mal,
Daß Hunde sich mit schwersten Lasten
mühen.

Tanzbären habt auch ihr wohl
noch gesehen.
Meint ihr, sie tanzten wirk-
lich nur zum
Spaß?
Nein, weil der
Ring zerrt an
zerschund'ner
Nas',
Müssen sie folg-
sam sich im
Tanze drehen.

Was Unvernunft, was Grausamkeit verschulden.
Erleidet stumm das überwundne Tier
Und ist doch ebenso Geschöpf wie wir!
Nur weil es wehrlos wurde, soll es dulden? H. D.

Das tanzende Ei.

Wenn man ein hartgekochtes Ei auf der blanken Rückseite eines Aufschnittmessers in kreisende Bewegung setzt, richtet es sich nach einiger Zeit wie ein Kreisel auf.

Jiu-Jitsu

Früh übt sich, was ein Meister werden will.

Ringen und Boxkampf sind schon seit den Zeiten der alten Griechen in Uebung. Dagegen ist der japanische Ringkampf, das Jiu-Jitsu, erst vor zwanzig Jahren bei uns gründlicher bekanntgeworden. Aber weil eine Anzahl Griffe und Kniffe, die zur Abwehr des Gegners dienen, nicht ganz ungefährlich sind, alle Uebungen aber ausnahmslos die größte körperliche Gewandtheit und blitzschnelle Auffassungsgabe erfordern, so ist die Zahl derer, die bei uns Jiu-Jitsu beherrschen, doch immerhin noch recht gering. Die meisten gehen erst dann zu einem Jiu-Jitsu-Lehrer, wenn sie voll ausgewachsen sind und ihre Gelenke und Gewebe nicht mehr die Geschmeidigkeit der frühen Jugend besitzen. Dann schickt der Lehrmeister sie gewöhnlich als untauglich nach Hause, weil er nicht die Verantwortung für Verletzungen übernehmen will. Daher ist es ratsam, schon in jungen Jahren mit den Vorübungen zu beginnen und sich beharrlich zu schulen. Ob man wirklich einmal im Leben Gelegenheit haben wird, die erlernte Kunst im Notfall zur Anwendung zu bringen, das ist eine nebensächliche Frage. Wichtig allein ist, daß man Körper und Geist durch eifriges Training in der besten Leistungsfähigkeit erhält. Denn dann wird man auch allen anderen Anforderungen, die das Leben stellt, gewachsen sein.

Der Gegner packt das Handgelenk . . .

Während nun für den Ringkampf und das Boxen in den meisten Fällen körperlich besonders befähigte, d. h. große und kräftige Menschen bevorzugt werden, eignen sich zum Jiu-Jitsu vielmehr die kleineren, aber um so gewandteren Menschen. Man will es kaum glauben, mit welcher Schnelligkeit es ihnen gelingt, selbst große, hünenhafte Gestalten auf den Boden zu strecken. Die Kunst besteht vor allem darin, die größere Kraft des Gegners so zu verwerten, daß er dabei zu Fall kommt. Das wird nun in hunderten von Einzelübungen sorgsam trainiert. Zuerst aber muß man lernen, sich schnell auf die Erde niederzuwerfen, ohne sich dabei Schaden zuzufügen. Man lernt die Schwächen des Gegners kennen und sucht sie geschickt auszunutzen. Unsere Bilder zeigen die Abwehr eines feindlichen Angreifers, der zu Beginn des Kampfes das Handgelenk des Ueberfallenen umklammert und dann (Bild 2) durch raschen Unterschwung seinen rechten Arm über die Schulter zieht. Damit kann er zweierlei beabsichtigen. Entweder will er den Ueberfallenen über die Schulter hinweg zu Boden werfen, oder er läßt ihn, wenn dieser ihn rückwärts in die Knie zwingen will, am Handgelenk los, so daß er stürzen muß. Um diesen Möglichkeiten zu entgehen, drückt der Ueberfallene (Bild 3) den linken Daumen kräftig in die Grube über dem linken Hüftbein. Dann muß der Gegner vor Schmerz aufgeben.

. . . und reißt den Arm über seine Schulter.

So gibt es eine Fülle von sorgfältig überlegten Tricks und Paraden zur Abwehr, die ganz gründlich einstudiert werden müssen, damit man sie je nach Bedarf anwenden kann. Wenn man vorsichtig übt, werden sich Unfälle stets vermeiden lassen. Neuerdings bedient sich die Polizei auch bei uns des Jiu-Jitsu zur Abwehr und Unschädlichmachung gefährlicher Verbrecher.

Der Druck des linken Daumens lähmt den Gegner.

Landesbibliothek Oldenburg

ähnliche Schwindeleien begangen hat und von dem Besitzer der betreffenden Firma nur aus einem gewissen Mitleid aufgenommen war. Dies Vertrauen hat sie nun wieder schwer enttäuscht.

Polizeibericht. Gestohlen wurden nach einer telephonischen Mitteilung der Polizeiverwaltung in Varel am 7. März dortselbst ein Motorrad (Marke „Triumph") Fahrgestellnummer 9666, Motor-Nummer 1897, polizeiliches Erkennungszeichen O. I 4374, in der Nacht vom 8 zum 9 März in Huntloiten mittels Einbruchs mehrere Stücke Anzugstoffe und drei bis vier Loden-Joppen im Werte von etwa 600 RM — Festgenommen wurden am 7. März das Hausmädchen M. P. aus Erfurt wegen Diebstahls und am 8. März der Gärtner G. K. aus Rüstbusch wegen Bettelns.

•

Ohmstede. Wie manche Leute Erfahrung sammeln. Der in Rastorf unter besonderen Begleitumständen kürzlich erfolgte Verkauf einer bekannten Wirtschaft hat hier viel Aufsehen erregt. Ein Wirt verkaufte an einem in animiertem Zustand sich befindlichen Gast in später Abendstunde seine Wirtschaft für 56 000 Mark. Nachdem der Verkauf noch genügend begossen war, fuhr man mit dem Auto in der Nacht zu einem auswärts wohnenden Auktionator, der den Verkauf vertraglich regelte. Dann ging es in Eiltempo wieder zurück zur Stadt nach dem Rotar. Dieser soll sich geweigert haben, den Vertrag notariell zu beurkunden. Nach Bezahlung der enormen Zechschulden — der Verkauf wurde noch einige Tage gefeiert — bzw. Zahlung eines sogenannten Reugeldes — man spricht von 2000—3000 Mark — ging der Verkauf wieder zurück. Der Käufer, ein Arbeiter, dürfte um eine Erfahrung reicher geworden sein.

Ohmstede. Der Schulvorstand beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung in Anwesenheit des Herrn Kreisschulrats Stukenberg mit der Raumfrage der verschiedenen Schulen der Gemeinde, die zu Ostern besonders in den Donnerschwer Schulen geradezu brennend wird. Beschlossen wurde, dem Oberschulkollegium nachstehende Beschlüsse zur Bestätigung vorzulegen: In den Schulen Donnerschwee und Bürgerfeld wird eine Schlepp-klasse (Nachmittagsunterricht) eingerichtet. Die letzte Ostern in diesem Bezirk umgeschulten Kinder werden in ihre früheren Schulen zurückgeführt. Ferner wird die Schule Eyhorn-West aufgegeben. Die Kinder dieser Schule sollen nach einem von den Hauptlehrern aufgestellten Plan von den Schulen Eyhorn-Ost und Radorfst-West aufgenommen werden. Die letztere Schule gibt einige Kinder nach Radorfst-Ost ab. Dadurch wird der beabsichtigte Einschlachtung einer Klasse in dieser Schule vorgebeugt. In der Schule Eyhorn-West wird eine Hilfsschule für die minderbegabten Kinder des Nordens der Gemeinde eingerichtet. Ferner nimmt dieses Schulgebäude eine Klasse der Schule Osenerdiek auf. In der Schule Osenerdiek wird bis zum Neubau dieser Schule weiter eine Schlepplasse geführt. Dieser Beschluß wird jedenfalls in Donnerschwee Befriedigung auslösen, während die Aufhebung der Schule Eyhorn-West vielleicht im ersten Augenblick Unzufriedenheit hervorrufen wird. Demgegenüber muß gesagt werden, daß diese Aenderung aus finanziellen und schultechnischen Gründen unbedingt notwendig und zweckmäßig erschien, zumal diese Regelung nicht als eine vorübergehende, sondern als eine Dauereinrichtung zu betrachten ist. In der Schule Eyhorn-West verblieben Ostern nur 40 Kinder, so daß hier sowieso das keinesfalls zu befürwortende System der einklassigen Schule hätte Platz greifen müssen.

Nordenham.

Zersplitterer an der Arbeit. Bei den bevorstehenden Betriebsrätewahlen versucht auch ein sogenannter „Industrieverband" bei den „Metallwerken Unterweser" durch die Einreichung einer Liste Einfluß in der Betriebsvertretung zu erhalten. Wir wissen nicht, handelt es sich nun um den „Industrieverband" oder um den, wieder von diesem abgesplitterten „Deutschen Industrieverband". Hierzu schreibt man uns aus Gewerkschaftskreisen folgendes: „Die Säuglinge der Kommunisten, der „Spartakus", die ursprünglich kommunistische Organisation in Deutschland, hat sich stark zersplittert. Wer wollte sich unterfangen, heute all die Arten und Abarten an kommunistischen Organisationen ohne Manuskript herzusagen. Das ist unmöglich, und wer schließlich die bis dato bekannt gewordenen Parteisplitter des ehemaligen „Spartakusbundes" mühelig auswendig gelernt hätte, müßte sich vergegenwärtigen, daß über Nacht schon einige neue hinzugekommen seien. Das ist eben „der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären". Und dazu kommen noch die ganz stürzisch gewordenen ehemaligen Mitläufer. Weiter sind da auch noch die Unionisten. Wer mag wissen, wie viele organisatorische Abarten hiervon existieren wir können es nicht sagen. Wir wollen hier nur feststellen, daß alles was an parteipolitischen und sogenannten gewerkschaftlichen Gebilden um den kommunistischen Mars kreucht und fleucht, Splitter des ehemaligen Spartakusbundes sind. Auch hier an der Unterweser hat gleich nach dem Zusammenbruch vieles herumgespukt. Zunächst suchten die Syndikalisten Fuß zu fassen. Jedoch ohne Erfolg. Als die kommunistische „Eroberung" der Freien Gewerkschaften nicht glücken wollte, kam die Parole: Heraus aus den Gewerkschaften! Es wurden die sogenannten Betriebsorganisationen gegründet, und mit fliegenden Fahnen gingen die Spartakisten zur neuen Organisation über. Die Rente klappte nicht. Die Ironi der K. P. D. wurde auf Befehl Moskaus geändert und es hieß: Hinein in die Gewerkschaften, um sie für die K. P. D. zu erobern. Doch alle Zöglinge gehorchten nicht, und so ist es denn gekommen, daß ein Bäckerbubend ganz Unentwegter heute auch hier ein „Industrieverband". Heute bestehen der „Deutsche Industrieverband" und der „Industrieverband". Letzterer hat sich nach guter kommunistischer Tradition vom „Deutschen Industrieverband" abgespalten. Der ehemalige Häuptling des „Deutschen Industrieverbandes" und jetziger Häuptling des „Industrieverbandes", Herr Wagener, war von seiner früheren Organisation, dem „Deutschen Industrieverband", vor das Arbeitsgericht zitiert. Der Termin stand in Bremerhaven an. Klageverteiter des „Deutschen Industrieverbandes" war kein geringerer als Herr Lotz, Wesermünde. Klageobjekt war die Summe von 258 RM. und etlichen Pfennigen, um die Herr Wagener bei seinem Abgange die Kasse des „Deutschen Industrieverbandes" zu Unrecht erleichtert haben sollte. Es standen sich also zwei absolut ebenbürtige und gleichwertige Kämpen gegenüber. Durchaus rrrrrrevolutionäre Leute, die es mit der Bekämpfung des kapitalistischen Geldwesens ernst nehmen und schließlich ihr rrrrrrevolutionäres Recht dazu vom „bürgerlichen" Gericht bestätigt haben wollen. Wie auch das Gericht entscheiden mag — die Verhandlung wurde vertagt — es gibt außerdem eine Entscheidung, die vor dem Ehrengericht der organisierten Arbeiter gefällt wird und die kann nur vernichtend sein, sowohl für diese Organisationsrichtung wie auch für ihre Erzeuger, der K. P. D. Das ist das Ergebnis der Wucherpflanze: Zersplitterung. Diese Geistesschaft wagt es bei den Metallwerken Unterweser A.-G., Friedrich-August-Hütte, eine Liste zu präsentieren. Mit Grausen werden sich die Arbeiter von dieser Sorte „Nichtgewerkschaftler" abwenden.

Vom Strandbad. Der von der Reichsbahnverwaltung vorgeschlagene Schutzzaun gegen die Sandverwehung ist nun bald fertiggestellt. Mit dem Auffahren von Erde und dem Einebnen der schon im vergangenen Jahre aufgefahrenen Erde ist die Firma F. Abena im Wege der Ausschreibung beauftragt. Diese Arbeiten sollen unverzüglich in Angriff genommen werden. Sobald die Erdarbeiten fertiggestellt sind, wird mit der Bepflanzung nach dem Entwurf des Herrn Benitz begonnen. Mit einer auswärtigen Brauerei schweben zurzeit Verhandlungen über die Errichtung einer Strandhalle. Voraussichtlich werden diese Verhandlungen schon in allernächster Zeit zum Abschluß kommen.

Fischdampfer-Verkehr. Ankunft am 9. 3.: „Nürnberg", Kapt. Lucht, in Geestemünde; „Köln", Kapt. Steuckmann von Island in Aberdeen; „Schleswig", Kapt. Reents, von Island in Aberdeen. — Abfahrt am 8. 3.: „Heidelberg", Kapt. Lüers, mit Fang von Aberdeen nach Geestemünde; „München", Kapt. J. H. Buß, mit Fang von Aberdeen nach Geestemünde; am 9. 3.: „Blauen", Kapt. E. Türk, nach der Nordsee.

•

Abbehausen. Die Eierpreise fallen weiter. In den hiesigen Geschäften kosten Eier jetzt 9 Pf. das Stück. Es macht sich ein weiteres Sinken der Preise bemerkbar. — In der Darre der Abbehauer Mühlenwerke herrscht zur Stunde wieder Hochbetrieb. Es wird augenblicklich Jammwolle gedarrt, die bei einem Lagerhausbrand ziemlich erheblich gelitten hat. Es wird in mehreren Schichten gearbeitet, da die Verderblichkeit der Ware das bedingt. Das Darren stellt an die Gesundheit der Arbeiter große Anforderungen und können deshalb nur ganz gesunde Leute hier beschäftigt werden. Allein der Geruch, den die den Verderben begriffenen Produkten manchmal entbreitet, erschwert die Arbeit ganz außerordentlich.

Einsparen. Vom Sparen der Schuljugend. Durch die von der Varger Sparkasse, Zweigstelle der Landes-

Das Wahljahr.

Das Jahr 1928 wird für die politische Entwicklung der Welt von großer Bedeutung sein, denn in diesem Jahre werden in einigen wichtigen Ländern Europas die Parlamentswahlen durchgeführt werden. Als erstes hat am vergangenen Sonntag das polnische Volk gewählt. Für die zweite Kammer, den Sejm, für die erste Kammer, den Senat, wurden die Abgeordneten bestimmt und das Resultat läßt, über die Sonderheiten der polnischen Politik hinaus, eines erkennen: es hat sich ein gewaltiger Ruck nach links vollzogen. Die reaktionären Parteien, die sich hinter verschiedenen demokratischen Schlagworten verbargen, haben durchweg an Wählern und Gewählten verloren, unter den Parteien der Linken haben vor allem die Sozialisten ihren Besitz an Mandaten um etwa fünfzig Prozent erhöht.

Das ist ein Auftakt, für uns heute nichts weiter als ein Symptom für die Stimmung, die die Völker Europas erfüllt. Im April wird Frankreich seine Kammerwahlen haben, im Mai wird das Deutsche Reich seinen Reichstag neu wählen und höchstwahrscheinlich noch in diesem Jahre England sein Haus der Gemeinen. Und allen Berichten zufolge ist es kaum fraglich, daß überall der Ruck nach links, der in dieser Woche in Polen konstatiert wurde, den Ausgang der Wahlen kennzeichnen wird. In Deutschland gibt sich die Regierung, deren Stützen die Deutschnationalen sind, darüber gar keiner Täuschung hin, daß ihr Bleiben nach Tagen zählt. In England erfährt das Kabinett aus jeder Nachwahl, daß das Volk es nicht will und bald formell fortjagen wird. Unzweifelhaft wird das Wahljahr 1928 die Luft Europas reinigen.

Denn selbst dort, wo die Parlamente nur ein Vorhang sind, hinter dem eine wahre Diktatur nach eigenen Gutdünken agiert, selbst dort, wo die Demokratie mißachtet und geschändet wird, sind die Regierungen von der Demokratie und den Parlamenten der großen europäischen Staaten abhängig. In London sitzt der große Beschützer aller freiheitsfeindlichen Regierungen, der englische Außenminister Chamberlain mit einem großen Stab von verknöcherten Beamten, die noch in den Begriffen der ehemaligen Diplomatie leben, mit einer Eskorte von altaristokratischen Politikern und neuaufgenommenen Geschäftsmännern. Zu Hause können sie den demokratischen Einrichtungen nicht viel anhaben, und ihre besten Bemühungen verfanden als bloße Versuche. Ihre reaktionäre Gesinnung ist daher ein Ausfuhrartikel, der sich bisher gut rentiert hat. Ungarn konnte heute nicht das sein, was es ist, der Sölding jeden Rückschrittes, der Provokateur, um Mitteleuropa nicht zur Ruhe kommen zu lassen, selbst Mussolini könnte sich nicht so unbehindert ausleben, wenn sie alle nicht im englischen Außenamt Rückhalt und Förderung hätten. Es ist dies eine blutige Ironie — daß diese zwei Staaten, die der Demokratie bewußt ins Gesicht schlagen, dennoch von der Demokratie, freilich nicht der heimischen, sondern dazu noch von einer fremden, zu einer europäischen Gesinnung verwiesen werden dürften.

In den Sitzungen des Völkerbundsrates in Genf, die jetzt stattfinden, wird über die offensichtlichen Bestrebungen Ungarns, sich zu bewaffnen, wird über den Waffenschmuggel in St. Gotthard beraten. Wieder ist England im Vordergrund, um das Selbstgefühl der ungarischen Regierung nur ja nicht antasten zu lassen, und um eine Formel zu finden, die der berechtigten Unruhe der kleinen Entente genügt und doch eine wirksame Kontrolle der ungarischen Militärpolitik verhindert. Vielleicht wird diesmal sogar Frankreich, das für seine tschechoslowakischen und jugoslawischen Bundesgenossen eintritt, unterliegen. Noch ein Sieg der vereinigten ungarischen Grafen und englischen Lords! Aber Europa wird über dieses Jahr hinaus nicht erlauben, daß seine Angelegenheiten in Adelklubs geregelt werden, wie vor vierzehn Jahren. Man wird — nur Geduld! — der feudalen Reaktion in Ungarn, der faschistischen in Italien, dort der nationalistischen, da der wirtschaftlichen Reaktion zeigen, daß sich etwas in Europa geändert hat.

Von allerlei Kavalieren.

Berliner Brief.

(Nachdruck verboten.)

I.

Liebe, Schlagsahne und Frühjahrshut.

Lilli war ein süßes Mädel. Schon von ihrem Berufe her, denn sie war Verkäuferin in einer Konditorei und hatte nebenbei die Pflicht, dem „pp. Publikum" die Süßigkeiten ihres Prinzipals mit der süßesten Miene von der Welt vorzusetzen. Das verstand sie aus dem Effeff und so kam es, daß Lilli mit der Zeit der Augenstern von mindestens einem halben Dutzend Stammgästen wurde, die in heftiger Idealkonkurrenz um den Alleinbesitz standen.

Ueber die schön angerichteten Süßigkeiten war Lilli selbst erhaben. Sie hatte den Geschmack dafür verloren und gönnte allen anderen den Wonneraush im Besitze der Baisers, Napoleon-Schnitten, Apfeltorten mit und ohne Schlagsahne und wie die artsüblichen Konditorei-Delikatessen alle heißen. Während sie also selbst streng überparteilich vor diesen Genüssen stand, war ihr Freund Fritz ein fanatischer Betehrer von Baisers mit Schlagsahne, die er gleich dutzendweise vertilgen konnte. Nur mit dem Bezahlen haperte es. So half Lilli in verständnisvoller Weise nach und steckte ihrem Freund im Laufe des Abends mehrere Doppelportionen heimlich zu. Fritz war ein Akkordmeister im Vertilgen dieser süßen Liebesgaben. Bis es eines Abends dem anderen Meister, nämlich dem der Backstube, auffiel, daß die Schlagsahne jedesmal von einem bedenklichen Schwund befallen wurde, wenn Fritz in der Konditorei auftauchte. Und so kontrollierte er heimlich den Appetit seines Gastes. Lilli war an diesem Abend ihrem Fritz besonders zugetan, denn er hatte ihr ganz heimlich verraten, daß sein Herz dankbares Herz für Lilli eine besondere Ueberraschung vorbereite. Am nächsten Ersten, wenn er wieder schwerbeladen mit Gehalt sein würde, so schwor er, wolle er seiner Lilli als Ausgleich für die Schlagsahne den prächtigsten Frühjahrshut kaufen. Solche Versprechungen üben bekanntlich auf alle Frauen eine verführerische Wirkung aus. Lilli sah sich schon vor dem Spiegel, wie das jüngste Pariser Modell auf ihrem Bubikopfchen thronte, wie ihr die Männerwelt zu Füßen liegen und ihre Freundinnen vor Neid platzen würden, wie . . . als plötzlich der Chef des Hauses mitten in ihren schönen Traum hineinfiel und ihr verrechnete, daß ihr Fritz bereits für 2,50 Mark plakte und ihr verrechnete, daß ihr Fritz bereits für 2,50 Mark Baisers und Schlagsahne verzehrt habe, aber jetzt nur einen Hauskaffee bezahlen wolle. Fritz als Kavalier hätte dieser peinlichen Situation gern ein Ende bereitet, es fehlte ihm aber das nötige Kleingeld dazu und der Chef machte kurzen Prozeß. Er beförderte den Schlagsahne-Kavalier etwas unsanft auf die Straße, wo auch noch einigen Minuten Lilli, die fristlos Entlassene, eintraf.

Das Nachspiel dieser Tragödie um Liebe, Schlagsahne und Frühjahrshut spielte sich vor dem Arbeitsgericht ab, wo Lilli ihren Lohn einklagte, weil sie zu Unrecht fristlos entlassen worden sei. Der Chef war kein Unmensch. Er billigte ihr noch freiwillig 20 Mark zu und sah in dieser Konzession das kleinere Uebel, weil Lilli auf dem besten Wege gewesen sei, ihm mit Hilfe ihres baiserverschlingenden Kavaliers langsam, aber sicher zum Bankerott zu bringen.

Und Lillis Frühjahrshut? . . . Ohne Schlagsahne wird er wohl ein hübscher, aber immer doch nur ein Traum bleiben. O, diese Egoisten, diese Männer!

II.

Amalie und der Gummikavalier.

Amalie geht weder mit dem Gummikavalier — noch . . . Denn sie war nur Hausmädchen. Und außerdem gehörte der Gummikavalier gar nicht ihr, sondern der gnädigen Frau, die ihn aus Heringsdorf mitgebracht hatte. Trotzdem spielte der aufgeblasene Gummimann im Leben des kleinen Hausmädchens eine verhängnisvolle Rolle.

Zuerst lag er jämmerlich in sich zusammengesunken in irgendeinem Winkel. Aber dann kamen die Kinder und holten den buntbemalten Gummimann aus seinem Versteck hervor. Und kaum sah er sich im Mittelpunkt ihrer Interessen, da wurde er auch schon wieder aufgeblasen, fast bis zum Platzen. Das wäre alles nicht so schlimm gewesen, wenn Amalie nicht gewesen wäre. Denn eines Tages hatten die beiden Töchterchen der Familie vergessen, ihren buntfarbigen Spielgefährten aus Gummi wieder ins Gefängnis zu stecken. Und so stand er nun, fest zwischen zwei Schränken eingeklemmt, noch nachts auf dem hinteren Korridor und langweilte sich. Zur mitternächtigen Stunde kam Amalie nach Hause, auftreten und aufgeräumt, mit leuchten, kleinen Augen, die verrieten, daß sie nicht nur Kaffee und Tee getrunken hatte. Und der Gummikavalier glotzte sie etwas erstaunt aus seinem Versteck mit grell-aufgerissenen, grell untermalten Augen an. Amalie erschrak über das zudringliche Starren Glotzen um mitternächtiger Stunde, schrie entsetzt: „Ein Kerl!" und zeterte um Hilfe. Bis das ganze Haus zusammenlief und man den vergessenen, unschuldigen Gummimann aus seiner Ecke hervorholte, seine Aufgeblasenheit gründlich einschränkte und Amalie darauf hin ebenso gründlich beruhigte.

Aber Amalieens Martyrium fing jetzt erst an; denn die Kinder, die natürlich auch gehört hatten, wie sehr sie sich vor dem Gummimann geängstigt hatte, versteckten ihn nun öfter in allen möglichen Lagen und Stellungen in Amalieens Kammer. Einmal sah er gewichtig auf einem Stuhl, das andere Mal lag er zufrieden im Bett und wartete, oder er hockte wie ein dickes Gespenst auf der Bettkante oder dem Fensterbrett. Und immer trat der gewünschte Erfolg ein. Amalie graulte sich fürchterlich.

Sie litt schon an Gummikavalier-Verfolgungswahnsinn. Auf ihre Beschwerde verbot die Frau den Kindern diese Neckerei und versteckte vor ihnen den Gummigeist. Aber immer wieder gelangte er auf unerklärliche Art und Weise in die Hände der kleinen Uebeltäter und somit in Amaliens Kammer. Und nach erneuten Tränen und Beschwerden Amaliens riß auch der Frau der Geduldsfaden sie meinte kurz und bündig: „Wenn Sie keinen Scherz vertragen können und solch blöde Furcht haben als erwachsenes Mädel, dann müssen sie ja selbst wissen, was Sie tun!"

Amalie faßte das als Entlassung auf und ging. Klagte aber beim Arbeitsgericht wegen der Entlassung, die eine unbillige Härte sei. Und nun spielte der Gummikavalier wieder eine Hauptrolle vor dem Richtertisch, die beiden weiblichen Beisitzer schüttelten etwas verständnislos den Kopf über Amalie, aber der Richter plädierte für einen Vergleich, der dann auch dahin geschlossen wurde, daß die Beklagte an Amalie noch einen halben Monatslohn zahlte.

III.

„Der Knabe Karl . . ."

Betty war eine niedliche, bildhübsche kleine Krabbe. Und dazu so entzückend jung. Erst 16 Jahre. Das fand auch der 17jährige Sohn des Herrn Generaldirektors, in dessem Hause Betty Stubenmädchen war. Warum in die Ferne schweifen, wenn man das Gute so nah hat? Also verliebte sich Karlchen in die kleine Betty. Zuerst blieb es bei Anhimmeleien per distance. Aber nach und nach wurde seine Liebe stürmischer und abends fand Betty oft in ihrer Kammer Zettelchen, die man auch Liebesbriefe und Gedichte nennen konnte. Aber Betty blieb kühl. Das Zachelte Karls Eigensinn auf und eines Abends, nachdem er ihr vorher schon einmal im dunklen Korridor einen Kuß geraubt hatte, lauerte er ihr in ihrer Kammer auf. Betty versetzte ihm zuerst einmal eine schallende Ohrfeige und dann erhob sie bei der gnädigen Frau bittere Klage. Sie könne nicht länger bleiben, denn der Knabe Karl fing an, ihr fürchterlich zu werden. Aber — die gnädige Frau war absolut für ihren Sohn, gab alle Schuld Betty und schließlich ging man im Streit auseinander. Bis man auf dem Arbeitsgericht wieder zusammenkam, wo Betty auf Zahlung ihres Lohnes vom Entlassungstag bis zum Ersten und noch für einen weiteren Monat klagte. Und diesmal sprach der Richter das Urteil zugunsten Bettys aus, weil ihr tatsächlich nicht zugemutet werden konnte, sich den Nachstellungen des „Knaben Karl" noch weiter auszusetzen.

Landesbibliothek Oldenburg

sparkasse zu Oldenburg. Einsworden i. O., bis zum 31. Dezember 1927 innerhalb der Gemeinde Blexen ingerichteten Schulsparkassen sind im Jahre 1927 1549,20 RM. auf Sparkonto eingezahlt worden. Dieses herrliche Ergebnis zeigt, daß es der Sparkasse mit Hilfe der Lehrerschaft gelungen ist, die Jugend zum vernünftigen Umgang mit dem Gelde und zur Sparsamkeit anzuleiten. Trotz der schlechten wirtschaftlichen Lage in der Gemeinde Blexen betrug der Zugang an Einlagen bei der Sparkasse im Monat Februar 1928 ca. 30 000 RM.

Politische Rundschau.

Wahlvorbereitungen des oldenburgischen Zentrums. Die Zentrumspartei befaßte sich in Vechta mit der Vorbereitung der Reichstagswahl und der Besoldungsreform. Insbesondere wurde über den heißen Punkt „Kandidatur Brauns" gesprochen. Es wurde die Frage gestellt: Wie wird die Aufstellung des Reichsarbeitsministers Brauns sich auf die Wählerschaft auswirken? Wie auf der anderen Seite die Ablehnung des Kandidaten? In beiden Fällen seien erhebliche Abplitterungen zu erwarten. Bei der Landtagswahl werden bei der Aufstellung der Kandidatenliste große Schwierigkeiten erwartet. Die Beamtenvertreter erklärten, daß eine Nichtbeachtung des Beamtenstandes ein klares Unrecht sei. Einen breiten Raum nahm in der Besprechung die sogenannte Heller-Bewegung ein, die gefährlicher sei als die Hitler-Bewegung. In vielen Kreisen Südoldenburgs befürwortet man eine Kandidatur des Grafen Franz von Galem, Burg Dinklage. Der Landtagsabgeordnete Themann erklärte dazu, daß die Preisgabe der Kandidatur Brauns dem Wahlkreis große Nachteile bringen werde.

Telegrammwechsel zwischen König Aman Ullah und dem Reichspräsidenten. Der König von Afghanistan hat aus Aachen folgendes Telegramm an den Reichspräsidenten gerichtet: „Im Begriff, Deutschland zu verlassen, ist es mir und der Königin ein herzliches Bedürfnis, Ihnen, sehr verehrter Herr Reichspräsident, und dem ganzen deutschen Volke unsern aufrichtigsten und innigsten Dank für die uns erwiesene liebenswürdige Gastfreundschaft zum Ausdruck zu bringen. Wir werden an die schönen Tage, die wir in Deutschland verleben durften, stets die freundschaftlichste Erinnerung bewahren. Empfangen Sie die aufrichtigsten Wünsche für Ihr Wohlergehen und für den weiteren Wiederaufstieg des ruhmreichen deutschen Volkes. Aman Ullah." — Der Reichspräsident hat dem König hierauf telegraphisch wie folgt erwidert: „Eurer Majestät danke ich herzlich für die so freundlichen Abschiedsgrüße. Ich erwidere sie mit den aufrichtigsten Wünschen für einen guten weiteren Verlauf der Reise und das Wohlergehen Eurer Majestät und der Königin sowie für eine glückliche Zukunft des afghanischen Volkes. von Hindenburg." — Aus Paris wird noch gemeldet: Das afghanische Königspaar ist heute aus Deutschland kommend in Paris eingetroffen und von Vertretern des Präsidenten Doumergue und zahlreichen Mitgliedern der afghanischen Kolonie empfangen worden. Am 15. März reist der König zu einem offiziellen Besuch nach London.

Ein preußischer Erlaß zu der Mißstimmung auf dem Lande. Der preußische Innenminister hat folgenden Erlaß an die Regierungspräsidenten ergehen lassen: Unter Bezugnahme auf meinen Runderlaß vom 9. Juli 1926, II. G. 1050 (nicht veröffentlicht), ersuche ich ergebenst um beschleunigten Bericht spätestens bis zum 10. März dieses Jahres über Lage, Stimmung und Haltung der landwirtschaftlichen, insbesondere der bäuerlichen, Bevölkerung, und darüber, wie die vielfach in den letzten Wochen zutage getretene Mißstimmung und Unruhe in den genannten Kreisen beurteilt wird, insbesondere, ob die Lage als gespannt oder gefährlich anzusehen ist. Erscheinen besondere örtliche oder zentrale Maßnahmen angezeigt? Den Bericht bitte ich auch darauf zu erstrecken, welche Stellung die örtliche Presse, insbesondere diejenigen Druckschriften, die zugleich amtliche Kreisblätter sind, zu diesen Fragen einnehmen. In Vertretung. gez. Abegg.

Interpellation Westarp.

Im Reichstag ist folgende Interpellation Westarp eingegangen:

„Der katastrophale Geburtenrückgang im deutschen Volk erweckt die schwersten Sorgen für seine Zukunft. Die Bekämpfung dieser traurigen Erscheinung gehört zu den wichtigsten Staatsaufgaben. Ist die Reichsregierung sich ihrer Verantwortung auch in dieser Frage bewußt und bereit, durch eine gesunde und wirksame Bevölkerungspolitik diesen Gefahren zu begegnen?"

Die Partei des Grafen Westarp, der christliche Volksbürgerblock und das Bürgerblockkabinett Marx haben die Antwort im Voraus gegeben. Sie haben den Reichsfonds für Kinderspeisungen aus dem Etat gestrichen. Läßt sich eine gesündere und wirksamere Bevölkerungspolitik denken?

Auflösung des dänischen Arbeitslosenzuges.

(Kopenhagen, 10. März. Radiodienst.) Das Eingreifen des Justizministers gegen die Prozession der Erwerbs- und Obdachlosen hat zwar bei den jüngeren Elementen des Zuges Empörung ausgelöst, doch Dank der Besonnenheit der Leiteren ist die Auflösung glatt durchgeführt worden. Leutnant Kaas hat bei der Regierung erreicht, daß alle Beteiligten auf der Staatsbahn kostenlos an den von ihnen gewünschten Ort — also die Heimatstadt — befördert werden.

Festungshaft für einen kommunistischen Redakteur.

(Eigenbericht aus Leipzig.) Der vierte Strafsenat des Reichsgerichts verhandelte am Freitag gegen den Schriftleiter Arnim Hauswirth aus Berlin, der sich wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Vergehens nach § 7 des Republikschutzgesetzes zu verantworten hatte. Hauswirth soll als verantwortlicher Schriftleiter der „Roten Fahne" mehrere Artikel gebracht haben, die zum Hochverrat aufforderten. Einige Artikel stammen aus der Feder des Reichstagsabgeordneten Thälmann und wurden von Hauswirth in die „Rote Fahne" übernommen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Vergehens gegen das Republikschutzgesetz zu einem Jahre Festung und 100 Mark Geldstrafe.

Behördenvertreter und Reichsfarben.

Im Haushaltsausschuß des Reichstages wurde eine sozialdemokratische Entschließung angenommen, wonach die Vertreter aller staatlichen und kommunalen Behörden verpflichtet werden sollen, an amtlichen Veranstaltungen, bei denen Flaggenschmuck verwendet wird, nur dann teilzunehmen, wenn die Reichsfarben an hervorragender Stelle gezeigt werden.

Einen Pfennig Lohnzulage!

Eine neue Lohnregelung für die brandenburgische Landwirtschaft, und zwar für 23 Kreise, ist dieser Tage vom Deutschen Landarbeiterverband nach Ueberwindung erheblicher Schwierigkeiten durchgesetzt worden. Das Bemerkenswerte an dieser Lohnregelung ist, daß sie das Ergebnis einer freien Vereinbarung darstellt, also ohne Zutun des Schlichtungsausschusses erzielt werden konnte. Die Regelung besagt:

Vom 24. Februar bis zum 31. Mai erhalten die Deputanten und Kleindeputanten eine Zulage von 1 Pf. pro Stunde, die Freiarbeiter von 2 Pf., die Frauen 1 Pf., die männlichen Jugendlichen bis zum 18. Lebensjahre 1 Pf., die männlichen Jugendlichen über 18 Jahren bis zum vollendeten 20. Jahre 2 Pf., die Jugendlichen über 20 Jahre 2 Pf., die weiblichen Jugendlichen bis 18 Jahre 1 Pf. und die weiblichen Jugendlichen über 18 Jahre 2 Pf. pro Stunde. Außerdem tritt ab 24. Februar die erhöhte Entschädigung für die Werdegelder in Kraft, und zwar pro Pferd und Woche 15 Pf. Weiter erhalten ab 1. Juli alle Arbeiter, mit Ausnahme der Jugendlichen unter 18 Jahren, abermals eine Zulage von 1 Pf. pro Stunde. Alsdann gilt vom 15. Juli bis zum 1. September die Erntezulage von 25 Pf. pro Tag für die nicht im Akkord oder im Prämienlohn beschäftigten Arbeiter.

Die vereinbarte Lohnerhöhung bestiedigt selbstverständlich keineswegs. Wenn sie der Deutsche Landarbeiterverband trotzdem annahm, dann lediglich aus dem Grunde, weil im Augenblick unmöglich mehr herauszuholen war. Auch sprach für die Entscheidung des Verbandes die Tatsache mit, daß die landwirtschaftlichen Arbeitgeber der Provinz Brandenburg durch den Abschluß einer freien Vereinbarung ihren bisherigen Grundsatz: „Keine Verhandlungen mit dem Deutschen Landarbeiterverband!" über Bord geworfen haben.

„Ein sehr erfolgreicher Abschluß."

Verdreifachter Fabrikationsgewinn, verdreifachter Reingewinn und verdreifachte Abschreibung! Das ist der Inhalt der Rekordbilanz, den die Industriewerke Plauen A.-G. am Freitag veröff[illegible] Wir können der Verwaltung [illegible] zustimmen, wenn sie in ihrem Bericht von „einem sehr erfolgreichen Abschluß" spricht. Wie groß der Erfolg wirklich ist, kann man nicht genau übersehen, da die Verwaltung ihre Generalunkosten, in denen sie wahrscheinlich umfangreiche stille Reserven aufgehäuft hat, nicht angibt. Aber auch sonst verraten die einzelnen Posten der Bilanz allerlei. Für Hypothekenaufwertung wurden 86 000 Mark in Reserve gestellt. Die Außenstände erhöhten sich von 1,6 auf 1,8 Millionen Mark und der Warenwert, natürlich buchmäßig, von 1,6 auf 2,8 Millionen Mark. Für Provisionen, Tantiemen usw. sind nicht weniger als 585 000 Mark vorgesehen. Die Dividende wird von 9 auf 14 Prozent erhöht. — Da behaupte noch einer, die Industrie sei notleidend!

Parteiangelegenheiten.

Sozialdemokratischer „Film- und Lichtbilderdienst". In Erkenntnis der Bedeutung, die dem Film und Lichtbilde für die politische Propaganda und für die sozialistische Bildungsarbeit in der Gegenwart zukommt, hat der Parteivorstand der Sozialdemokratie die bisher bestehende Film- und Lichtbild-Abteilung des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit in ein selbständiges Bureau unter der Firma „Film- und Lichtbilddienst, Berlin SW 68, Lindenstraße 3", umgewandelt. Die Leitung des Bureaus ist Dr. Lohmann übertragen worden. Der „Film- und Lichtbilddienst" vermittelt sämtliches Film- und Lichtbildmaterial zum Selbstkostenpreise unter peinlichster Einhaltung aller vereinbarten Termine und übernimmt die Kino-Aufnahmen von allen besonderen Veranstaltungen der Arbeiterbewegung. Als ersten selbständigen Film gibt der „Film- und Lichtbild-Dienst" den diesjährigen Wahlfilm der Sozialdemokratie — den ersten deutschen Wahlfilm überhaupt — unter dem Titel „Dein Schicksal" heraus. Dieser mit den modernsten Mitteln der Technik im größten Filmatelier Deutschlands hergestellte Film von mehr als halbstündiger Vorführungsdauer soll der bildlichen Belebung der sozialdemokratischen Wahlversammlungen dienen. Bestellungen auf Kopien sind an die Adresse des „Film- und Lichtbild-Dienstes" zu richten. Die Vorführung des Films erfolgt kostenlos im Atelier des Bureaus.

Politische Notizen aus aller Welt. Der Mecklenburg-Strelitzer Landtag hat den Antrag der Deutschnationalen und der Wirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaft (Handwerker und Demokraten) Dr. Heipertz die Weiterführung der Amtsgeschäfte als Staatsminister zu untersagen, mit 18 gegen 16 Stimmen angenommen. Darauf erklärte Staatsminister Dr. Heipertz seinen Rücktritt. Ein entsprechender Antrag gegen Dr. Friedhern von Reibnitz wurde mit 19 gegen 10 Stimmen abgelehnt. — Nach Meldungen aus Moskau wird von dort heute amtlich verbreitet, daß an den Mitteilungen über die Flucht Radeks kein wahres Wort sei. — Poincaré hat die Tagung des französischen Wirtschaftsrates eröffnet und in seiner Begrüßungsrede als wichtigste Aufgabe das Studium und die Vorbereitung der großen industriellen Rationalisierungsprobleme bezeichnet. — Der Unterrichtsausschuß des Preußischen Landtages nahm einen Antrag an, das Staatsministerium zu ersuchen, beim Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht auch Kurse für die erziehende Rechtskunde für die Lehrer abzuhalten. — Der Rechtsausschuß des Reichstages setzte seine Beratungen über die Amnestie-Anträge fort. Um die Annahme ihres Antrages und die Unterstützung durch die Deutschnationalen zu erreichen, brachten die Kommunisten einen neuen Antrag ein, der auch die Fememörder von der Amnestierung nicht ausschließt. — **Im preußischen Landtag hat der Abg. Kaiser (Anklam), der vor einiger Zeit von der Völkischen Freiheitspartei zur Deutschnationalen Partei übergetreten war, an das Landtagsbureau ein Schreiben gerichtet, in dem er mitteilt, daß er aus der Deutschnationalen Partei ausgetreten sei und hinfort die Bezeichnung „Altsozialistische Partei" als Parteibezeichnung führen werde.** — Der Dichter Gerhart Hauptmann schreibt nach Claude Tillers Roman „Mein Onkel Benjamin" gegenwärtig seine neueste Komödie. — In Langholt, einem Dorfe bei Aalborg in Dänemark, hat die elfjährige Tochter eines Hofbesitzers die Wirtschaftsgebäude des Gutes in Brand gesteckt. Ein Teil des Viehbestandes ist in den Flammen umgekommen. Das Kind soll geisteskrank sein. — Das zwanzigste Berliner Sechstagerennen wurde am Freitag abend im Berliner Sportpalast eröffnet. Die bekannte Eiskunstläuferin Sonja Henie schickte durch den Startschuß die 14 Mannschaften auf die Reise. Es handelt sich bei dieser Veranstaltung um das 12. vom Berliner Sportpalast abgewickelte Sechstagerennen. — Kreuzer „Emden" verließ gestern den Hafen von Villagarcia mit dem Ziel nach Wilhelmshaven. — Der Polizei in Castrop-Rauxel ist es gelungen, einer weit verzweigten Einbrecher-, Räuber- und Mörderbande auf die Spur zu kommen. Die Gesellschaft machte schon seit geraumer Zeit das westfälische Industriegebiet und das Münsterland unsicher. Bisher sind zehn Verhaftungen vorgenommen, doch stehen weitere Verhaftungen bevor.

In Oesterreich ereignete sich heute ein Eisenbahnunglück, bei dem ein Lokomotivführer getötet und sechs Reisende verletzt wurden.

In Anwesenheit von Regierungsvertretern wurde gestern abend in Brüssel der Cawell-Film gezeigt. Es kam zu keinerlei Kundgebungen.

Von verschiedenen Beobachtungsstationen wurden gestern abend 7,18 Uhr wieder heftige Erdbebenstöße verspürt. Der Ursprungsort dieses Fernbebens steht noch nicht fest.

In Genf wurde beschlossen, die Resolution, dem Völkerbund treu zu bleiben, die an Brasilien und Spanien geht, auch an Costarica zu schicken, das seit einem Jahre dem Bunde nicht mehr angehört.

Nach Mitteilungen der großen Hamburger Werften beträgt die Gesamtzahl der am 1. Januar 1928 bei ihnen beschäftigten Arbeiter 16 352 gegenüber 23 860 am 31. Januar 1914. — Unter dem Namen „Berlin Greyhound Racing Association Ltd." ist in London eine Gesellschaft eingetragen worden, die Hunderennen in Berlin veranstalten will. Das Kapital beträgt 35 000 Pfund Sterling. Das Unternehmen wird mit der European Greyhound Racing Company Ltd. zusammenarbeiten.

Das Martyrium der Sechsjährigen.

Wegen schwerer Mißhandlung ihrer sechsjährigen Tochter wurden am Freitag in Berlin der Arbeiter Werner zu einem Monat Gefängnis und seine Ehefrau zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Die beantragte Bewährungsfrist wurde abgelehnt. Frau Werner hatte aus ihrer ersten Ehe eine uneheliche Tochter, deren Vater gestorben ist. Ihr jetziger Mann, der Angeklagte Werner, adoptierte das Mädchen. Die Kleine soll es zunächst bei ihrem neuen Vater recht gut gehabt haben, bis eines Tages geradezu empörende Mißhandlungen einsetzten. Werner hat wiederholt auf brutalste Weise mit einem Riemen auf das hilflose Kind eingeschlagen, und die eigene Mutter hielt ihr Kind an den Füßen fest, damit „der Vater besser treffe". Der Körper des Mädchens wies zahlreiche blaugeschlagene Stellen auf. Die beiden Angeklagten bestritten das Züchtigungsrecht überschritten zu haben und behaupteten, daß das Kind durch Näschereien und durch die Betaubung einer Sparbüchse ihren Unwillen erregt habe.

Jadestädtische Umschau.

Vortrag des Reichstagsabgeordneten Hänlich. Am Montag wird in der Versammlung des jadestädtischen Ortsvereins der Sozialdemokratischen Partei, die im „Wersteiperhaus" abgehalten werden wird, der Genosse Hänlich einen Vortrag über die politische Lage und die damit in Zusammenhang stehenden aktuellen Fragen halten. Zahlreiches Erscheinen der Genossinnen und Genossen wird erwartet.

Vor der Eröffnung des Kinderheims. Am Sonntag, dem 18., Montag, 19. sowie Dienstag, 20. März soll das neue Rüstringer Kinderheim zu einer allgemeinen Besichtigung für die Oeffentlichkeit freigegeben werden. Das Publikum wird an diesen Tagen durch Herren der städtischen Verwaltung geführt. Die Einweihung und damit die Inbetriebnahme des Kinderheims soll am 3. April vor sich gehen.

Wieder ein Auer-Diebstahl. In der Zeit vom 7. bis 9. März wurden einem Invaliden von seinem Acker bei Dicke Luft-Bad ein Buchsbaumbusch, vier Rosensträucher und vier Himbeersträucher gestohlen. Der Dieb wurde von einer Frau beobachtet. Sollte vielleicht noch jemand Angaben machen können, so ist dies bei der Polizei zu besorgen.

Neuer Kommandeur bei der Schiffs-Stammdivision. Die Marinestation der Nordsee teilt uns mit: Das neue Kommando gemäß Frühjahrsstellenbesetzungen treten an: Korvettenkapitän Stobwasser und Schüßler vom Kreuzer „Emden" beim Reichswehrministerium am 22. Mai bzw. 11. April; die Kapitänleutnants Weigand (Wolfgang) als Kommandeur der 1. Abteilung Schiffsstammdivision der Nordsee am 26. d. M.; Rubsus (Heinrich) vom Kreuzer „Emden" als Kompagnieführer bei der Schiffsstammdivision der Nordsee am 26. d. M.; Topp, jetzt Kompagnieführer bei der Schiffsstammdivision der Nordsee, im Reichswehrministerium am 31. d. M.; Dümel vom Kreuzer „Emden" bei der Schiffsstammdivision der Nordsee am 26. März.

Von der Reichsmarine. Das Torpedoboot „T 155" ist gestern nachmittag von Flensburg kommend wieder in Kiel eingetroffen. — Der Artillerie-Tender „Fuchs" kehrte gestern nachmittag die Jade auswärts kommend in den Hafen zurück. — Das Linienschiff „Schlesien" lief gestern in den Kieler Hafen ein und nahm dort Liegeplatz. Wiederauslaufen Montag vormittag. — Abends kehrte auch die 4. Torpedobootshalbflottille in den Kieler Hafen zurück.

Vom Hafen. Der Lotsendampfer „Lotsenkommandeur Krause" und der Tonnenleger „Mellum" sind heute vormittag in den Hafen zurückgekehrt. Der Werftdampfer „Hunte" ist heute vormittag mit zwei Prähmen in Schlepp von Kiel kommend hier eingelaufen.

Vorträge, Theater, Konzerte und sonstige Veranstaltungen.

Neues Schauspielhaus. Heute und morgen ist die mit großem Erfolg aufgenommene Operette „Drei arme kleine Mädels", mit Fritz Marks vom Oldenburger Landestheater als Gast, auf dem Spielplan. — Montag, 12. März, findet die Uraufführung des Dramas „Zarentragödie" von Wilhelm Reupke statt. Das Drama bleibt bis Sonnabend, den 17. März auf dem Spielplan.

Theater im „Kolpinghaus". Auf die einmalige Aufführung der Groteske „Achtung, Ueberfallkommando! Einbruch!", welche in Berlin mit Erfolg zur Aufführung gelangte, sei nochmals aufmerksam gemacht. Die Preise sind so gehalten, daß es jedem möglichst ist, die Vorstellung zu besuchen.

Letzte Maskerade. Der Männergesangverein „Arion" begeht am heutigen Sonnabend im „Wilhelmshavener Gesellschaftshaus" eine letzte große Elite-Maskerade.

Gründungsfest. In der „Lilienburg" feiert heute abend der Polizei- und Schutzhundverein sein 20. Gründungsfest.

Nordwestdeutsche Rundschau.

n. **Jever.** Besichtigungsreise des Landtags. Ein Teil der Abgeordneten des Landtags unternahm am Freitag eine Orientierungsreise nach dem Jeverland und besichtigte dort ein Deichstück bei St. Jooster Groden.

Eisenhamm. Todesfall im Alkoholrausch. Ein Arbeiter hatte sich in Rodenkirchen einen gewaltigen Rausch geholt. Infolge dieses übermäßigen Alkoholgenusses wurde er rabiat. Schon in Havenhorst suchte er auf einer Auktion Streit mit verschiedenen Teilnehmern. Als ihm dies nicht recht glückte, fing er im Dorfe eine Schlägerei mit einem auswärtigen Manne an, weil dieser nicht mit ihm saufen wollte. In seiner Wut holte er eine Sense, bedrohte damit die Leute und schlug bei der Wirtschaft von Wiltens die Scheiben der Hausuhr ein. Dabei verletzte er sich die Pulsadern, so daß ein Arzt geholt werden mußte. Gleichfalls kam bald die Polizei, die den Rasenden zunächst einmal in Sicherheit brachte. Wegen Sachbeschädigung wird er sich demnächst wohl zu verantworten haben.

Briefkasten.

180 Opelwagen. Von einer solchen Sache ist uns bisher offiziell nichts bekannt geworden.

Gewerkschaftlich. Versammlungskalender.

Jungbuchdrucker. Sonntag morgen 9 Uhr Training der Handballspieler und der Stafettenläufer. — Montag abend 6.30 Uhr Vorlesungen.

Rüstringer Parteiangelegenheiten.

Jungsozialisten-Gruppe. Zu dem Vortragsabend des Genossen K. Lüneburg am nächsten Donnerstag bitten wir alle Gruppenmitglieder, sich in den Besitz der Broschüre „Politische Kunst und Kunstpolitik" von Anna Siemsen zu setzen. Das Büchlein ist in der Jungsozialistischen Schriftenreihe erschienen und durch die Buchhandlung Paul Hug u. Co. zu beziehen.

Distrikt Neuengroden. Heute, Sonnabend abend, 8 Uhr: Sitzung der Parteifunktionäre in der „Nordseestation". Vollzähliges Erscheinen ist notwendig.

Verantwortlich für Politik, Feuilleton, allgemeinen Teil und Provinzielles Josef Ritche, Rüstringen, für den Bezirksteil Joh. Acker, Brake. Druck Paul [illegible] & Co. Rüstringen.

Das Mitglied Paul Krause, Mitgl.-Nr. 642, wurde vom Gauvorstand in seiner Sitzung vom 9. März auf einmütigen Beschluß wegen verleumderischer Beleidigungen aus dem Reichsbanner ausgeschlossen.

Der Gauvorstand.

Landesbibliothek Oldenburg

kündigten Neugestaltungspläne der Stadtverwaltung werden hier immer mehr ihrer Verwirklichung näher gebracht. Nicht nur, daß die schrägen Durchgangswege bis zur kommenden Badesaison benutzbar sein werden, es wird vor allem der große Spielplatz an der Südseite des Parkhauses hergerichtet. Den Fortgang dieser Arbeiten können die Passanten des Parkmittelweges täglich verfolgen. Sie sehen auch, wie Gärtnerei-arbeiter die Wege verschönern, das Gesträuch lichten und am Ufer des Teiches (im westlichen Parkteil) Vorarbeiten für ein niedriges Eisengitter leisten. Zwei Schwäne, die erst jüngst nach Wilhelmshaven überführt wurden, werden im Verein mit den alljährlich wiederkehrenden Enten alt und jung erfreuen. Wenn erst das Passage-Haus am Ausgang Hindenburgstraße einigermaßen hochgetrieben ist, wird man zu diesem schon üblichen Durchgang auch wohl den Weg nach der katholischen Kirche freibekommen haben. Hoffentlich dort gleichfalls unter dem Bogen zwischen Pfarrhaus und Kirche hindurch und nicht, wie die Kirchengesellschaft es wünscht, zwischen Kirche und katholischer Schule mündend. Junge und alte Freunde grüner Zierden in der Stadt haben an dem lebhafter gewordenen Verkehr durch den Wilhelmshavener Park nichts Nachteiliges gefunden. Werden die weiteren Verschönerungen, so die Errichtung einer Terrasse am Hügel in der Parkmitte, ausgeführt sein, wird er gewiß neue Freunde erhalten. Zum Schluß sei noch kurz des Wilhelm-Platzes gedacht. Auch auf ihm sieht man zurzeit fleißige Hände am Wirken. Nachdem voriges Jahr bereits ein Gleis fortgenommen ward, und an seine Stelle ein grünes Fleckchen mehr erstand, geschieht solches jetzt beim Werftor 1. Und das ist doch nett!

Heute Werbeabend für Boxen und Jiu-Jitsu. Wir werden ersucht, nochmals auf die heutige Werbeveranstaltung für Boxen und Jiu-Jitsu der Freien Kraftsportler hinzuweisen. Es kommen sieben Boxkämpfe zum Austrag und Selbstverteidigungs-Uebungen zur Vorführung. Die Veranstaltung beginnt um 8 Uhr im „Friedrichshof".

Besitzwechsel. Der Tischlermeister Harry Onken in Rüstringen, Bremer Straße 48, kaufte durch den Auktionator W. Vogel, Lilienburgstraße 20, das Grundstück Bremer Straße 20 mit dem Antritt zum 1. Mai d. J.

sz. **Vom Wochenmarkt.** Die Preise für Gemüse und Fleisch zeigten gegen die Vorwoche keine nennenswerte Aenderungen, wenn auch an vereinzelten Stellen etwas mehr als der Durchschnitt gefordert wurde. Billiger geworden waren wiederum die Eier. Sie wurden reichlich angeboten. In den Marktstandreihen zeigten sich einige Lücken, doch der Verkehr war wie sonst. Freilich, kalte Finger gab es, und für die Verkäufer sicherlich auch kalte Füße. Es kosteten Kartoffeln 5,50 bis 6,50 Mark der Zentner, Steckrüben 6, Wurzeln 17 bis 20, Grünkohl 25 bis 30, Weißkohl 12, Rotkohl 25, Rosenkohl 50 bis 60, Blumenkohl bis 120, Kopfsalat 35, Spinat 60, Aepfel 12 bis 70, Eier 8,5 bis 10, Molkereibutter 215 bis 220, Meierei-butter 210, Zentrifugenbutter 200, Landbutter 180, Rindfleisch 80 bis 140, Schweinefleisch 80 bis 100, Kalbfleisch 90 bis 140, Hammelfleisch 60 bis 120, Leber- und Rotwurst 90 bis 120, Mettwurst 120 bis 140 Pf.

pr. **Fahrraddiebstahl.** Am Mittwoch abend gegen 10,30 Uhr ist ein vor der Weinklause stehendes, gut erhaltenes Fahrrad, Marke „Diamant" Nr. 354 620, gestohlen worden. Das Rad hat gelbe Felgen, Torpedofreilauf, schwarze Schutzbleche, elektrische Lampe. Die Lenkstange ist angerostet. Sachdienliche Angaben erbittet die Gendarmerie.

pr. **An Vereine und Körperschaften.** Das Adreßbuch der Jadestädte und der Aemter Jever und Varel ist im Druck. Die Vereine, die ihre Adresse für das Vereinsregister noch nicht eingesandt haben, mögen das sofort nachholen. Es ist erwünscht, daß das Vereinsverzeichnis möglichst vollständig ist. Adressen, Berichtigungen und Wünsche zum Adreßbuch sind an die Adreßbuch-Abteilung des Magistrats Wilhelmshaven zu richten.

Vom Rüstringer Fundamt. Als gefunden angemeldet wurden ein Herren-Fahrrad und ein Portemonnaie mit geringem Inhalt.

Gesetzblatt für den Freistaat Oldenburg. Das 87. Stück dieses Blattes enthält die Bekanntmachungen des Ministeriums des Innern vom 1. März 1928 über die Ziegenbockkörungsordnung für den Amtsverbandsbezirk Elsfleth, über die Aenderung der Ziegenbockkörungsordnung für die Amtsverbände Amt Oldenburg und Stadt Oldenburg sowie über die für den Amtsbezirk Cloppenburg.

Volk und Zeit. Der heutigen Auflage unseres Blattes liegt die achtseitige Bilder- und Unterhaltungsbeilage „Volk und Zeit" Nr. 11 bei.

Wettervorhersage und Hochwasser. Wetter für Sonntag, den 11. März: Bei meist östlichen Winden wolkig, kühl, trocken, Nachtfrost. — Hochwasser ist am Sonntag um 4 Uhr und um 16.25 Uhr. — Wetter für Montag, den 12. März: Voraussichtlich noch Winde östlicher Richtungen, kühl, wolkig. — Hochwasser ist am Montag um 4.30 Uhr und um 16.50 Uhr.

Späte Triumphe bekannter Komponisten.

Es gehört nachgerade zu den schon etwas langbärtigen Witzen des Weltgeschehens, daß meistens just epochemachende Werke, wie auch die größten Erfindungen und Entdeckungen, vorerst durch die Blödsichtigkeit Mitwelt gehen müßten. Witze, die eine tragische Handlung nehmen, wenn ein Schöpfer den Sieg seiner Idee nicht mehr erlebt. Namentlich berühmt gewordene Tonmeisterwerke predigen im Anfang tauben oder recht verstopften Ohren. Eine bekannte Tatsache, — auf die sich, alles wagend, manche „Neutöner" gern berufen, — ist es, daß beispielsweise Mozarts „Don Juan" oder Wagners „Tannhäuser" und „Lohengrin" den Leuten, Musikern inbegriffen, zuerst nicht ins Ohr gehen wollten. Weniger bekannt ist es, daß in den sechziger Jahren des vergangenen Säkulums auch einem Verdi — Mangel an Melodie vorgeworfen wurde. Ein boshafter Wiener Musikreferent der Leipziger „Signale" verweist „Trovatore" und „Rigoletto" mit dem „Maskenball" ins Paradies für Schwerhörige und meint, in einer Zeit so sterilter Opernkomposition, wo selbst Wagner sich mit fruchtlosen Versuchen (!) abmühe, sei Verdi Majestät, wie der Einäugige unter Blinden König...

Allerorten und zeiten verzeichnet die Musikgeschichte, nicht ohne gewisse Schadenfreude, die Blamagen biederer Zeitgenossen musikalischen Offenbarungen gegenüber. Dort ist es das rote Tuch der Neuheit, das jene kopfscheu macht, hier sind Ränke und Intrigen neidischer Zünftler, wie allerhand Cliquenwesen mit am Werke, da wieder steht starre Gleichgültigkeit mit verschränkten Armen zu. Wie kolossal steht heute Joh. Sebastian Bach, der „Urvater der Harmonie", vor uns! Zwar haben ihn schon seine Zeitgenossen hoch eingeschätzt, doch erst das 19. Jahrhundert erkennt richtig seine wahre Größe. Die „Matthäuspassion", eines der viel bewunderten Standwerke der Tonkunst, ist lange Zeit so gut wie verschollen, da sieht sie eines Tages der blutjunge Mendelssohn wie aus dem Staube und führt sie, fast 80 Jahre nach des Meisters Tod, 1829 erstmals auf. Nun erst stürzen sich alle großen Musikvereine auf das erhabene Werk.

Dem Händelschen „Messias" folgt zuerst nur eine kleine Schar von Gläubigen. Nebenbei bemerkt: Bachs jüngster Sohn, Joh. Christian, der „galante Vorläufer unseres" Klassikers, bei Lebzeiten berühmter als der Vater, wird gegenwärtig erst „entdeckt". Dann Beispiele aus der neueren Zeit: Tonangebende deutsche Musiker bekreuzigen sich vor Beethovens „Neunter Symphonie". Ja Rafis fällt die hochgefeierte „Carmen" bei der Premiere (1875) durch, und Meister Bizet grämt sich darob zu Tode. Smetanas „Verkaufte Braut" schleppt sich nach der Prager Uraufführung (1866) mühselig hin und erst acht Jahre nach des Komponisten Tode tritt sie von Wien aus, 1892 in der Theater- und Musikausstellung triumphierend, ihren Siegeszug an.

Den Rekord aber schlagen die Bewohner der Donaustadt. Schon „Don Juan" will ihnen, im Gegensatz zu den Pragern, nur nicht gefallen. „Keine Speise für die Zähne meiner Wiener," meinte spöttisch der Kaiser selbst; darauf Mozart: „Wir schlagfertig: „Lassen wir ihnen Zeit zu kauen!" Mit „Don Juan" teilt später auch „Fidelio" und Webers „Freischütz" das Schicksal, beim ersten Erscheinen von den „Sachverständigen" abgelehnt zu werden. Eine Symphonie von Ebert ziehen sie 1905 „Eroica" Beethovens vor. Und Schuberts Lieder — selbst in Spanien, schon in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verbreitet, — blühen ihnen erst 20 Jahre nach dem Tode des Schöpfers auf. Er selber, arm und überbescheiden, wandert ungekannt durch die Gassen. „Im Jahre 1846," schreibt der Hallenser Liedermeister Rob. Franz, „wo ich längere Zeit in Wien war, wußte dort noch keine Seele von Franz Schubert. Bekanntlich mußte ihn Schumann erst ausgraben, denn die erste Musikstadt des Kontinents hatte kaum eine Ahnung, da dieser große Meister im Bann des Stefansturmes geboren wurde und Angehörige von ihm noch lebten. Spätterhin freilich nahmen die guten Wiener die Backen sehr voll, aber erst zu einer Zeit, wo man hierzulande Schuberts schon satt zu werden begann!" Die H-Moll-Symphonie aber wurde 1865 in Wien — erstaufgeführt!

Seltsam bekannt ist das Extrakapitel Rich. Wagner-Hanslick. Aber selbst die leichtbeschwingte Muse eines Joh. Strauß mußte an die Schwerhörigkeit seiner Landsleute glauben: der „Donauwalzer" fällt — trotz aller späteren Ableugnungsversuche — bei der Uraufführung als „unmelodiös" (! ! ab. Er nimmt erst von Paris aus seinen Siegeslauf, bis endlich auch die Wiener an dieser berückenden Apotheose ihrer Stadt etwas finden. Selbst die reizende „Fledermaus" muß dort zuerst zu Falle kommen, ehe sie, alles entzückend, in die weite Welt flattert. Kein Wunder, wenn da die Lieder Hugo Wolfs erst einer ganzen Heilsarmee von Vereinen und Kritikern bedurften, manche von diesen erzwungen förmlich die Aufführung! — um sich durchzuwetzen — zu spät für den unglücklichen Tondichter, der sein junges Leben im Irrenhause endete. Ein Unikum aber bleibt Anton Bruckner mit seinen gewaltigen Symphonien, in seiner Bedeutung nicht etwa unerkannt, im Gegenteil nur zu sehr erkannt und gefürchtet von engeren Kollegen, mußte erst die Schwelle des Greisenalters betreten, um, aus zögernden Händen, die Lorbeerkrone zu empfangen.

Wie ungleich besser haben es heute unsere glücklich-unzufriedenen „Jungen" Allsächlich internationale Musikfeste, wahre Orgien embryonaler Tonkunst! Auch der Jüngste darf sich schon im Ruhme des Meisters sonnen. Gönnen wir es ihnen mit dem Wunsche, daß keiner der im Voraus Gefeierten an sich das schlimme Wort erfahre, er habe eine große Zukunft vor sich.

R. F. Prochnäko.

Wilhelmshavener Tagesbericht.

Dampferfahrten zur Begrüßung der heimkehrenden „Emden". Der städtische Dampfer „Edward" wird am kommenden Dienstag, dem Vortage des Einlaufens der „Emden" in den hiesigen Hafen, Sonderfahrten nach Schillig-Reede ausführen. Kreuzer „Emden", der Dienstag früh auf der Außenjade eintrifft, wird zur Einhaltung der 24stündigen Quarantänezeit auf Schillig-Reede vor Anker gehen. Den Teilnehmern an den vorgesehenen Sonderfahrten des Dampfers „Edward" wird neben der mehrstündigen Seefahrt Gelegenheit zur Begrüßung der „Emden" und Besatzung geboten. Dampfer „Edward" verfügt über einen geschützten Deckslalon und geheizte Kajüten, so daß ein angenehmer Aufenthalt an Bord gewährleistet wird.

-e. **Der Singabend in der Gewerbeschule.** Vor einer ansehnlichen Zuhörerschaft bot gestern abend der Singkreis jadestädtischer Jugend" in der hiesigen Gewerbeschule seinen angekündigten Singabend. Nachdem die kleine Gruppe ihre Gäste mit dem Liede „Maienfahrt" begrüßt hatte, nahm der jugendliche Chorleiter das Wort zu einigen erläuternden Worten, um Kontakt zwischen der Sängerschar und den Besuchern des Abends zu schaffen. Man solle nicht den formvollendeten Gesang erwarten, wie ihn Gesangvereine auf ihren Konzert-Abenden böten, sondern es komme der Jugend darauf an, das Notensingen zu erlernen; der „Singabend" sei nicht mehr, als ein Uebungsabend. Jedoch das beste, was man könne, solle mit Freude und in der neuen Form vorgetragen sein, wie sie heute durch Wandervogelsingetagungen verbreitet würde. Durch Kanonsingen und in polyphonem Vortrag bekamen die Freunde der Jugend nun alte deutsche Weisen, schlicht und ungekünstelt zu hören. Wenn auch die Tonsätze in ihrer Art — sie stammen zumeist aus dem Mittelalter — uns Gegenwartsmenschen nicht immer zusagen wollen und wollten, so blieb der Beifall für die fleißigen und gut geleiteten Sänger nicht aus. Er galt zugleich einer fünfköpfigen Gruppe von Streichmusikanten, die die singenden Mädel und Jungen wirkungsvoll unterstützten und die u. a. auch allein mit netten Vortragsstücken aufwarteten. Im Ganzen: ein gelungener Abend!

Seinen Parademarsch soll er bezahlen. Erhebliche Zeit nahm gestern vor dem Amtsgericht eine Verhandlung in Anspruch, die sich gegen den Angestellten N. richtete, der des ruhestörenden Lärmens angeklagt war. Der Angeklagte hatte einen Strafbefehl über sechs Mark bekommen, gegen den er Einspruch erhob, da er nicht gesungen und gegrölt haben will. Wohl gabe er zu, auf der Straße zu der betreffenden nächtlichen Zeit einen „Parademarsch geklappt" zu haben. Mehrere Zeugen wurden vernommen, die aber nicht bestimmt behaupten konnten, daß N. sang. Ein Schupowachtmeister will bestimmt den Angeklagten gehört haben. Die im Strafbefehl festgesetzte Strafe von 6 Mark wurde bestätigt. Es sei gleichgültig, ob der Angeklagte gesungen oder einen Parademarsch gemacht habe. . . .

Keine Beihilfen mehr für Ausstellungen. Das preußische Staatsministerium hat beschlossen, Ausstellungen keine finanzielle Beihilfe mehr zu gewähren. Hiervon sind nur reine Kunstausstellungen und kleinere Fachausstellungen bezirklichen Charakters z. B. Zuchtviehausstellungen, Handwerks- und Lehrlingsausstellungen ausgenommen, deren Unterstützung nach wie vor dem Ermessen des zuständigen Staatsministers überlassen sind. Ausstellungen, deren Veranstalter und Leiter nicht von Anfang an die staatlichen Stellen über ihre Absichten in Kenntnis gesetzt haben, kommen für eine finanzielle Staatsbeihilfe grundsätzlich nicht in Frage.

g. **Unerwarteter Ausgang einer Privatklage.** Vor dem hiesigen Amtsgericht wurde gestern eine interessante Privatklage zwischen dem Restaurateur L. und einem Berliner Kaufmann Fr. ausgetragen. Der Kaufmann hatte in der Restau-

---

Ich hofft' — ich hofft' so sehr, daß ich dich würd' retten können."

Sie brach ab, bebend an allen Gliedern. Kort Ohlsen war auf sie zugetreten, hatte die Hände auf ihre Schultern gelegt, sah ihr mit vorgeneigtem Kopf stumm in die Augen. Und jetzt wußte sie's gewiß, daß er ein Werwolf war, denn nie hatte ein Mensch sie angesehen mit solchem Blick. Nie war eines Menschen Blick ihr so ins innerste Mark gedrungen, sie erschauern machend in einer namenlosen Angst und einem anderen ihr unbekannten und unerklärlichen Gefühl.

„Du wußtest, daß du um dein Leben spielteft," sagte er endlich, „un kommst in mein Haus — kommst aus reinem Mitleid mit einem verlorenen Menschen — kommst, um ihn zu retten. — Gibt es das? — Gibt es das wirklich auf dieser Welt? — Oder stammst du aus ein ander, du unbegreifliche Dern?" — —

Sie zitterte in seinem Griff mit wild schlagendem Herzen wie ein gefangener Vogel. Er aber fuhr fort, ihr in die Augen zu sehen, bis sie seinen Blick nicht mehr ertrug, ihre Lider senkte, während eine heiße Blutwelle ihr Gesicht purpurn färbte. Würde er sie jetzt erwürgen wie Wilm Kattenbühl? Großmutter Bos sagte, daß Werwölfe unfehlbar die erwürgten, die ihr Wolksfell anzutasten wagten.

Er machte eine Bewegung, sie an sich zu ziehen. Seine Lippen berührten fast die ihren. Da glitt mit leisem Rauschen das Wolksfell von seinem Platz zur Erde.

Kort Ohlsen fuhr auf wie aus einem Bann.

„Ja so!"

Er strich sich mit der Hand über die Stirn. Mit harter Bewegung setzte er den Fuß auf das Fell und ließ Inge los.

„Geh!"

Sie taumelte so heftig hatte er sie von sich gestoßen.

„Kort Ohlsen," flehte sie noch einmal und streckte die Hand nach dem Fell aus.

Aber er winkte befehlend nach der Tür.

„Laß dein Händens davon! Es is verflucht. Un dank' dein Hertzgeld, daß ich dich gehen heiß' — Ich will dir kein Leid tun. Aber — wenn dich dein junges Leben un Glück lieb sind, denn jo halt dich aus mein Weg. — Geh."

9.

In froher Laune war Trin-Aleid vom Ohlsenhof zurückgekehrt. Zum Abschied hatte der Weiberfeind immerhin einen Schimmer von Freundlichkeit gezeigt. Es war der erste Schritt andere würden folgen. Trin-Aleid wußte, wie man Mannsleute um den kleinen Finger wickelt, sie willig macht jedem Wunsch. Und dies war der Mann für ihr heißes Blut. An dem Abend, da er mit mitleidslosem Blick auf den Vater anlegte, war's ihr klar geworden. Einer, der seinen Willen wollte und den Gesetzen in die Zähne lachte, die ihm zu wehren suchten! Solch einen zu unterjochen, reizte sie. Solch einem würde sie sogar vielleicht den eigenen Willen beugen. Der schlimme Verdacht, in dem er stand, begünstigte ihren Plan. Von allen gemieden — wie sollte er sich nicht der einzigen zuwenden, die zu ihm stand, wenn diese einzige gar Trin-Aleid Kreimeier war?

Im Herannahen warf sie einen Blick über ihren Hof. Stattlich lag er da. Aber seine Herrenlosigkeit sprach aus leise beginnendem Verfall. Unter dem Strohdach des Bootsschuppens, das nicht ganz dicht mehr war, stand Lüerke vor dem zur Bremer Fahrt fertigen Torfkahn. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Ein Jungknecht für Wilm Kattenbühl muß dr auf'n Hof, Bäuerin. Allein swing' ich's nich, un dein swager Tobias wird stümperiger von Dag zu Dag."

„Ein Knecht soll dr her, Lüerke."

Sie nickte ihm freundlich zu und fügte in Gedanken bei: Un ein Bauer auch.

Ins Haus tretend, sah sie Stine mit Gepe schwatzen. Wischen hörte mit offenem Mund zu und hielt die Hände still über dem Zinngeschirr, das sie scheuern sollte. Die Bäuerin lächelte, während sie dachte: Töwt man! Ueber euch soll bald ein kommen, der ein Hof zu regieren versteht.

Sie sprach keinen Tadel aus. Schelten, sauere Gesichter sehen, war ihrer bequemen Art zuwider. Ein anderer würde Ordnung schaffen.

Aus der Stube kam Tobias ihr entgegengelaufen, freudig und tollpatschig wie ein junger Hund.

„Wo bist gewesen, Trin-Aleid? — Warum läßt Tobias allein? — Niemand is gut zu mir außer du."

Sie streichelte das strohige Haar, das ihm feucht um die Stirn klebte, sie streichelte seine blassen, gedunsenen Wangen.

„Nu bin ich wieder bei dich, mein lütt Jung. Sei man zufrieden."

„Hast mich lieb, Trin-Aleid?"

„Sehr lieb. Bist mein Allerbest."

„Brot haben!" bettelte Tobias. „Tobias is hungrig, immer hungrig."

Trin-Aleid langte sogleich den Brotzib aus dem Schrank, schnitt eine große Scheibe herunter, bestrich sie mit Butter und belegte sie dick mit Schinken. „Nu ist, mein Tobias. Iß"

Während der halbe Blöde mit Gier zu schlingen begann, trat sie selbst in die kleine Stube, in der ihr breites Wandbett in der Mauer klaffte. Kreimeier hatte ihr gleich in den ersten Monaten ihrer Ehe einen großen Spiegel aus Bremen mitbringen müssen, einen viel größeren, als sie im Moor übsch sind. Wozu denn ist eine Frau schön, wenn sie nicht die Freude haben soll, mit eigenen Augen den Reiz zu schauen, den die anderen bewundern?

Sie zündete Licht an, betrachtete ihr Spiegelbild, lächelte, nickte ihm zu. Ja, sie war schön. Noch lag der Glanz der Jugend auf Gesicht und Gestalt. Wie Sterne glänzten die Augen zwischen den dunklen Wimpern, und unter dem wie Silber schimmernden Haar, das in unbändiger Fülle unter ihrer Frauenhaube hervorquoll, leuchtete ein Gesicht wie Milch und Blut. Sonne und Wind hatten ihm nichts anzuhaben vermocht. Gram und Sorge hatten keine Linie gezogen in seine wie ein Blumenblatt glatte Haut. Nein, es gab keine zweite wie sie in Lüttendamm, keine zweite im Moor. Selbst in der großen Stadt Bremen mochten wenige sein, die es mit der Bäuerin vom Kreienhof aufnehmen konnten.

Trin-Aleid zündete noch eine Kerze an zu der Hängelampe über dem runden Tisch, stellte das Licht vor den Spiegel. Sie knüpfte das dunkle Seidentuch über dem weißen Hemd und dem blauen Leinenmieder bald fester, bald loser, nahm die Haube vom Kopf, löste ihr Silberhaar aus den Nadeln, ließ es um ihre Schultern fluten, drehte sich rechts, drehte sich links und wurde nicht müde, sich an ihrem Anblick zu erfreuen. Und da sie jetzt einen leisen, flüchtigen Schritt auf dem Flet vernahm, konnte sie sich nicht enthalten, die Tür zu öffnen und zu rufen: „Inge! Inge, kommt dr eins herein."

Inge hatte unbemerkt in ihre Kammer schlüpfen wollen, bis ins Innerste zerwühlt vom Schmerz über das Mißlingen ihres Rettungswerkes, verwirrt von Kort Ohlsens unerklärlichem Benehmen und den widerstreitenden Empfindungen, die es in ihr hervorrief. Verstört waren ihr Gemüt und ihr Aussehen, als sie zögernd dem Befehl ihrer Stiefmutter gehorchte. Trin-Aleid zog sie zu sich heran.

„Dein Händens sind ja wie Eis! Kommst von draußen?"

Inge vermochte kein Wort hervorzubringen.

„Hast wieder dein Vögels gefüttert, unluge Dern?"

Aber Trin-Aleid schalt nicht. Ein Lächeln spielte um ihren Mund, während sie den Arm um Inge schlang, sie neben sich vor den Spiegel zog. Das gab denn freilich ein seltsames Bild im Glas, die lachende blonde Frau im Prangen ihrer voll erblühten Schönheit und daneben das schmächtige, bleiche Mädchen, mit dem verwilderten Haar, dem verängstigten Gesicht, in dem der Ausdruck eines großen Leides tief eingegraben stand. Es war wie strahlender Tag und mond- und sternlose Nacht.

Trin-Aleid lachte leise und ließ Inge los. Nein, von dieser Stieftochter hatte sie nichts zu fürchten, würde sie nie etwas zu fürchten haben. Sie war und blieb die Schönste weit und breit — und eines Tages mußte Kort Ohlsen das erkennen! — Ihre Stimme klang fast herzlich, als sie sagte „Streich dein Haarens glatt un steck ein frohes Gesicht auf. Warum bist bloß nich vergnügt in dein Jahrens, wo dich doch nix abgeht?"

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

ration des L. eine Beschwerde über Bummsigkeit des Personals in das Beschwerdebuch eingetragen, worauf ein Briefwechsel zwischen ihm und dem Wirt entstand. In einem seiner Briefe gebrauchte nun Fr. die Redewendung, der Restaurateur möge doch für die Abänderung der kritisierten Zustände in seiner „Wilhelmshavener Kaschemme" sorgen. Vor dem Richtertisch entwickelte sich ein lebhafter Disput, der sogar zur Schubsterei zwischen den Rechtsanwälten Brunnemann (für L.) und Henne für Fr.) ausartete. Nach langer Verhandlung wurde der Berliner Kaufmann freigesprochen, da in den brieflichen Bemerkungen eine Beleidigung nicht erblickt werden könne.

Seehasen im Nordsee-Aquarium. Die Leitung dieses Instituts teilt uns mit: Im Aquarium sind von den Fischern Jakobs, Poen und Wentz eine Anzahl niedlicher kleiner Seehasen eingeliefert, die in Becken 2 eingesetzt sind. Außerdem sind Seestichling, Steinpicker und Seeskorpione herangebracht worden. Von einer Fangfahrt für das Aquarium sind eine Unmasse von Kleintieren mitgebracht, Seenelken, große Schnecken, eine Masse Tabularien, die das Becken verschönen, kleine Hydroidpolypen, die an Buschwerk festsitzen. So ist das Becken mit dem Tierleben an einem Buschdamm wieder sehr vervollständigt worden und zeigt viel des Interessanten. Ein Besuch lohnt sich. Die Seehunde werden um 11, 3 und 6 Uhr gefüttert. An den Montag- und Donnerstagvormittagen bleibt das Aquarium geschlossen, sonst ist es den ganzen Tag geöffnet.

Das Arbeitszeitgesetz muß innegehalten werden. Einen Strafbefehl über 100 Mark erhielt der Gastwirt Fr. aus Wilhelmshaven zugestellt, der zwei weibliche Angestellte in seiner Wirtschaft mehr als an 30 Tagen im Jahr täglich 10, 12 und 14 Stunden beschäftigt und außerdem den Angestellten nicht mindestens einmal in der Woche eine ununterbrochene Ruhezeit von 24 Stunden gewährt haben soll. Die gesetzliche Arbeitszeit beträgt bekanntlich acht Stunden. Der Angeklagte mußte gestern vor dem hiesigen Gericht das Vergehen zugeben. Er will jedoch nicht in böser Absicht gehandelt haben. Der Wirtschaftsbetrieb habe die Längerbeschäftigung mit sich gebracht. Das Gericht setzte die Strafe auf 20 Mark herab.

Geldsendungen ins Saargebiet. Amtlich wird uns mitgeteilt: Die Meistbeträge für gewöhnliche und telegraphische Postanweisungen aus dem Reichspostgebiet nach dem Saargebiet werden vom heutigen 10. März an auf 5000 französische Franken erhöht. Die Meistbeträge für gewöhnliche und telegraphische Postanweisungen und für Postaufträge aus dem Saargebiet nach dem Reichspostgebiet sowie für Nachnahmen aus dem Reichspostgebiet nach dem Saargebiet werden ebenfalls vom 10. März an gleichmäßig auf 800 RM. festgesetzt.

Generalversammlung des Sportklubs „Kanaris", Wilhelmshaven. Die gutbesuchte Generalversammlung des Klubs fand gestern abend im „Beamtenheim" statt. Vom Kassierer wurde der Kassenbericht gegeben, aus dem zu ersehen war, daß das Klubvermögen von 25,60 Mk. im Vorjahre auf 166 30 Mk. gestiegen und ein Inventarien-Bestand im Werte von 99.80 Mk. vorhanden ist. Hierauf gab der 1. Vorsitzende den Jahresbericht. In ihm hob er alle besonderen Vorkommnisse nochmals hervor und dankte den Sportfreunden für die Opferfreudigkeit und Arbeitswilligkeit. Die Neuwahl ergab die Wiederwahl des alten Vorstandes. Zur Revision wurden die Herren Lübben und Lambrecht, in den Vergnügungsausschuß die Herren Lübben, Lambrecht und Scolbe gewählt. Die Ausstellungsleitung wurde dem Vorstand übertragen. Nach den Vorstandswahlen fand eine rege Aussprache über Kanarienzuchtangelegenheiten statt.

Einheitliche Amtsschilder für Landratsämter. Wie einem Runderlaß des Innenministers zu entnehmen ist, werden die Landratsämter in der nächsten Zeit einheitliche Amtsschilder erhalten. Die schwarzweißen Emailleschilder sind 43×54 Zentimeter groß und haben außer dem preußischen Adler die Aufschrift „Preußischer Landrat".

Filmschau.

te. **Kammer-Lichtspiele.** Die Trianon-Auslandswoche mit ihrem reichhaltigen Bildermaterial aus aller Herren Länder leitet das neue Programm ein. Ihr folgt eine sechsaktige, richtige Wildwestsensation, betitelt „Der rote Blitz". Um Liebe und Gold dreht sich alles, besonders in einer Goldsuchersstadt des Westens. Rauben und Morden, Liebe und Eifersucht sind die Grundmotive dieses Films, in dem Harry Carey, Amerikas genialster Wildwestdarsteller, die Hauptrolle spielt. Der Hauptschlager des Abends ist das neue deutsche Filmwerk „Hast du geliebt am schönen Rhein". Der Titel verrät schon den Inhalt: keimende Liebe zweier junger Menschenkinder, deren Heimat am Rhein ist, wird jäh zerstört. Der Jüngling muß auswandern, um sich eine Existenz zu gründen; die Maid bleibt daheim. Eines schönen Tages kommt die Nachricht, daß er verlobt sei mit einer Dollarprinzessin. Große Bestürzung. Der Zufall führt die „trockengelegten" Amerikaner nach Deutschland zum Antialkoholkongreß. Nach der ergebnislosen Tagung in München (ausgerechnet München!) bedrückes Wiedersehen am Rhein. Doch hier löst der Wein die Zungen und zum Schluß ist alles wieder in bester Butter. Flotte Handlung, schöne Landschaftsbilder vom Rhein und passende Begleitmusik zeichnen den Film aus und sichern ihm den Erfolg.

be. **Deutsche und Ufer-Lichtspiele.** „Die Hose", und zwar die zur Unzeit heruntergeschlagte weiße Leinenhose der Frau Stadtsekretär Maske verursacht einen Skandal in der kleinen Residenz. Diese etwas peinliche Episode, die sich beim Verlassen der Kirche vor den Augen des Fürsten und der ganzen Stadt abspielt, ist die Ursache des weiteren Geschehens und ist zuletzt sogar der Grund, daß aus dem Herrn Stadtsekretär ein Obersekretär wird und daß er auch noch ein Bändchen fürs Knopfloch bekommt. Was sich aus der besagten heruntergerutschten Hosenröhre entwickelt, das ist so hübsch, daß es schade wäre, es den Lesern jetzt schon zu verraten. Dem Leser nicht vorenthalten wollen wir aber, daß nach dem Lustspiel von Carl Sternheim unter der Regie von Hans Behrendt ein in jeder Hinsicht ganz ausgezeichneter Film gemacht worden ist, der wohl zu den besten auf diesem Gebiete gehört. Neben der Regie haben selbstverständlich auch die Schauspieler Anspruch auf ein gerüttelt Maß von Lob. Da ist vor allen Dingen Werner Krauß als Stadtsekretär und Jenny Jugo als dessen Frau zu nennen. Auch Rudolf Forster und Veit Harlan, ersterer als dichtender Philosoph und letzterer als Friseurgehilfe, sind fein. Der zweite Großfilm des Programms, „Der Geisterzug", ist, von einigen Uebertreibungen abgesehen, ebenfalls nicht übel. Es ist eine recht bunte und ungemein spannende Waffenschmuggelgeschichte, die sich auf der Leinwand abrollt. Eine kühne Schmuggelgesellschaft macht sich den im Volke spukenden Glauben an einen Geisterzug zunutze, um ungestört ihr lichtscheues Handwerk zu betreiben. Ein Detektiv deckt schließlich den ganzen Schwindel auf und der Spuk verfliegt. — Im Anschluß an die Deulig-Woche läuft noch ein Naturfilm vom Rhein. Der Zuschauer kann den Kurbelmann auf einer Rheinreise von Holland bis Mainz begleiten und sich ein Bild vom Wesen des Rheins und seiner Industrie machen.

Zum Krieg in Arabien.

Unsere Karte zeigt das Kriegsgebiet von Vorderasien, wo der Kampf zwischen den englischen Schutzgebieten und den unabhängigen Arabern heftig aufloderte. Der König von Hedschas hat als Vorkrupp den Stamm der Wahhabiten gegen das Königreich Transjordanien und die britischen Truppen vorgeschickt.

Sieben Tage in der Eiswüste.

Zwei amerikanische Armeeflieger und ihr Eskimoführer hatten mit einem Flugzeug über der Hudson-Bay Eisbeobachtungen gemacht, mußten aber wegen Brennstoffmangels eine Notlandung auf einer Eisscholle vornehmen. Dabei brach der Untergestell und der Propeller des Apparates. Die drei Männer entschlossen sich, die Küste nach Osten zu erreichen. Inzwischen hatte ein furchtbares Schneetreiben eingesetzt. Nachdem sie eine Nacht durchmarschiert waren, wurde das Wetter klarer. Die Verirrten sahen um sich nichts als Wasser und Eis. Sie schickten sich zum Rückweg an, da sie in der Richtung, als sie sie gekommen waren, aus der Wolkenbildung das Vorhandensein von Land schlossen. Nach siebentägigem Marsch bei einer Kälte von 35 Grad Celsius erreichten die Flieger festen Boden. Dem Tode des Verhungerns sind sie angeblich nur dadurch entronnen, daß es ihnen unterwegs gelungen war, ein Walroß zu schießen, dessen Fleisch sie roh verzerrten. Nach ihrer Ankunft an Land vergingen nochmals mehrere Tage, bis die drei, völlig erschöpft, von einem jagenden Eskimo aufgefunden und nach Fort Burwell gebracht wurden.

Humor und Satire.

Wir entnehmen „Hackebeils Illustrierter" folgende Scherze:

Direktor einer Strafanstalt: „Schämen Sie sich denn gar nicht, sich hier so schlecht zu betragen?"

Gefangener: „Wenn Ihnen mein Betragen nicht paßt, Herr Direktor, dann schmeißen Sie mich doch einfach hier raus."

•

„Was hat denn der Doktor, daß er so hinter der Lotte her ist?"

„Schlechte Augen."

•

Zweierlei.

Madame und Monsieur gehen scheiden wegen einer Bolanglesigkeit. „Das ist doch nicht so schlimm," lenkt der Anwalt ein, „versöhnen Sie sich und geben Sie sich einen Kuß."

„Versöhnen, niemals", weint Madame, — „aber küssen, gern!"

•

Billige Maske.

„Weißt du nicht eine schöne exotische Maske, die nicht zu teuer ist, Margot?"

„Geh' als echte Havanna, Evelyne, da brauchst du nur 'ne Bauchbinde!"

•

Mildernder Umstand.

„Und sonst?"

„Sonst habe ich nur noch drei Kinder", erklärte Fräulein Pepita.

„Gleich drei?"

„Aber nicht so schlimm, wie Sie glauben. Es waren auch drei Väter."

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.

Abteilung Wilhelmshaven. Am Dienstag, dem 13. März, findet unsere Abteilungs-Versammlung im „Werftspielhause" abends 8 Uhr statt. Vortrag. — Führersitzung um 7 Uhr.

Jungbanner Wilhelmshaven-Rüstringen. An die morgige Radtour nach Heidmühle wird erinnert. Antreten in Uniform um 8 Uhr auf dem Banter Marktplatz. Teilnahme an der Fahrt ist Pflicht!

Kleinkaliberschützenverein „Republik". Am Sonntag, dem 18. März, nachm. 2 Uhr: Schießen auf dem Schießstand im „Elysium", Neuende. Daselbst Ausgabe der neuen Mitgliedskarten. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Wissen Sie schon
wie die neue Frühjahrsmode aussieht

Unsere Schaufenster sind das Spiegelbild der modernen Linie

Hier sehen Sie sämtliche Frühjahrs-Neuheiten, die unsere Modeindustrie in Damen- und Kinder-Kleidung für das kommende Frühjahr fertiggestellt hat.

Hier finden Sie alles, was für den Saison-Beginn an schönen Stoffen, modernen geschmackvollen Farbtönen und Formen herausgebracht worden ist.

Wir bieten Ihnen wertvolle Anregungen für Ihre eigene Kleidung und zeigen das, worin Sie am vorteilhaftesten aussehen.

Wir zeigen Ihnen was ein leistungsfähiges Geschäft in praktischer und eleganter Kleidung zu mäßigen Preisen zu bieten vermag.

Wir erwarten Sie weil wir Ihnen auch das, was Sie im Schaufenster nicht sehen, gern unverbindlich zeigen möchten.

Die neue Frühjahrsmode erwartet Sie
Kommen Sie zur Besichtigung

Bartsch
& von der Brelie

Suchst Du Verständnis für die
Qual sexueller Not?
Lies:

Max Barthel
Der Mensch am Kreuz
Die Lebensbeichte eines katholischen Geistlichen
Mk. 3 im Bücherkreis
Zu beziehen durch:
Buchhandlung Paul Hug & Co.
Wilhelmshaven, Marktstr. 46

Leder-Ausschnitt
aus best gepreßten Leder, Kummmassen und Gummiabsätze kaufen Sie am billigsten bei
Ocker-Neveling
Bismarckstraße Nr 75 am Bismarckplatz

Junge Tiere,
die nicht gedeihen, kräftigen sich aufsehend durch
M. Brockmanns Dick-Lebertran-Emulsion „Oleosan"
Stark vitaminhaltig!
Zu haben in Apotheken und Drogerien wo nicht, durch
M. Brockmann Chem. Fabr. G. m. b. H.
Leipzig-Eutr. 51.
Schutzmarke

Landesbibliothek Oldenburg

Rüstringen.

Für das Rechnungsjahr vom 1. April 1928 bis 31. März 1929 aufgestellten **Voranschläge** der Stadt Rüstringen liegen von 11 bis zum 21. März einschließlich im Rathause Bismarckstraße (Rechnungsamt) zur Einsicht und Eintragung von Bemerkungen öffentlich aus.

Rüstringen, den 7. März 1928. [221

Stadtmagistrat. Hug.

Kirchliche Nachrichten.

Kirche Bant.

Sonntag, 11. März 10 Uhr Gottesdienst. Pastor Harms. 11.30 Uhr Kindergottesdienst. Pastor Köhler.

Kirche zu Heppens.

Sonntag 9 Uhr Konfirmandenlehre. Waldhausen 10 Uhr Gottesdienst. Waldhausen. 11.15 Uhr Kindergottesdienst. Abends 6 Uhr Passionsgottesdienst mit anschließender Abendmahlsfeier. Rode.

Freitag abend 8 Uhr Bibelstunde in der Fräulein-Marien-Schule. Kirchstraße. 2255

Kirchengemeinde Neuende.

Sonntag, 11. März, 9 Uhr Kinderlehre für den 1. Jahrgang. Zoennersen. 10 Uhr Gottesdienst. 11.15 Uhr Kindergottesdienst. Bamberger.

Mittwoch, 14. März, 8 Uhr Bibelstunde. Bamberger.

Wilhelmshaven.

Zur Begrüßung der heimkehrenden „Emden"

Dienstag, den 13. März 1928

mit Dampfer „Eckwarden" 2281

Sonderfahrten nach Schillig-Reede

Abfahrten von der Anlegestelle an der 1. Hafenentfahrt 9.00, 13.00 und 16.30 Uhr. Fahrdauer jeder Sonderfahrt etwa 3 Stunden. Fahrpreis für Erwachsene 2 — RM. für Kinder bis zu 10 Jahren all 1 RM. Ausfall der Fahrten vorbehalten [2281

Magistrat Wilhelmshaven.

Kassenärztlicher Sonntagsdienst für Mitglieder der Reichsknappschaftskrankenkasse.

Es ist in jedem Falle zuerst zu versuchen den gewählten Kassenarzt zu bekommen. Erst wenn dieser nicht kommt sind andere wachhabende Ärzte in Anspruch zu nehmen:

Dr. med. Wolfram, Marktstraße 40,
Dr. med. Falk, Prinz-Heinrich-Straße 10 bzw. Heppenstraße 60.

Gültig für die Nächte vor und nach Sonntag und für den Sonntag selbst. 2201

Apotheken, Sonntags- und Nachtdienst

bis 12 März mögen Amter-Apotheke Göterstraße 77 Königs-Apotheke Wilhelmshavener Straße 112. Vom 12. bis 18 März Adler-Apotheke, Bismarckstraße 79.

Gemeinde Schortens.

Am Sonntag dem 11. März d. J. findet in der Schule zu Heidmühle von vormittags 10 Uhr bis nachmittags 7 Uhr eine

Ausstellung der Handarbeiten

von sämtlichen Schulen der Gemeinde Schortens statt wozu Interessenten hierdurch eingeladen werden. [2236

Der Schulvorstand. Jahn.

Oldenburg.

Bekanntmachung.

Wegen Pflasterungsarbeiten wird die Oldenburgerstraße, von der Meinardusstraße bis zur Lappenedeck ahe von **Montag, den 12. März 1928**, bis weiter für den Verkehr **gesperrt**.

Oldenburg den 7 März 1928.

Stadtmagistrat.

Achtung! Gartenbesitzer! Achtung!

Am 30 März verteile ich wieder in Oldenburg eine Sammel-Ladung eingemahlenen 1888

Düngekalk.

Erbitte Aufträge von 1 Ztr. an Mk 2.90 einschließlich Sack frei Haus.

Richard Mylord
Düngekalkgroßhandlung
Haidenstadt, Todarstraße 64.65
Fernruf 1578.

Aquarium

Direktorhalle
Junge Sechsen

Geschäfts-Eröffnung

Eröffne mit dem heutigen Tage im Hause Grenzstraße 23 ein

Herren-Friseur Geschäft

und bitte ich meinen jungen Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen. Haar schneiden 40 Rasieren 15 Pf.

Friseur-Meister, Friseur

Zu spät kommen bedeutet ! Lohnausfall !

Wecker zuverlässlich und gut bei
Chr. Grön, Uhrmacher
Wilhelmstraße 10

Auto-Club Amrum 336

Landestheater

Sonntag d. 11. März 3½ bis gegen 5¾ Uhr Auf. Anz. „Die Stützen der Gesellschaft". Schülerkarten.

7½ b. 10¼ Uhr Auf. Anzeht „Potemkin"

Montag den 12 März 7½ bis 10 Uhr Außer Anz. „Die Stützen der Gesellschaft Schülerk.

Dienstag d. 13. März 7½ bis gegen 10 Uhr 101. Anzeigvorstellung. „Petinde".

Mittwoch d. 14. März 3½ bis 6 Uhr 1 Serie für Ruhm. Vorst. Nr. 12 „Die Stützen der Gesellschaft". Schülerk.

7½ bis 10¼ Uhr Auf. Anz. „Die Zirkusprinzessin".

Donnerstag, 15 März 7½ bis gegen 10 Uhr 102. Anzeigvorstellung. „Petinde".

Freitag den 16 März 7½ bis 9¼ Uhr 103 Anzeigvorstellung Zum ersten Male „Die tollen Augen". Oper in 1 Akt nebst Vorspiel v. Eugen d'Albert.

Sonnabend, 17. März, 7½ bis gegen 10 Uhr 104. Anzeigvorstellung. „Petinde".

Sonntag d. 18. März, 3½ bis 6½ Uhr Auf. Anz. Zum ei en und letzten Male „Schinderhannes" Keine Preise 0.50 bis 3.00 Mk.

Freie Volksbühne Oldenburg e. V.

Montag, den 12. März, 7.30 Uhr

„Die Stützen der Gesellschaft".

Gruppe A und B

Aufführung am Sonnabend von 2 bis 6 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle. Am Montag nur im Theater von 7 bis 7.25 Uhr.

Wir stellen zu Ostern für fast alle Abteilungen männliche und weibliche

Lehrlinge

ein. Persönliche Vorstellungen unter Vorlegung der Schul-Zeugnisse in Begleitung der Angehörigen nur Montag vormittag von 9–12 Uhr in unserm Personalbureau erbeten. 2203

Karstadt

Berufsberatung

des Bürgerlichen Frauenbundes

Kostenlose Auskunftserteilung für alle weiblichen Berufe. Sprechstunden: Dienstags 5–7 Uhr in der Gewerbeschule Roonstr. 91 Zimmer 12.

Achtung Gartenbesitzer! Am 30 März verteile ich wieder in Rüstringen eine Sammel Ladung eingemahlenen Düngekalk Erbitte Aufträge von 1 Ztr. an Mk 2.90 ein ch. Sack frei Haus.

Richard Mylord, Düngekalk-Großhandlung Haidenstadt Todarstraße 64.65 Fernruf 1578

Textilversandhaus Bianova G. m. b. H., Görlitz i. Schlesien,

welches allbekanntlich ihre berühmte umfangreiche Saison-Kollektion herausbringt, sucht

Vertreter und Vertreterinnen

gegen hohe Provision zum Besuche von Privat-Kundschaft. Solcher bei Bedarf Legitimationskarte liefern wir. Erfolgreiches Vertreten sichern wir anständige Gegenden. Antworten umgehend damit Postsendung erspart wird.

Eisu-Retall-Betten Kinderbetten.

Stahlmatratzen direkt an Private. Katalog 788 frei.

Eisenmöbelfabrik Suhl Thür. 965

Heilkundige:

H. Aden u. Frau, Peterstraße 96. Sprechstunden 10-12, 4-6 Uhr

W. Böhling, Börsenstraße 89. Sprechstunden 9-11, 4-7 Uhr

F. Janßen, Peterstraße 58. Sprechstunden 9-11 4-7 Uhr

F. Wilkens, Bremer Straße 73. Sprechstunden 9-11 4-7 Uhr.

Rheuma

Ischias, Hexenschuß, Gliederreißen, Neuralgie (Nervenschmerzen), Gicht!

Wenn diese ich kostenlos mit durch welches einfache Mittel mit und zahlreichen Patienten in kurzer Zeit geholfen wurde. Ueber 2500 Dankbriefe!

Krankenschwester Marcel Heber. Krauschwitz-Niederrad J 58.

S. P. D.

Gross-Oldenburg.

Dienstag, den 13. März abends 8 Uhr

Mitgliederversammlung

bei Nordmann in Eversten Hauptstraße.

Tagesordnung:

1. Reichstags- und Landtagswahl betr.
2. Stadtratsangelegenheiten.
3. Verschiedenes [2134

Zahlreichen Besuch erwartet **Der Vorstand.**

Volksschor Varel.

M. d. Deutschen Arbeitsängerbundes
Gem. Chor. Männer-chor. Leitung Herr M. Scherf.

Sonntag den 18 März 1928, in der „Deutschen Eiche"

Konzertabend mit nachfolg. Ball

nebst Ueberraschungen.

Anfang 5 Uhr.

Eintritt 30 Pf. an der Abendkasse 50 Pf. Karten bei den Mitgliedern zu haben.

Es laden freundlichst ein

Fr. Wittenberg. Der Festausschuß.

Drucksachen liefern Paul Hug & Co.

Ihre Wäsche kostet Geld

Je mehr sie geschont wird, um so länger hält sie. Waschen Sie darum nur mit

Ozonil

dem neuen selbsttätigen Waschmittel.

Hergestellt in den Fabriken von Dr. Thompson's Seifenpulver

Arbeiter, Angestellte, Beamte!

sollen sich nach den Beschlüssen des Gewerkschaftskongresses, des Afabundes, des Allg. deutschen Beamtenbundes und der Genossenschaftstage nur versichern bei dem eigenen Unternehmen der

VOLKSFÜRSORGE

Gewerkschaftlich - Genossenschaftliche Versicherungsaktiengesellschaft.

Auskunft erteilt bzw. Material versendet kostenlos die Rechnungsstelle in Rüstringen Wilhelmshavener Str 71 (Konsumverein) oder der Vorstand der Volksfürsorge in Hamburg 5. An der Alster 58 59

Hemelinger Bierhalle

Inh. A. Frerichs
Rüstringen, Mellumstr. 7
Gutes bürgerliches Mittagstisch
Jeden Sonnabend
Groß. Preisskat!
Prima Preise
Sonntags ab 8 Uhr **Konzert** mit Tanzeinlagen.

Siebethsburger Heim.

Empfehle meine Lokalitäten freundlicher Beachtung. — Spezialität Mittagstisch. — Echt Stonsdorfer Bittern.

Unterhaltungsmusik
Paul Dutke. 2648

Teilzahlungs-Verkäufe

Fahrräder Marke „Herold"
Kinderwagen, Beste Qualitätsware, Sprechapparate in jeder Preislage.
Gutes Nähmaschinen-Garnitur-Anzahlung
Nähmaschinen, Fahrradzubehörteile, Fahrrad-Gummibereifung, Kinder-Sportwagen, Steppdecken, Bettfedern, Kissen, Leinwand, Gold u. Silberwaren, Taschenuhren, Wecker, Kinder-Lederwaren.
Großkaufmann Billige Preise **Gebrüder Rauch** Oldenburg Gröfstraße Solingen 32 I

Arbeiter

und Angestellte betreiben jetzt alle eifrig den verschiedensten

Sport

Das lustige Publikum folgt den Veranstaltungen dieser Sport-

Vereine

mit größtem Interesse. Laden Sie durch Inserate und Plakate Zuschauer ein. Wir liefern preiswert.

Paul Hug & Co.
Buchdruckerei
Peterstr. – Fernruf 56

Düngekalk

(feingemahlen)

in Säcken von 100 Pfd. liefere ich für Mk 2.— pro Zentner einschl. Sack ab meinem Lager.

C. Schmidt,
Rüstringen
Genossenschaftsstraße 1
Fernsprecher 1.

Küchen einrichtungen, Herstellen billig zu verkaufen. R. Ratenzahlungen. Heppenstraße 26

Damen-Fahrrad neu, billig zu verkaufen. Kieler Str. 111, r.

4 ähr. Wagen, 6–8 Ztr. Tragkr. Reifenbereifung, 2 Paar Tauzeug, 2 Tischwaagen, Friedrichstr. 49 I

Soll'n die gute Zeiten wieder kommen so fahre mit der Gorneius in Urlaub 14

Sanderbusch

Haus Pierhenry Sand
Jeden Sonntag
BALL!

Schlafzimmer

Eiche und Nußbaum Handarbeit billig! Zahlungserleichterung!

Frehmeyer & Harms
Göterstraße 24

40 Stück hefte, 6 bis 8 Wochen alte

Ferkel

von 12 — Mk an zu verkaufen auch auf Zahlungsfrist 2226

Weddermann,
Altenbrake T. 1. 653

400 Mark

und mehr verdienen Vertreter u. Vertreterinnen durch Verkauf a. Private. Betriebsstand. nicht erforderlich. Schreiben Sie sofort an Apotheker A. Kendel, Berlin SW. 48.

Fahrräder

reparieren u. vernickelt, sauber und schnellstens

Adolf Eden,
Meisterwerkstätte.
Börsenstr. 68, Tel. 1369.

Auto-Fahrschule

Carl Wagenknecht, Varel — Telephon 442

Richtig

ist es, daß Sie billig und gut kaufen wollen. Das können Sie auch. Billig und gut, beides vereint, bietet Ihnen

Kaufhaus Werner Beuke • Varel.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Frühling beginnt!

Unsere

Moden-Ausstellung

ist eröffnet. In erschöpfender Weise zeigt dieselbe alles Neue, was die Frühjahrs- und Sommermode in Stoffen, Damen- u. Kinder-Konfektion, Damenhüten, Schuhwaren, Herren-Konfektion usw. bringt. Durch unsere weitreichenden Einkaufsverbindungen und durch die großen Aufträge, welche wir erteilen, war uns überall das Beste zugänglich. Die Ausstellung ist wiederum eine Schau der auserlesensten und schönsten Modelle. Wir laden höfl. zu einem Besuche ein und bitten um Beachtung unserer Schaufenster.

Karstadt

Das Haus der guten Qualitäten

Nun bin ich über 100 Jahre alt

Reichels Wacholder-Extrakt Marke „Medico", den ich mit bestem Erfolge genommen habe, kann ich nur als ganz hervorragend zur Erhaltung der Gesundheit und Lebenskraft, zur Erhaltung des Lebensgefühles und der Verhütung von Altersbeschwerden halten. Reichels Wacholder-Extrakt Marke „Medico" hat mir bisher sehr günstige und sich nehme ihn deshalb fünftig weiter. Neuen, 14. 8. 27. Gutsbesitz. G. Frau Wiele. Wieder ein neues Zeugnis seltenen Anerkennung über die Wirkungskraft dieses Lebenselixiers, das die Konstitutionskraft stärkt, lebhafteren Stoffwechsel bewirkt, die Widerstandskraft der Lebensfunktionen fördert und Krankheiten durch gute Blutbeschaffenheit verhindern hilft. In Apoth. u. Drogerien erhältlich, aber echt nur in Originalflaschen mit Marke „Medico" und Firma Otto Reichel, Berlin SO, Eisenbahnstr. 4. So bleibt man lebensfrisch und kann, ohne zu altern, alt werden

mit Reichels Wacholderextrakt

Bestimmt zu haben bei **Central-Drogerie, Hans Brachhausen,** Rüstringen Wilhelmshavener Straße 6.

Aus Fritz Reuters Werken

Dienstag, 13. März, abends 8 Uhr, in der Wilhelmshavener Gewerbeschule

Reuter-Rezitator Ludwig Sternberg

aus Neubrandenburg in Mecklenburg. – Eintrittskarten im Vorverkauf 75 Pf., an der Kasse 1.00 Mk., Schüler 30 Pf. — Eintrittskarten sind in allen Buchhandlungen und an der Abendkasse zu haben. [2901]

Konzert- und Vortragswesen.

Achtung! Klempner!

Montag den 12. März abends 7.30 Uhr

Versammlung

im Vermittlungsbureau Peterstr. 76. Vollzähliges Erscheinen unbedingt erforderlich. [2904]

Die Branchenleitung

Nordseestation

Sonntag 11. März 1928

Grosses Tanz-Kränzchen

Flotte Musik.

Es ladet herzlichst ein

Louis Sandmeier

Hansasaal

Jeden Sonntag

Gemütl. Tanzkränzchen

Konkurrenzlose Musik.

Es ladet freundlichst ein

B. Wünner. 4801

Hauptanzug:

1400 Auto-Weiss

Konkurrenzlose Preise

Groß- und Kleinautobetrieb.

Bauschule Rastede

von C. Rohde.

Ausstellung

am 18. März im „Rasteder Hof".

Neues Schauspielhaus

Dir. Robert Heilwig.

7½ Sonntag den 11. März 7½

zum letzten Male

Drei arme kleine Mädels.

Operette in 4 Bildern nach v. Walter Kolb

Beate: Frl. Lisa Thorine als Gast.

8.15 Montag den 12. März 8.15

Uraufführung

Zarentragödie

Drama in 4 Bildern von Wilm Keupke in Szene gesetzt von Dr. Robert Heilwig mit Manna Copony, Erika van der West, Hans Kornatzki, Walter Sprüngelin, Werner Bukofzer, Werner Kessel usw.

Schülerkarten 50 Pf.

Montag den 12. März 1. Abonnements-Vorstellung der 7. Reihe.

Sozialdemokratische Partei

Ortsgruppe Rüstringen-Wilhelmshaven

Montag, den 12. März, abends 8 Uhr

im „Werftspeisehaus"

Mitglieder-Versammlung

Tagesordnung:

1. **Vortrag:** Die politische Lage. Reichstagsabgeordneter Genosse Hünlich;
2. Parteiangelegenheiten;
3. Verschiedenes.

[2175]

Mitgliedsbuch legitimiert. Zahlreicher Besuch erwartet **Der Vorstand.**

Reichsbanner und Mecklenburger u. Corpsmen

Die Mitglieder werden auf den Vortrag des Kurier-Rezitators Ludwig Sternberg aus Neubrandenburg i. M. aufmerksam gemacht, der dieser am **Dienstag, dem 13. März,** in der Gewerbeschule hält. Die Mitglieder erhalten Eintrittskarten zum ermäßigten Preis von 50 Pf. vom Vorsitzenden, Herrn August Maack, Kreyerstr. 48, und an der Abendkasse bei Vorzeigung der Mitgliedskarte. 2211 **Der Vorstand**

Everts Spezial-Rasierklingen

unübertroffen.

Nachschleifen von Rasierklingen Stück 5 Pfennig

Everts, Roonstraße 98 Wilhelmshavener Str. 13

Wirte-Verein Rüstringen u. Umg., e. V.

Mittwoch, den 7. d. M., starb im Alter von 73 Jahren unsere verehrte Kollegin

Frau Veronika Hübner.

In der Verstorbenen verlieren wir ein treues, langjähriges Mitglied. Ihr Andenken werden wir stets in Ehren halten. 2166

Die Beerdigung findet am Montag, dem 12. d. M., nachm. 2 Uhr, von der Kapelle Friedenstraße aus statt.

Zahlreiche Beteiligung unserer Mitglieder wird erwartet. Der Vorstand.

Auf Kredit

Elegante Herr.-Damen-**Schuhe**

Gardinen Stores

Elegante Herren- und Damen-**Garderoben**

Ferner: Herren- u. Damen-Westen, Pullover, Bett- u. Leibwäsche bei kleiner Anzahlung und leichten Abzahlungen von 1 Mk. wöchentl. an

in

Pfetters Möbel-Kredithaus

Grenzstraße

35

Denk an die Gesundheit! Wasch mit Persil

Persil desinfiziert die Wäsche zuverlässig!

Drucksachen liefert Paul Hug & Co., Rüstringen.

Wer erteilt Klavier-Unterricht? Off. mit Preisangabe unter **W. P.** an die Exped. der „Republik" erbeten

---

Die kluge Hausfrau kauft in den Edeka-Geschäften.
Sie erhält dort frische Qualitätsware zu billigsten Preisen.

Frühlings-Fest 11., 12. und 13. März auf dem Schützenplatze!

Montag nachmittag Kinderbelustigung. Dienstag großes Prachtfeuerwerk.

Landesbibliothek Oldenburg